(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Inv. Nr.
2. Schr
49

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

I.

Fröhliche Stunde

Sechster Jahrgang 1865.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

GR-

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Fröhliche Stunde

pro

1865.

Illustrirtes Volksbuch

für

Geist und Gemuth, für

Heuterkeit und Frohsin.

Finfter Jahrgang.

Herausgegeben

von.

Peter Rottensteiner Hofbergmeister

[illegible] Octbr 1863.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Motto:

Eine fröhliche Stunde, —
nach dann erfüllter Pflicht.
Sie ist das Lebenswürze,
darum versag dies nicht.

Peter Rottensteiner Kohlberggraben

Zum Gruße!

Vom Gartenbeetelein,
pflück ich dir Röselein,
und bindet jeden
zu such einem Strauß,
nim nur in Güte hin,
Lehrer und Lehrerin,
nim hin dies Büchlein,
und such dir was aus.
Aus dieser Blütenzahl,
und dieser Bilderzahl,
könnte doch Eines willkommen
dir sein,
doch um eins bitt ich dich,
werde nicht bös auf mich.

wenn du im Büchlein siehst,
groß oder klein.

Jetzt um dies bitt ich noch,
Leser verdamme doch
meinem noch schwachen
Dichtergeist nicht,
Glaube und vergeb es,
was ich geschrieben hab,
und halt über mich
kein zu strenges Gericht.

Peter Kettenfeier Roßegger

Sieben Tage aus meiner Jugend.

Bilder aus meiner 4. Herzensreise.

So ziemlich einförmig sind meine Kindesjahre durchgelaufen, ziemlich einförmig haben die Jünglingsjahre angefangen, doch aber gibt es Tage so voll Lust und Fröhlichkeit, von denen es mir unlieb wäre, sie zu vergessen.

Solche Tage sind allemal die, an denen es mir gegönnt ist, in meiner lieben Landeshauptstadt zu athmen.

Da ich dieses schreibe, ruhe ich gerade von meiner siebten Herzensreise aus, die ich an der Seite dreier Freunde, guter Menschen ganz heiter feierte.

Es war der 2. März des Jahres 1863, an welchem ich die vorhergehende Nacht schon von lauter Begierde kein Auge schloß. Und meine Augen hatten auch Ursache sich zu freuen, denn eben sie waren die Ursache, daß ich

4 zwei Stunde vor der Sonne aufstand, mich ankleidete, wusch, und frühstückte zu meiner bevorstehenden Reise. Und dann ward's zum Gehen,

Lieber Freund, weißt du nicht wie das zugeht, wenn man an der Thür des Elternhauses steht und soll Abschied nehmen auf einige Tage, so wird's einem wärmer im Innern, und es ist einem, als ob man doch noch was vergessen, und schwer geht's die heimischen Füße loszureißen vom heimischen Boden; —

Mir geht's allemal so, und es däucht mir manchmal, es könne mir doch in fremder Gegend, unter fremden Menschen etwas zustoßen, das genügend sein könnte, die Heimath nicht mehr zu sehen.

Aber ein Herz faßt ich mir doch allemal wieder, und die Sehnsucht nach Reisen die Sehnsucht nach Städten und Palästen, nach fernen romantischen Gegenden zieht mich raus in die Welt, so, daß ich das alte hölzerne Haus daheim mit dem Strohdache, und die guten Eltern und Geschwister unterm Strohdache auf einige Zeit verlassen kann.

Daß ich in Birkfeld ein Gläschen Most trank,
statt dem Mittagsmahle, das wird Jeder
leicht glauben der meine Verhältnisse kennt,
und daß ich meine nassen Füße vom Regen
statt Weiz zu, nach Puch lenkte, wird auch Je-
der leicht einsehen, der es weiß, daß ich
auch schon früher zweimahl meinem lieben
Herrn Oberlehrer sammt seiner Familie, die
in Puch schulmeistern, besucht hatte.
Etwas vor Sonnenuntergang erblickte ich

Im kleinen freundlichen Bach, am Fuße des Kulmerberges. Aber, nun schwarze neue Brandstätte, von düsteren rau-chenden Trümmern umgeben, verunziert das liebliche Bild.

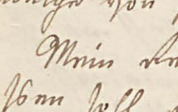
Am 30. August brach Feuer in Marställen des Pfarrhofes Scheuer aus und brannte von Grunde aus nieder, durch Gottesschutz je-doch blieben alle umstehenden Gebäude, so wie auch mein liebes Schulhaus verschont.

Als ich mich vom Schrecken dieses soeben Geschehenen etwas erholt hatte, hörte ich in

das Haus, wo wir schon wieder zehn Tenner des vorigen gastlich aufgenommen wurden; und ich fand sie Alle wieder, die ich vor einem Monate schmerzlich verlassen, und unterhielten uns wohl bis in die späte Nachtstunde hinein, wo wir dann, ich und der Mathias von Albl mein Nachbauer, der in Puch beim Schulmeister in der Lehre war, ins Bett giengen, um bis Sonnenaufgang gemüthlich beisammen zu schlafen.

Daß Herr Anbrecher sehr gütig ist, das hab ich längst schon gewußt, und ich glaub, ich habe auch schon niedergeschrieben. Auch heute erfuhr ich es, denn, da ich etwas kränklich war, und mir so weite Reise vorhatte, so ließ er mir seinen kleinen Hausmeister, den Mathias, als Gesellschafter mitgehen hinein in die Hauptstadt, welche von Puch noch sieben Stunde entfernt ist.

Mein Reisewagen, oder wie ich das Ding da heißen soll, das ungefähr solches Aussehen hatte:



Richtig, ein Körbchen ist es. also mein Körbchen, das ich von Haus aus noch vollgestopft hatte, erhielt hier auch noch einen neuen Zuwachs an Lebensmitteln mancherlei Art.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

und so zogen wir aus, ich und Mathias mit Sack und Pack, gleichwie die Israeliten ausge-zogen sind von Egipten.

Munter und wohlgemuth erreichten wir gegen Mittag die kleine Kirche Leitingthurm. Zu Mittag labten wir uns in einem Dörf-chen, daß ich zu allem Glücke nicht nennen kann mit einem Gläschen Most, dann brachen wir wieder auf, und um halb 3 Uhr Nachmittag sahen wir von einer Anhöhe hinaus in ein weites Thal, aus welchem zwei schwarze Thür-me emporragten, und noch weiter hinter den schwarzen Thürmen sahen wir in blauer Ferne Graz, und den Schloßberg. Da streckte ich meine Hand aus so weit es gehen mochte, und schaute nach Leibeskräften:

"Hiasl Hiasl, aber schau, hiaz siacht ma au-sö, dort die zwoa Thürm sain Mariatrost, und weiter hintnei ist Graz, siagst, sehn wo 's blaue Bergerl is, sehn is der Schloßberg."
Aber der Mathias sagte: "I siech nigs."
Da nahm ich meine Hände alle zwei zu Hilfe, und schaute noch mehr, und da alles nichts nützen wollte gab ich ihm einen empfindlichen Stoß

Dort die zwei Thürm sein Maria Trost, und weiter hinten is Graz.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

da endlich kam er zu sich selbst, und stöhnte: „Jiezt sieh ichs."

Ob er's aber wirklich gesehen hat, weiß ich nicht, wir konnten aber auch nicht da stehen bleiben, und wir hatten tüchtig zu thun, daß wir abends 5 Uhr unsern Einzug in die schöne Hauptstadt halten konnten. Aber wir durften nicht ungehindert hineinstolziren, nein, die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Wir hatten nemlich einige Pfund Fleisch bei uns, außer andern Wenigstens nicht zu nennen 2 ℔, das Herr Schulmeister von Bruck schickte es seiner Mutter, die in Graz ist.

Also von der Mauth wurden wir angehalten, und mußten, ob zur Strafe oder Lohn, das ist mir heute noch ungewiß, 3 1/2 Kreuzer zahlen. Was wir da für lange Gesichter machten, da werde ich noch mein Lebenlang von einer Fleischmauth etwas wissen, das kann sich jeder freundliche Leser selbst denken.

Nun erst war es uns erlaubt, ungehindert die Murstadt betretten zu können.

Als wir durch das Paulusthor gingen war meine größte Sorge nach dem Theaterzettel, er lautete ungefähr folgender gestalt:

„Heute kann die Oper: „Der Freischütz" wegen eingetretener Hindernisse nicht aufgeführt werden, dafür wird „Ernani" Oper nach dem Italienischen gegeben werden."

Also Ernani heute.

Karmeliterplatz, Franzensplatz war hinter uns und wir befanden uns bereits in der belebten Sporgasse, als ich nicht mehr im Stande war meinen kleinen Kameraden weiter zu bringen. Ach, der Arme, er hatte 4 Tage gelaufen, früher noch keine Stadt gesehen, und jetzt auf einmal auf einem der belebtesten Hauptschauplätze der Welt. Nur ein Sinn war ihm noch geblieben, der, des Gesichtes.

Aber nicht der Stadt und seinen Palästen, nicht der eleganten Welt, nicht den mannigfachen Gegenständen, die Jedem feil, nur unter dem Glase, vorgelegt sind, galt sein Staunen, einige Soldaten hatte er gesehen, wie man sie auch zu weilen auf dem Lande sieht, und diese kamen ihm nicht mehr aus den Augen. Mit Gewalt mußte ich ihn mit mir fortziehen um noch an demselben Tage die Mur, und die Kettenbrücke zu sehen, dann das Nachtquartier bei der Kaiserkrone zu bestellen, und ins Theater zu gehen.

gemacht, aber nach den Italienischen in 4
Aufzügen. Mir hatte zwar Deutschen besser
gefallen, daß ich nun ein Jahr früher zu Graz ge-
sehen, doch war die heutige Oper durchaus nicht zu
verwerfen, und die Stimme der Ungarin klingt
mir noch heute in den Ohren.

Mathias war auch im Theater, er hatte zwar alles
gesehen, alles gehört, doch er blieb kalt, während
ich bei der letzten Scene buchstäblich weinte. Er dachte
nur an das Militär, das er in der Stadt gesehen.

Um halb Zehn Uhr kamen wir bei dem Herrn in
der Färbergasse an wo wir ein Glas Wein schlürf-
ten, und nachher zu Bette gingen.

Der Mathias hatte aber einen sehr unruhigen
Schlaf, er träumte von Soldaten.

Den andern Tag das war am 4. März, war
die Sonne doch schon längst aufgegangen, als wir
bei Herrn Leichter, an den wir das Fleisch abzu-
geben hatten ankamen, und von ihm Frühstück,
und ein Jeder 20 kr für Theater erhielten, desto
eifriger aber waren wir den übrigen Tag,
alles was Graz Merkwürdiges hat, aufzusuchen
und auch viel neuen Grazer Wein, und Kegeln
zu genießen. Nachmittag besuchte ich auch den Au-
gendoktor Rösel, welcher mir ein Gewächs

verschwand. Ich kann nicht unterlassen sie sein Porträt meinen Lesern darzulegen.

Danach ging ich auf den Gürtel und trachtete das Bild aufzufassen, das ich als Titelbild diesem Volksbuche beigefügt.

Nachmittag schon hatten wir den Schloßberg bestiegen, den lieben Schloßberg, und ich machte den Mathias aufmerksam auf die Stadt, und dann besichtigten [wir die] Umgebung. Aber der gute Mathias schien meiner nicht zu achten, er blickte starr auf den Landplatz hinab wo soeben ein Häuflein Soldaten hinaufmarschierten. „Nu mein guter Kamerad" sagte ich: „da du so gerne das Militär beobachtest, so will ich dir nun erst militärisches Bild zeigen." Und damit führte ich ihn ins Kanonen Hütchen, welches sich am Gletscher, oder obersten Spitze des Berges befindet. Sie sind sechs Kanonen aufgestellt welche nur als Feuersignal abgeschossen werden, sie ist auch Wache.

Den ganzen Tag konnte ich draußen bleiben bei schöner Witterung, zu kurz wurde mir die Zeit noch; für heute aber mußten wir wieder in die Stadt hinab wo wir noch gar manches im Lanzug Herrn Mabrecht sahen ein.

Hr. Köbl. A.—

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2012

14 Daß ich Englands Buchdruckerei besuchte, und mir da einen Begriff von dieser Kunst, die ich sehen zu bemühen weiß, holte, ist schon auch aufgezeichnet, und mir bleibt also sonst nichts übrig als zu melden, daß wir um 10 Uhr Vormittags das herrliche Colosseum besuchten, wo ich vor lauter Staunen und Bewunderung fast nicht wußte, soll ich lachen oder weinen. Draußen hatte ich dieses Naturalien noch nie gesehen, umsomehr war es heute an mir diese Belehrende Unterhaltung nach Muße zu genießen.

Als wir eben aber die schönsten Thiere betrachteten, hörten wir von außen Trommelschlag und Trompetenschall, „das ist die Bereiterschaft Mathias", und stürzte davon, daß er beinahe auf dem glatten Boden nach der Länge gefallen wäre.

Ich aber ging noch weiter fort durch den Wall, da sah ich gegenüber eine Thür aus welcher gerade auf mich zu ein junger Mann mit zerrissenem Rocke kam, ich blickte ihn an, auch er blickte mich fest an, ohne daß wir beide ein Wort sprachen. Ich stutzte, denn die Gestalt kam mir gar so bekannt

Im Joanneum.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

war, auch er lächelte als er mich erst be-
trachtete. Ich verneigte mich vor ihm, auch
er that es, dieses aber befremdete mich,
daß er nicht ein Wort sprach, und ich ent-
schloß mich ihn zu grüßen, doch wehe, gleich-
zeitig öffnete auch er den Mund, und ich er-
kannte, daß ich mich selbst im Spiegel gesehen
habe. Bersten wollte ich fast vor Lachen,
und wandte meinen Kameraden nach ins
Haus hinaus, welcher voll Verdruß war,
die Laube doch nicht gesehen zu haben.

Und jetzt fange ich an zu springen, und über-
springe daß ich bei Offenlugen war, der Thea-
loge im Priesterhaus ist. Überspringe den
Abschied von Graz um 12 Uhr, samt den Sorgen
und Schmerz den wir beim Abschiede davon-
trugen. Ich überspringe die geschnittenen Nu-
deln die wir zuvor noch gegessen, und sag,
da es wirklich zum Springen kommen wären
mir die Füße so matt, daß wir einen Fuhr-
mann bitten mußten, der auch nach Strüch fuhr,
uns mitzunehmen.

Leser, kennst du den Lüken von Albern-
dorf? diesen weltberühmten J- ich will nicht
aussprechen dieses Wort, es würde ihn doch

16 keine Ruhe bringen, so wenig als mir die Schlafstelle auf der harten Bank, in der kalten Stube, wo ich jetzt bitter lange Stunde in Schmerz und Kälte verweinte.

Den andern Tag aber als wir aufbrechen war der Fuhrmann, der uns sollend nach Bruck führen wollte, längst fort, und ich wurde mit Schmerzen inne, daß man auf Menschen nicht bauen darf.

Also mußten wir unsere Bündel auf die Achsel nehmen, und selbst kaum dorgen Dafür erwartete aber in Bruck schon wieder ein gastfreundliches Haus, ein gedeckter Tisch und ein weiches Bett.

Donnerstag Mittags 12 Uhr nahm ich Abschied von den theuern Lieben, Abschied von dem kleinen Mathias, um bis Lirkfall zu wandern, wo ich beim Herrn Schulmeister gastlich aufgenommen wurde.

Freitags blieb ich beim Morgengottesdienst in Lirkfall, und um 1 Uhr Nachmittags war ich in Rauenstein, wo ich in die Kirche ging um dem Allmächtigen für seinen Schutz zu danken.

Peter Kett: Roßegger.

Des Soldaten lezter Brief.

Verona am 5. Juli 1859.

Innigst geliebte Katharina!

Hier mein Lebewohl, was ich dir sage,
bringt dir meine Kummertage, —
Heiter, hoch schlug einst mein Herz; —
Jezt fühlt es diesen Trennungsschmerz.
Jene Tage, jene Stunden,
sind für mich verschwunden,
wo mein Herz nur Liebe theilte,
und wo mein Wunsch sich glücklich weilte,
wo mancher Kuß von deinem Mund,
deine Liebe mir gab Kund.
Durch weite Ferne viele Meilen,
soll mein Schwur zu dir hineilen, :
Daß, so lang ein Blut in meinen Adern
fließt,

und ein Liebeshauch die Luft der Welt ge-
nüßt,
ich die Stütze dann sein werde,
ohne auf dieser Schicksalserde.
Darum, du Hoffnung meines Lebens
halte nicht alles für vergebens,
wenn gleich Krieg und schlechte Zeiten,
jetzt sich über uns verbreiten,
und alles was das Schicksal mit sich brachte,
ja selbst den Todt den ich jetzt verachte,
— wo jeder Mensch nach Willkür wandelt,
so ist doch ein Gott der edel handelt,
der jede Liebe zu schützen weiß,
sei die Gefahr dann noch so heiß.
Setzt mich die Feder als Wandel nicht zu,
so bleibt mein Herz doch ohne Ruh,
oder steh ich dort wo die Kugeln sausen,
Tod und Verderben mir entgegen brausen
so denk ich doch stets an Dich.
da kein Herz Dich so liebt wie ich.
Trifft mich ein Kugelschuß,
so bleibt mein letzter Herzensgruß:

Katharina; Geliebte mein,
in Liebe zu Dir soll mein Leben geschieden
sein;—
Hörst du den jener Kunde,
Vom fremden Botschaftsmunde,
o, dann läßt dein Herz erbeben,
eine Thräne aus deinem Auge schweben,
für Jenen, der Dich so dann nicht liebte;—
—— doch nenne ich den Tod nur ein Ge-
dichte,
es kann ja Lüstern auch wohl sein,
wo ich dich dann nenne ewig mein,
darum sei ohne Kummer, ohne Sorgen;
so wie ich es bin stets jeden Morgen;
denn Gott ist es der alles leitet,
jedem Menschen sein Loos bereitet.

J. Sch–r.

Knöpfe für witzige Köpfe

I.

Erst hat man mich eine Königin nennt,
mit einer Krone von Fleisch bin ich gekrönt,
und mein steinharter Mund,
der ist spitzig und doch rund,
mein Bart ist purpurroth,
Füße hab ich wie der Tod.
Mein Kleid ist starr, und ist doch weich,
im Stehen des Schreibers Schwester gleich,
meine Nahrung ist fast ein jeder Saamenk
was ich beim Hindern außi lauß, essen
alle Menschen gern.

II.

Ich bin nicht mit dem Kranz verwand,
den Bauern bin ich nicht bekannt,
doch muß ich manchmal für ihn streiten,
und ihm Feind und Fluch bereiten.
Ich muß schützen Stadt und Reich,
wer mich fühlt wird todt und bleich.

wer mich drängt muß mich leiten,
muß mich mit dem Arm bereiten.
Mein Kleid das muß von Leder sein, —
Kennst mich noch nicht, so rathe fein.

III.

Mit i ist es des Bettlers Wort mit Wohlbehagen,
mit ü ist es inwendig hohl, man braucht's zum Tragen,
mit e ist es das Wort des Christen in der Noth,
mit dem er wendet zu seinem Gott.

Auflösung

I Die Henne. II. Das Schwerd. III Bitten, Bütten, Beten.

P. L. Weissenegger

Drei Leut und a Schneider,

beim Steirermichel

oder

Unterhaltungen an Wirthshaustisch.

verfaßt von P. K. Rosegger

Nazerl. Aber Sakramend Buam, wo gehn mir den hin? heut muß a Unterhaltung ge-schehn. Schneider, wo ißt den?

Peterl. Laßts nur mich vorausgehn.

Hansl. Do führst uns wohl in a Wirths-haus, oder machst uns a Theater?

Peterl. Laßts nur Zeit.

Seppl. S wird aber schon ganz finster.

Peterl. S scheint der Mond mein Freund, und nachher ißt so schön warm, so ruhig, so lieblich, so angenehm, — na, weil i auch nur hab meine liebn Freund' alle dani,

ehnd die mir die hat zu ähnlich, und der Himmel nit schön genug wäre. I war schon lang mein Wunsch mit Euch einen Spaziergang z'machen, – und Ihr, die ihr mir im Traum erschienen seid, seid mir gefolgt. – Für die heutige Nacht soll die schönste meines Lebens sein; –

Hansl. Er fängt schon wieder an zu fantasiren.

Peterl. Dieß ist nicht Fantasie mein Freund, das ist der Schnaps, den ich heut zu viel bei euch genossen.

Wachtel. Lange Peter, nur nit vergessen, er kost 5 Kreuzer.

Peterl. Werd'n schon zahln. Nur bitt i euch um den Gefallen, euer Geld mit mir zu theil'n.

Hansl. Sauber!

Peterl. Wo?

Teuschl. Ehr, deshwegn hast uns in d'Geschicht da gerfüehrt, dass mi uns hier berauben möchtest; – aber, zu allem Unglück hab ich meinen Beutl z'Haus glassen.

Wachtel. Und i zu allem Glück mein Geld.

Handl. Mir thun am Essn Laudon, wan wir a Stund da bindn, hat keiner a Schnur bei ihm?

Michel. I nit.

Luisl. I hab wohl a bissl a Strickl, aber nachher reißt mir d Hosn owi.

Hansl. Nur hergamit, du Michel hältst ihm derweil d' Hand.

Peterl. Mei hült nuch dan nix, war, wo kain Räuber, i sieh kan: – wann wollts bindn.

Handl. Hast nit Du gsagt, wir solln um- her Gelt mit dir theiln?

Peterl. Ja wann i bittn dürfte, auf nischtweilen nur, wan i nimmeh fern bin dann i mei Schuld schon ab- stelln.

Michel. Ha Peterl, wir verlassn dich nit, wanst in der Noth bist kum nur zu mir, kanst dich verlassn auf mich, bist verlassn gnug.

Peterl. Dank schön mein liebes Michel und jetzt meine gutn Kameradn

schauts euch um, jetzt sein wir auf'n Platz,
wo i euch hinführen wollt.

Lenzl. Da? o armer Peterl, du bist narrisch g'worden, das is a Platz für Rauber und Diebe, und Nachtschleicher –

Peterl. Und für uns a, – is euch etwa kalt? – setzts euch her da auf'n Rasen, – nahe setzts euch zu mir, denn der liebste von euch is mir Jeder.

Michael. Und was machen wir jetzt da? wolln wir g'leicht an Einsiedler Leben anfan-gen?

Peterl. Meine lieben Freunde! ich hab euch hieher bracht'n auf diesen einsamen Platz, um im Dunkel der Nacht ein Wort zu euch zu reden, daß ich Jahre lang schon im Herzen trag, es aber auszusprechen nie wagte.

Hansl. Na, was er uns doch z'sagn hat, etwa, daß d' a Mensch hast?

Michael. Oder hast a so an Schatz g'funden?

Peterl. Schau Michael, du hast es errath'n, an Schatz hab i g'funden, der mehr

werthes als Gold und Silber, denn,
deine Freundschaft ist mit keinem Golde
zu vergleichen, und nun auch glaub ich
meine Freunde gefunden zu haben.
Ich weiß es zwar daß ihr es nicht achten
würdet, wenn ich meinen geschmierten Rock
nunmehr mit einem neuen vertauschen
würde, ihr würdet es auch wohl leiden
können wenn ich ein Millionär wäre, denn
ihr wißt es, daß alles was mein heißt,
auch euer genannt werden kann. — Da
ich aber kein Millionär bin, so behalte
ich auch meinen alten, geschmierten Rock, und
hoffe auch dadurch nicht lästig zu fallen.

Die Zwei. Nein nein.

Wenzel. Also erlaubt mir mir noch
ein Wort, da ich schon angefangen habe.
Den unsern Freundschaftsbund zu bekräft-
igen wünschte ich ein deutsches Wort von
euch, daß mich in den dritten Himmel hin-
auf versetzen würde.

Teufl. In den dritten Himmel hinauf;
nun was solln wir denn sagen?

Satanl. Das Wort sollt ihr mir geben auf Ehr und Seil, daß ihr mich dann und endlich liebet, daß –

Michael. Aber mein Gott Vater, daß wir dich gern haben, weißt du ja selbst. Sunst wären wir heut nit mitgangen her in dieses Einsiedlerei. – Ja ja wir haben dich gern auf Ehr Vater, wir haben dich gern;

Hansl. O recht gern.

Seppl. Wenigstens so lang du solchene Bücher hast.

(Der Satanl nickt.)

Hansl. Zur Warnung! – Aber schaut dort hin, dort neben der Feichten uma sieh i a Liecht – Jesus i furcht mi.

Michael. A Liecht? wo?

Seppl. Wo?

Satanl. Brauchts enk nit fürchten, selbs Liecht kimmt von alten Bauern Michel sein Wirthshäusl her, dos durt neben steht. Gehn mer eini?

Seppl. Und an guaten Wein hätt'n,

Michael. Oder a naugls Bier,

Hansl. Oder a junge Kellnerin. — Ja, bis wir, wie auf mein Theil wär die Kellnerin am liebsten.

Peterl. Na, so gehn mir hin, der Mauerer Michel hat a naugls Bier, und an guaten Wein, und a junge Kellnerin.

Michael. Des gilt schon, wir gehn hin.

Der Wirth Mauerermichel steht vom Stuhle auf, und tritt den vier jungen Herrn entgegen, die soeben eintretten.

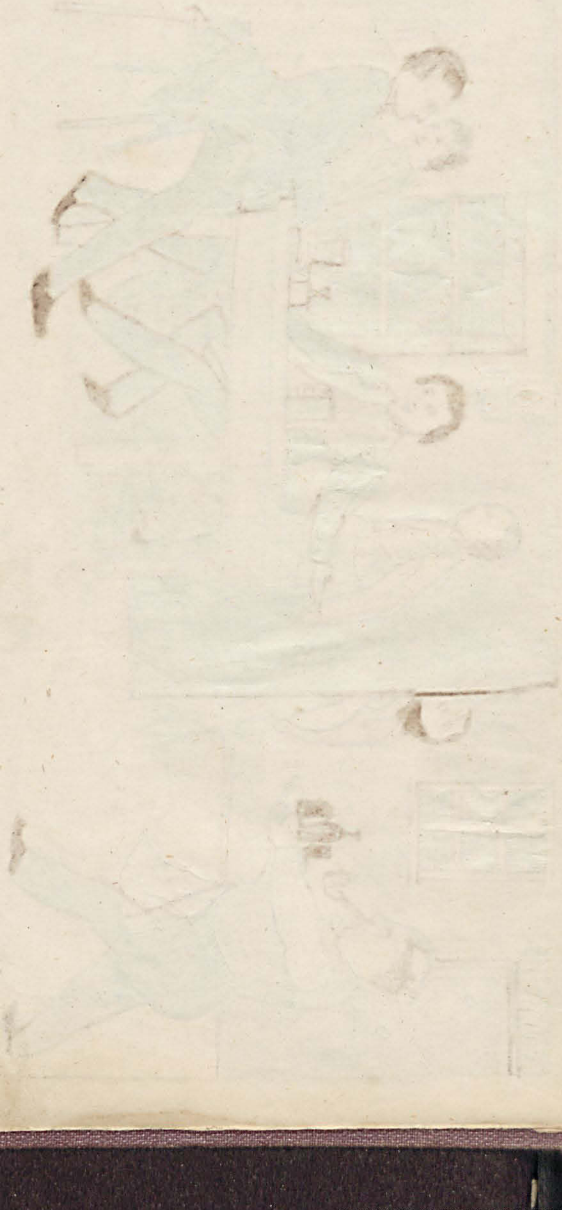
Mauerermichel. Guten Abend, guten Abend meine Herrn, von woher kummt mir die Ehre nach Besuches, setzt euch, nehmt Platz, was muß ich bringen? was is gfällig, mit was kann i aufwarten, — zu dienen, —

Michael. Mir a Krügel Bier.

Seppl. Mir a Glasl Wein,

Peterl. Und i hätt gern a Seidl Most.

Beim Kronenwirthe



Bauernmichel. Lieber Herr, Was hab i wohl dan, – an Wein, wan i dienen kann. –

Antrel. Nachher bringens mir a Stamperl Schnaps.

Michel. Gut, (Zu Hansl der unterdessen im Zimmer sich herumschaut.) Und was schaffen Sie junger Mann?

Hansl. Was i gern hätt is nit da.

Michel. Na was wünscht man dan weiter? a Butterbrot, an Käs, a Fleisch?

Hansl. A Fleisch möcht i, – es derf aber nit gsotten, und nit brattn sein.

Michel. Kathrl, bring a Fleisch. (Er geht in den Keller.

Antrel. Jetzt sein mer da, wo i euch herführen wollt, wie gfällts euch?

Hansl. Glei werd ichs sagn.

(Kathrl kömmt mit Fleisch und Sallat.) Guten Abend, – da hab ichs Fleisch, wem ghörts?

Hansl. Da her. (Er schaut ihr in die schönen Augen, und wird roth und blaich. Er sitzt unbeweglich da, und schaut der Kathrin nach, die wieder fort geht.)

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

30

Paterl. O armer Hansl du, jetzt ist deine Stunde gekommen.

Kathrel. Na iß dei Fleisch, s wird schnell kalt.

Hansl. I mag nit, — meine liebe Leut, i bin ganz krank.

Michel. (Der herbei mit Wein, Bier und Schwarzbrot kommt:) So! — wünsche besten Appetit. — Na, — wie g'fällts euch denn hier, —?

Paterl. Gar nit übel, bis a schöns Plätz-al, und a kommods Häusl, das habt ihr euch selber baut, nit wahr?

Michel. Ja, das hab i mir selber lasst herrichten, und 's is just g'worden, wie i mirs g'wünscht hab! Mir fehlt gar nix da, und i denk hier zu verbleiben, bis zu mein letzten Stündlein. — Ach, was fehlt denn dem Herrn bal, schmeckts Fleisch nit? — is Ihnen etwa unwohl?

Hansl. Bin nur gar über g'sund.

Michel. Kathrl! — geh bring a bissl an Balsam; — oder soll Ihnen ein-

leicht die Kathrl an Umschlag machen?

Hansl. Oh, mir schwindelt. — halt mich, i fall um.

Michel. Kathrl, gschwind.

Kathrl. Was denn? des is a Balsam

Michel. Bring den Herrn da in a Bett.

Kathrl. Mein Gott Vater, a Mensch is draußt, ihr Bett waß i nit.

Michel. So bring ihn derweil in deine Kammer, leih ihm dein Bett, und deck ihn schön warm zu, i hoff, es geht bald vorüber.

Hansl. Mir i zittere (er schlingt seinen Arm um den weißen Nacken des Mädchens, und sie führt ihn aus dem Zimmer.)

Vaterl. Das ist euer Tochter?

Michel. Ja sie ists, und meine Hausfrau, seit die Alte — Gott tröst sie, — in der Erden liegt.

Vaterl. Da habt ihr aber doch ein rechts

kostbares Kleinod, um die ich auch hätt beneiden mögen

Rachel. Und was gedenkt ihr denn nachher mit euerer Wirthsch anzufangen, wenn ihr einmahl die Augen zudrucken werdet?

Michel. Da wird sich wohl a Mann finden, der sich um d' Wirthschaft annimt, und soll sich Niemand findn, nu, die Rachel kann arbaid'n, dann kann sie's Häusl verkaufen, und in Dienst geh'n.

Rachel. Lisli, hiez dank i euch, mei Vater hätt a gern a Kuchldirn, wenn die Rachel Lust und Lieb hätt —

Michel. So lang I leb, bleibt sie da und wird mi pflegn, und nachher wird sich schon Jemand findn.

Fortsetzung folgt.

Inhalt.

Seite

Zum Auftritt: - - - - - - - 1

Sieben Tage aus meiner Jugend. 3

Des Väterleins letzter Besuch - - - 17

Nüsse für witzige Köpfe - - - 20

Sein Land und in Fremde - - 22

Mit 4 gemahlten Bildern, und einem gestochenen Titelbild.

Anzeige.

Bei Peter Kett: Rosegger sind ferners zu haben:

Häusliche Stunden für 1861. 1862. 1863. 1864. Illustrirte Monatschriften zur Belehrung und Unterhaltung von P. K. Rosegger. Preis: Jeder Jahrgang 70 Kreuzer.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Die Welt. Illustrirtes Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung, für 1860. Von Peter K. Rosegger. 60

Sonntagsblatt. 1862. Zur Belehrung und Unterhaltung. P. K. Rosegger.
Preis 30 kr.

Volkskalender 1862 mit vielen Illustrationen. P. K. Rosegger.
Preis 20 kr.

Werke von P. K. Rosegger

Dramatische Gedichte in vier Bänden.
Erster Band: Der Schuster als Geistesmensch.
Der Sohn des Gutsverwalters.
Zweiter Band: Ritter und Bänkelsänger.
Dritter Band: Die Gruben die Bauern.
Graf von Hirschau.
Vierter Band: Der Teufelsspuk.
Preis: ein Band 20 kr.

II.

Fröhliche Stunde

fünfter Jahrgang

1865.

Illustrirtes Volksbuch, für
Geist u. Gemüth u. Frohsin.

P. K. R.

[illegible] 1863.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Das heiligen Grab zu Kirchhof.

den 6. April 863.

Das neue Heiligthum zu Kriglach.

Im dritten Jahrgange dieses Volksbuches legte ich meinen geehrten Lesern die Abbildung vom heil. Grab zu Hauenstein vor, mit der Bemerkung, daß es das schönste in der ganzen Umgebung sei.

Heuer aber habe ich die Ehre, diesem Meisterstücke vom Josef Loranzgan, ein anderes zur Seite zu stellen, welches das erstere, und alle h. Gräber der Umgebung weit übertrifft. Das neue heilige Grab zu Krieglach welches im Jahre 1863 zum erstenmahle aufgerichtet, und enthüllt wurde, hat so ziemlich die Form und Gestalt, vom dem, zu Hauenstein, nur ist es viel größer und prächtiger. – Es besteht aus fünf Bögen, welche sämtlich schön bemahlt sind. An beiden Seiten des ersten Bogens sind die

Vorstellungen von der Blutschwitzung, Gefangennehmung, Geißlung, und Krönung angebracht, und über dem Bogen die Kreuzigung, alle sechs – sammt dem äußeren Bilde, – sind Meisterstücke der Kunst. Über dem zweiten Bogen stehen die Worte: Es ist Vollbracht. Die ersten zwei Bögen bilden Chor, die letzten drei, Kirchenschiff. Unmittelbar unter dem dritten Bogen befinden sich die zwei Grabeswächter, in halb knieender Stellung.

Im Innern unter dem fünften Bogen ist unterhalb des Altares, worauf das Hochwürdigste gestellt wird, die Grabesnische. Von zehn bis zwölf runden rothen, gelben, grünen, und blauen Lampen, und sechs Wachskerzen, wird das Innere beleuchtet. Im Hintergrunde sieht man nebst dem Berg Kalvari, mit den drei leeren Kreuzen, nebst die Stadt Jerusalem, noch weiter entfernt blaue Steinfelsen an dessen Horizont ein lichter Streifen die Abendröthe bildet.

So ist es vor der Auferstehung.

Klingen aber die Freudenworte: Christus ist erstanden! durch die weiten Hallen

des großen Gottessohnes, so ist mit einem Zauberschlage Kalvarienberg und Jerusalem und Felsen verschwunden, und an dessen Stelle prangt der Auferstandene mit der Siegesfahne im blendenten Lichte. Ein Judenwächter nimmt die Flucht, der andere ist vor Schrecken zur Erde gefallen. Im Hintergrunde sieht man einen Engel in weißem Kleide, der den Stein des Grabes in den Händen hält. – Dieses Alles ist künstlich auf Leinwand gemahlt, welche von rückwärts mit vielen Lampen beleuchtet, diesen zauberhaften Anblick darbietet.

Jedem, der dazu beiträgt, dieses schöne, wichtige Heiligthum der Kirche zu erhalten, sei hiemit im Namen der ganzen Gemeinde der herzlichste Dank ausgesprochen.

Peter Kett: Roßegger

Der Eisliferant.

Novelle.

Die Welt und die Menschen darauf sind heutigen Tages an Hoffnung sehr reich, und da geschieht es auch nicht selten, daß so manche schöne Hoffnung zu Wasser wird, macht aber nichts, fällt darauf eine kälte ein, so hat man desto mehr Eis zu verkaufen.

So machte sich auch Herr Gaumantel von — doch halt, das Örtchen darf ich nicht nennen, — gedacht haben, welcher da bemüht war recht viel Eis zusammen zu kaufen, das besonders sehr häufig in den Gebirgen und Thälern der Müllnern Neuenmarkt zu treffen war, — um es in die Residenz zu liefern, wo man in dem heurigen Jahre 1863 schon fast verschmachtete.

Mit Herrn Gaumantel schien das Glück seinen eigenen Launen zu haben. Vorigen Jahres bedeutete ihn, weiß aber nicht mehr was, und er setzte in die Lotterie. Er machte alle

sich Nummern verwehen, oder ziemlich hoch gesetzt haben, das weiß ich nicht, — er gewann tausend fünfhundert 83 Gulden, und einige Kreuzer.

Gegenwärtig ist aber Herr Grauenmantel in äußerst dürftigen Umständen. Er besitzt in einem Thale, unweit vom Sachs— richtig— nein, man muß nicht alles sagen, — ein kleines Häuschen, welches, so wie eine Mausfalle jeden Augenblicke mit dem Einsturze droht, und sein Weibchen, und seine achtzehnjährige Tochter führen die Haushaltung. Ihr Besitz besteht aus dem oben vorgemeldeten Häuschen, einem Joch Acker, und einer kleinen Wiese, eine Geiß glaublich hatten sie auch.

Was war es aber mit den 1583 Gulden? Grauenmantel hat Unglück gehabt.

Als er mit dem Gelde von der Lotterie heimging, der Weg führte ihn über eine Alpe, überraschte ihn ein heftiges Ungewitter. Unaufhörlich floß der Regen vom Himmel, und es schien noch ärger zu werden. Grauenmantel beschleunigte seine Schritte, endlich fing er sogar an zu springen, halb aus Furcht vom Gewitter, halb aus Begierde, seinem Weib zu Hause, und seiner Tochter

38 das viele Geld zu zeigen. Und so kam er äußerst durchnäßt, und aufgeregt heim. Milani seine Tochter sprang bis zur Hausthür entgegen, und hieß ihn willkommen. Grauemantel setzte sich abgemattet auf den alten braunledernen Großvaterstuhl, und wischte sich mit der flachen Hand den Schweiß von der Stirne.

Es schleppte sich auch die Alte auf einer Krücke gestützt mühsam herbei, sie mochte wohl um zwanzig Jahre älter als ihr Mann sein.

„Nun Väterchen“ hub sie an, nicht mehr im Stande die Neugierde zu überwinden, „wie ists dir denn gegangen?“

„Ha mein Herzerl, naß bin ich halt worden, daß ich keinen trockenen Faden am Leib hab,“ antwortete er.

„Mußt doch die Kaufleute gut getroffen haben“ platzte die Alte heraus, obzwar sie sich vorgenommen, nicht so geschwind vom Gelde anzufangen.

„Sei unbesorgt“ tröstete Grauemantel, sie ist vom Leder, und das Wasser kann

nicht durchdringen."

"Sie wird aber richtig dick sein," meinte die Alte, die von der Neugierde immer mehr gereizt wurde.

Auch Melani war da, und blickte mit ungewissen Augen zum Vater, der auch richtig Miene machte in den Sack zu greifen. Langsam versenkte er seine Rechte in die Brusttasche der Jacke, aber jetzt wurde die Bewegung schneller, er schien zu bohren im Sacke, und riß die Hand heraus, und griff mit der Schnelle des Blitzes in den andern Sack, dan in die Hosensäckel, aber immer kamen sie leer zurück. Schon war er aufgesprungen von der Bank, und bleich geworden, "er – wo – " machte er, und fing noch immer aufgeregter an zu suchen.

"Was ist das – was ist den das?" fragte die Alte, und humpelte um ihren Alten umher als wollte sie ihm suchen helfen.

"Ist doch merkwürdig, wird doch nicht, – bin doch geräuschlos, – bei den Schweinen – " schnaufte Bauernmandl noch Athem ringend, kein Wort zu Ende bringend.

„O du heiliger Gott – jammerte die Alte, „'s Geld verloren, welches Unglück, – hab doch schon eine Freude gehabt, und jetzt is alls nichts. Auweh. du bist Schuld. Wo nimmst jetzt den a Geld? –

Und sie jammerte noch viel und lange, und Graumantel nahm wieder Hut und Stock, und ging eilends zur Thür hinaus.

Er ging suchen seine 1583 Gulden, hat aber nichts mehr gefunden.

Nun also wieder beim Alten, und Graumantel lebte mit seiner Familie in den nämlichen drückenden Umständen wie zuvor.

Da brach in der Residenz das Eisbedürfniß aus, und es kamen Bestellungen der Menge.

Auch Graumantel hatte Lust durch eine Eislieferung sich ein Geschäft, und wo möglich, auch einen Verdienst zu machen. Das Geld dazu borgte ihm ein weitläufiger Vetter, der in der Residenz lebte, nachdem er sich mit einem Schuldbrief sichergestellt hatte.

Und so durchwanderte Herr Graumantel Berg und Thal, und gab Geld aus für Eis, für gutes Eis, so daß sich die Bauern gar nicht ge-

ung gewendeten Ruten, wie man deshalb bis um so schönes Geld kaufen könne, daß bei der nächsten warmen Witterung zu Wasser geraint.

Das Geschäft ging nicht so übel, obwohl Graumantel oft verzweifelte, wer denn die 1583 Gulden gefunden haben möge, die er verloren, den gefunden müsse sie Jemand haben, da er den ganzen Weg durchsucht, und nichts gefunden hatte.

Mit der Zeit kamen ihm dieses zwar ziemlich aus dem Sinne, und da er ohnedem schon bald wieder Säufling wurde, bedient er den Viehhandel nur so nebenher.

Mehr als tausend Gulden hatte er schon eingenommen, und haben kein vorkommendes wieder ein Brief mit Viehbestellungen, und Graumantel war sehr bemüht recht viel Vieh aufzubringen. Und so bewegten sich Viehführer vom Walde und Gebirge, und Graumantel sah vergnügt, und händereibend auf sein blühendes Geschäft.

Vor dem Lehrfeste zu — wenn die die Botschaft selbst, — hatte Graumantel sein Vieh aufgeschichtet, und der nächste Leuchtenzug sollte

42

es mit sich führen, und übernommen hatte er dem das Geld, mehrere tausend Gulden, da er sein ganzes Geld jetzt wiederum fürs Eis ausgegeben hatte.

Und richtig, es kamen heute schon ein Brief von der Residenz, und zwar mit der Botschaft, daß jetzt kein Eis mehr angenommen werde.

Da sitzt unser lieber Gerümandel in Ohnmacht. So viel Geld ausgegeben, und keinen Kreuzer dafür einnehmen. Es wird eine verzweifelte Nacht;—

Jetzt erst wurde Gerümandel überzeugt, daß man sich nicht Häuser, und Palläste von Eis erbauen dürfte, wenn man nicht will, daß sie binnen wenigen Tagen wieder zerrinnen.

Jetzt wird's aus. Es traten wärmere Tage ein, und das Eis fing sichtlich an zu schmelzen. Gerümandel rannte wie toll umher. Er hat Eis gekauft, das Eis löst sich auf und das Wasser fließt fort, zu nichts zu brauchen, als höchstens das Lebenslicht auszulöschen.

Düstere schwarze Gedanken kamen auch in seinem Seelenwandeln. Und was war auch anderes zu machen? Das Unglück war-

Jammertal.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2012

folgte ihm auf allen Seiten. Sein Handwerk war in Verfall, sein Weib unverträglich, seine Tochter eingesperrt, und noch dazu die Schuld, die er beim Vater in der Stadt gemacht. Sein Capital fortgeflossen. Er war auch geflüchtet:–

Glücklich aber war das Eis noch nicht zerflossen, über das Wasser floß stromweis von den Schollen, und wollte sich Jammerthal in sein eigenes Wasser stürzen, so war es auch schon die höchste Zeit, denn schon dort die Elbe ein-

Und so ging er hin, und blickte nachden-kend in die Fluthen. Wäre er da hineingesprungen, wäre er halt gestorben, und übrigens abgethan. Wer weiß es ob er den Weg über diesen schon zum Ende errungen hätte, oder ob er untergegangen wäre, – wenn er nicht von einer Eisscholle halb hervorragend, seine lederne Brieftasche gesehen hätte, welche er mit dem Lottoeingelde verloren hatte. – – –

Sollte er seinen Augen trauen, oder sollte er es nicht thun! – hineinspringen in die Eisschollen, die Brieftasche herausreißen, und sich überzeugen daß es die Seine sei, war das Beste. Das that er auch, in drei Sekunden hielt er sie in seinen Händen.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

sie war die Seine, doch ob auch die 1583 Gulden darin seien, wußte er nicht, denn sie war noch zugesperrt. Gaumental leistete also einen heiteren Verzicht auf das Messerschwingen und floh – gegangen war es nicht – nach Hause, und die Uhr mußte in den Ofen heizen, sie mußte, so sehr sie auch dagegen protestirte. Er legte die Brieftasche auf die Ofenstelle, und in einer halben Stunde hatte er das Vergnügen seinen guten Eltern, und seiner schönen Tochter Milani die nassen 1583 Gulden vorzulegen.

Was ist nun das Ende der Geschichte? die Erklärung, wie die Brieftasche in die Eisscholle gekommen ist. Die ist kurz und einfach.

Das abfließende Wasser mochte vom Berge, worüber Gaumental ging als er das Geld verlohr, die Brieftasche mit hinabgeschwemmt haben zum Bache. Sie mag sich in einem stehenden Tümpel aufbehalten haben bis er zu Eis fror, das den der Gaumental kaufte.

Milani erhielt eine gute Aussteuer, und Herr Gaumental lebte nach dem Tode seiner alten Frau glücklich bei ihr bis an sein Ende.

und vom Weßbauerzeigungen [illegible?] ist nichts mehr geworden.

Peter Kettf: Roßegger

Gründung Cuz.

Gunag Ap.

N. J. Albert.

Eines der interessantesten Bilder aus Ostindien ist unstreitig die Stadt und der Berg Gunung Api auf der Insel Sumatra. Der Berg ist einer der höchsten in Indien, an seinem Fuße entspringt der große Fluß Gunung Api. — Hier ein Bildchen vom Berge, der Stadt, und den Einwohnern.

Ein Wettstreit der Ehe.

Weib:

Schau schau, schon wieder fleißig, was machst denn du mein lieber Buben?

Mann. Das wird ein Wägelchen für unsern Buben.

Weib. Für welchen Buben, wir haben ja keinen ; –

Mann. Nun, nachher für den Kleinen.

Den du mir bringen wirst zur Welt,
für den wird der Wagen hier bestellt.
Weib. O, das muß ein Mädchen sein,
sonst schlag ich dir den Schädel ein.
Mann. Ja, das hättest früher sollen sagen.
Weib. Warum lässt du mich denn nicht fragen:
oder sagt, ob ich dies nicht berichtet habe,
daß mir ein Mädchen lieber wäre als ein Knabe.
Mann. Jetzt ist der Sache nicht mehr zu entgehen,
denn, was geschehen ist, das ist geschehen.
Weib. O, ich könnte dich darob erschlagen.
Mann. Und doch mach ich für einen Knaben diesen Wagen,
den Wagen sammt den kleinen Rädchen,
Weib. Ein Mädchen, ein Mädchen, ein Mädchen.
Für was hätt ich die Puppe denn bemäntelt,
und sie mit rother Seide denn gebändelt,
für was hätt ich ein Häubchen denn gestickelt,
für was hätt ich ein Hemdchen denn gestrickelt:
für was lieb ich so viele Täubchen halten,

für was hätt ich denn sonst die Messen zahlen,
für was hätt ich dann einen Mann genommen,
als daß ich ein Mädchen sollt bekommen

Mann. Für dießmahls laß dich trösten mit den Buben,
daß nächstemahl sollst du ein Mädchen haben.

Weib. O, ich kenne dich, du böser Buben,
du willst mich nur sekiren mit einem Buben;

Mann. O dummes Weib, wie weit sind wir gegangen,
wissen wir es denn, was du hast empfangen:
du glaubst, so etwas stünd in Manner
Macht, o Unverstand,
wir wissen es ja keines noch, was uns
der Herr beschert.

Weib. Das hab ich eigentlich auch wohl gewußt,
doch weißt du was, ich hätte zum Wetten fast
Lust.

Mann. Wetten, nun allerdings mein
Weib, das will ich sehen,
doch ich wette, wir bekommen einen Sohn;

Weib. Ich wollte ein Mädchen, und weist
es gar,
bekommst du eine Feigen auf das Ohr.
Mann. Eine Ohrfeige? ich will's ertragen,
bringst mir aber ein Täublein für mei-
nen Magen,
will auch ich an meiner Pflicht nicht säu-
men,
und dir die Watschen auf die Wange läu-
men.

(Nach einem Monathe liegt das Weib in
den Kindbetten, und hat soeben ein Töch-
terlein geboren, da sagt sie in größter
Freude:)
Wo bist denn Buben, jetzt steh mir vor Ge-
sicht,
und was ich hab geboren, nim ins An-
gesicht,
es ist ein Mädchen, o mein liebes Kätzchen,
Mann. Eine Tochter, dann weiß ich heute noch
ins Mädchen.
Weib. O nicht doch, komm nur her, ich will dich

Das Glück der Ehe.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2012

nicht geschauen,
den, sieh nur her, die Welt hab ich gewonnen.
Mann. (Küßt) Da ich meinem Schicksal einem Mann entgehen,
und ich dir doch nicht andern kann, so soll es dann geschehen.
Nun nimm sie hin, ich ergebe mich in deine Hände,
Weib. (Gibt ihm eine Ohrfeige.) Es ist auch schon zu Ende. –
Ach, mir wird jetzt so unwohl und so weh,
daß ich vor lauter Schmerzen fast vergehe.
O Mann, schick nach der Hebamme nur geschwind,
denn bald werd ich gebären noch ein zweites Kind.
(Sie gebärt einen Knaben.)
O Himmel, schau doch liebe Leute,
da haben wir auch noch einen kleinen Buben.
Du Schelm, du hättest mir nicht davon verkünden,
daß ich gar die zwei Kinder soll gebären.
Ich danke dir recht freundschaftlich dafür,

80

Mann. Da hast du nichts zu danken mir,
dem Herrn allein gebühret die Ehr,
doch jetzt halt ein wenig deine Wange her.

Weib Ja, willst mich denn schon wieder küssen?–

Mann. Ich suche nur die Schuld zu zahl- beschließen.

Weib. Was sagst, ich wollte doch ein Zehnerlein dir schenken,

Mann. Und ich halte da den Kreuzer in den Händen,
doch die Kraft sei dir gegeben, wir schweigen von Schlägen,
und danken dem Herrn für seinen Segen,
und scharfen wir aus dem Munde den frommen.

Weib. Daß jedes junge Ehepaar Zweinling solch bekommen.

Peter Kettenf: Rossegger

Drei Leut unda Schneider.

beim Steirermichl.

Peterl. Na, das denk i auch, und wann i ein dees einmahl Michels wöha zu Heurathen, so möcht i selber nöra Schwiegersohn werden.

Michel. Ah so, na es freut mich.

Peterl. Dis richti wohr.

Michel. Und wann mir der Peter gi leicht 's Haus a mahl soll gebn, und i a Haus-frau z' brauchen habn soll. Würd es wohl a sein, das i dir a bissl zuwer fangat.

Michel. O, ihr seid zu gütig, zu herablassend. –

Lenerl. Der Herr Michel soll aber a wis-sen, das die Menschen Gedanken wandelbar sind, so könnts also wohl sein, dass, ungeachtet heute beide an einem Vater mit Begeisterung hängen, wegen dem Michel sei Kindl,

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2012

und der Patriot sei diesmal wieder heurathsü-
macht, – sollt aber dies der Fall sein, mein
lieber Herr Michl, so wird eurer Tochter
deshalb doch nichts weniger als sitzen bleiben,
denn, verzeihen Sie nur, im Nothfall wüste
ja euch ich noch ein erwünschter Eidam, nicht
wahr? –

Michl. Das wollt i meinen, doch glaub i,
daß es bei Ihnen meiner jungen Herrn, mit
dem heurathen allenfalls noch Zeit ist, und
daß ihr besser thun würdet, wenn ihr jetzt
um eurem Verwalter Kammerwastn nachse-
hen würdet.

Michael. Ja, und ihr um eurer Tochter.

Patriol. Nicht doch Herr Michel, ihr könnt
eurer Gäste doch nicht allein lassen, – ich
hab gehört, ihr könnt gut Zitternschlagen, so
schlagt uns Einen, und singt uns ein Lied
dazu.

Michl. Ja weil's g'fällig is. I kann halt
nit viel. Jetzt will i auch a Lied sin-
gen, wie ichs noch von meiner Ahnl ge-
lernt hab. (Er schlegt, und singt:)

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

„Auf der Welt mein Gott, da ists wohl zwida,
a Theil sein hohe Herrn, a Theil wieder nieder,
a Theil haben sunst nichts z' lebn, als a Hunger=gschloster,"
a Theil haben weiter wieder Gelt dan Koster,
und Er suchen halt weiter glei a Lebn,
dass ka bessers nimmer kunnte gebn.

Jenner Zeit'n sein halt a gekumma,
und da waren halt gwiss a nimmer kumma,
wo der Bauer glebt hat wie a Köni,
Gelt hats gebn halt schon me glei damani,
Ja Bua, dos dos, dos dos war a Lebn,
dass ka bessers nimmer kunnte gebn.

Da Vers: da hat mi schon recht oft gverdrossen,
dass der Herrgott a so hat beschlossen, :
dass er auf die Armen nit will denken,
und den Reichen thut er alles schenken,
und Er suchen halt weiter glei a Lebn,
dass ka bessers nimmer kunnte gebn.

Aber, Zeit'n sein halt unterschiedlia,
vielleicht kimmt a mohl a gerechter Mittler,
der die Sach a bissl weiter end'n,
und denk a, a bissl was macht g'wend'n,
Ja Leut, dös dös, dös dös wär a Leben,
dass ka besseres nimmer könnte geben.

Und wenns denn is, daß wir jetzt arm bleiben,
der Herrgott wird uns do a mohl was besser's zuschreiben,
und wenn wir aufi sein in Weltgetümel,
so gibt er uns a mohl, i woaß, in Himmel,
und dort wern wir halt dann führen a Leben,
dass ka besseres nimmer könnte geben."

Wastel. Bravo bravo!

Loisl. Bravo!

Peterl. Wem gelts denn an, 's mich oder den Michel? — doch, lieber Herr Peter, was ists nicht gut, ich bin ein Liebhaber von solchen Gesängen, Ihr müßt noch bis zum Lernen geben, derweil trinkt i nacher mein Schnapsl aus.

Michel. Ja meine liebe Leutl, i hät nuh sonst schon singen, aber i hab halt ka Stim, weil ihr's aber wünscht, so will i nuh glei a Liedl von an Schneider singen:

1. Der Schneider und sein Geiß, die weißen und zamd,
da hat sich der Schneider in die Geiß ein ver-klampt,
er ändert, und zagelt, sagt, das is a Kunst,
oft hat'n die Geiß, ins Maul eini brunzt.
Guate Most, guate Most, sag der Schneider voll Freud,
der Most is mir lieber, als d' Milch die sie geit.
O du liebe Geißerl, so muaß i jetz sogn,
jetz hast du mir doppelten Nutzen zuatragn:
Zum Vogel gibst d' Milch, — und a Most dazua,
o du liebe Geißerl, jetzt ist mir schon gnua.
Er geht mit der Geiß zum Weiberl nach Haus.
Du Schuftnarr, sagt's Weiberl, du kannst dich

56

nit aus, — dos is ja ka Mostl, dos is an Stein, —

Auweh, sagt der Schneider, wie dumm das i bin."

Kasperl. Eh, ha ha ha — a Schneidergstaal, wo steckst denn? was sagst denn dazu?

Peterl. Was i sag? — na, nix sag i halt, als, daß der Herr Michel noch eins singen muß.

Michel. Oho! — na, nach'n Schneider kumt der Schuster, aber nacher nichts mehr.

„I bin als Schuster bekannt,
lig auf der Ofenbank,
— aha, — das Arbeiten, das thut mir nit,
wann i an Schuh flicken will,
flick i halt allweil z'viel,
mach i halt d'Hosen a allweil mit.
Der Meister der zeigt mirs wohl,
wie ich es machen soll,
doch mein Dickschedl will von Lernen nichts hören.

er nimt mi oft beim Schopf,
würgt mi wohl oft beim Kropf,
die hab i mein Meister no z'dausendmahl
gern.

Endle endle, das nächstemahl,
Mach ich mit meinem Alt,
das Meisterstochter, die kleine Leidaiß,
mein Gott war das a Leam,
war auch bald mein Gradnain,
habs nur um die Landen getroffen zum
Glüß.

Es ist der Teufel auch,
jetzt hats an großen Bauch,
der Doktor sagt freilich es wär nur a Gschwulst,
doch, was weis ein solcher Schwab,
wo ichs getroffen hab.

O Madel, i gewiß nicht a. Hüst du wirbl wilst.

I nim den Stock zur Hand,
und reise ins fremde Land
Theure Leidrißl, denk manchmahl an mich.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

hab ich beim Kreisen Glück,
Wenn ich auch bald zurück,
und werd dir vergelten, den giftigen
Blick."

Luisl. Aber schauts den Michel an,

Peterl. Hat der für Kinder Narr,

Nazerl. Bei meiner Seele, a so möcht i sein.

Peterl. Bringt uns a Brandwein mir,

Luisl. Und mir a Krügel Bier,

Nazerl. Und mir, Herr Michel a guts Glasel Wein.

Michel. Zu dienen, — i muß aber in den untern Keller hinab, und da werd i a bissl zu thun haben. Die Kathel soll euch a bissl an Unterhaltung machen. Wo sie denn allweil steckt. Kathel! — na sie wird schon kommen.

(Geht ab.)

Fortsetzung folgt.

Inhalt.

Seite.

Das neue Heiligthum zu Weizberg. — 33
Der Bibliothekar. - - - - - - - 36
Sonnung Alp. - - - - - - - - 45
Ein Wettstreit der Ehe. - - - - —
Drei Leut und a Schneider - - 51

Mit 4 Bildern.

Anzeige

vom 12. April d. Jahres 1863.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.
für 1860.

Zur erbaulichen Unterhaltung, dem lieben Landvolke gewidmet.

– Illustrirt, mit blauem Umschlag.
v. Peter K. Rosegger.

Preis 20 kreuzer.

Ferner sind auch einzeln zu verkaufen, die

Gratisbeigaben,

früheren Jahrgänge der Zeitschrift:

Fröhliche Stunden.

Der Plan von Rom

zweiter Jahrgang.

Die Umgegend von Alt-Wien.

dritter Jahrgang.

Der Reiseband.

Vierter Jahrgang.

Alle diese wurden mit der Zeitschrift gratis mitgegeben, einzeln aber um die billigsten Preise verkauft.

P R

FRÖHLICHE STUNDE

III

dritte III.

Fröhtiche Stunde

für Stadt [illegible]

1865.

Illustrirtes Volksbuch

für

Geist und Gemüth, [illegible]

[illegible] u. [illegible]

[illegible] Ubel 1863.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2012

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Bei der Spinerin am Kreuz.

Drei Leut und a Schneider.

beim Steirermichel.

Peterl. Ah, jetzt kumt er schon,

Hansl. (eintretend) Wo ist denn der Wirth?

Kathrl. Der ist in den untern Keller hinab und wird so bald nicht kumen.

Hansl. Dan kum nur mit herein Kerl, schau dass dich jetzt nit abkühlst.

Peterl. Ah, das hab i doch gwusst, dass Ihr beinander steckt, wie ists euch denn gangen? bist jetzt gsund?

Hansl. Meine liebe Kameraden, das war a kostbare Kur, dank dir Peterl dass du mich hieher geführt hast.

Peterl. Bist jetzt gsund?

Hansl. O das will i meinen, die Kathrl hat mir aufgwärmt, warme Umschläg gegeben, und jetzt ists gut, jetzt muss ich aber auch einen Wein haben dass ich mich wieder a bissel erholl, geh liebe Köchin, bring mir ein Glass Wein.

80

Seppl. Müsst ihm gleich bekennen du loser Schelm du.

Hansl. Hörts ihr Kameraden was ich euch will sagen, was sich dieser Nacht mit mir hat zugetragen, was ich hab gemacht, und was mit ihr is gschehen, in mein Mensch nachher werts ihrs sehen.

Wie mein Schatzerl ich in Bad hab sitzen sehen,
is mirs schon vergangen wie sie hat geschehen,
hätts mögen außi springen ihr a Busserl geben,
o so schön ists gwest wie's junge Leben.

Hab ihren blossen Leib bei Licht noch niemahls gsehen,
dann is dismahls mir so ach und weh geschehen,
die zwei runden Mangerl, s' weiße Häuberl drin,
Geht mir niemahls mehr aus meinem Sinn.

Wies vom Bad is außer ist zum Bettel gsprungen,
bin i hin zu Ihr, und hab mich um gschlungen,
herzliebs Schatzerl, sagt sie, wannst bei mir bleibst liegn
mußt die Gattihosen a ausziehn.

Gleich ists Hemat und die Hosen aber gerissen,
Dirndl, denk i mir, heut kriegst an guaden Bissen,
dass i sauber bin und jung das siegst du eh,
wenn i nackend vor dem Bettel steh.

Herzliebes Schatzerl, sagst dir, bist a sauberes Bürscherl,
Kum nur her zu mir, nebn meiner sitz a Täuberl,
Kannst mich halsen meinetwegn die ganze Nacht.
Kannst mir Busserl gebn, dass s Goscherl kracht.

Wia i nun bin, da halt mein Buach glei dran,
ists schon zuwa gschlossen, und hat d' Tür zuagrennt,
so ists nichts woarn, und was wir ahst haben than,
spiels a bissl witzi, wüssts eh schon. ---------
----- Ho! Buam, des is a lustigs Lebn!

Kathl. Der Hansl hast dein Mann, leb dein gut
Schmeckts du liaber Bauch.

Hansl. Geh schau ihn mit zu dich in die Küchn Kathl.
sonst gerathst ihn wieder den ganzen Appetit. –
Der deutsche Michel, oder der Bauernmichel, –
oder wie sich unser Michl nennt, wo ist er denn
allerweil! –

Michel. Da bin i ja schon; – da habts Jeder an-
ner Gesundheit, schau der junge Herr dort ist schon
wieder gsund. ist Ihnen jetzt besser?

Hansl. O. Ihr Doktor ist ein Heilkünstler; nicht doch,
ich wollte sagen, die Mittel die mir Ihr Doktor
verordnete waren Heilmittel. Wo ein Kranken-
wärter ist, möcht ich immer der Kranke sein.

Peterl. Und jetzt dein Bildl bettl aus, wegen gehe wir wieder.

Michel. Wird nicht so viele haben.

Peterl. Es ist schon gnug.

Michel. Wann werde ich wieder die Ehre Ihres Besuches haben? –

Peterl. Meine Kameraden da hoffe ich, werden nicht lange auf sich warten lassen, nicht wahr Hansl?

Hansl. Warum fragst mich denn? weißt es doch;

Peterl. Was aber mich anbetrifft, so werd ich nicht früher kommen, als bis ich vom Land zurück bin.

Michel. Was, Sie wollen ins Land gehn? –

Peterl. Ja es muß sein, meine Augen be-fehlen es mir. – Ja meine Lieben, ich bin schwach worden, – und, da es viel Geld kostet, ich aber noch ein verdienstloser Jungen bin, so möchte ich alle meine Freunde, und Alle, die mir gewogen sind, recht herzlich bitten, mich mit einer kleinen Unterstützung zu erfreuen.

Hansl. Aha, jetzt fängst du zu betteln an, hörst du Schneider, von mir kriegst nichts; –

Peterl. Ist so auch gut, hab dich darum dennoch

genen, und du bleibst mein Kameradl. – – –

Louisl. I gib dir a nix, hörst Peterl, du bist selber Schuld, dass't nix hast. Wenn du dein Geld nicht alles für die Bücher aussigebst, so könntest du schon ein hübsches Sümchen beisammen haben.

Peterl. Sag mir nicht Louisl, ist es, seit die Welt steht je gehört worden, dass ein Schneiderlehrjunge sich von seinem Verdienste, und Ersparnüssen, ein Sümchen zusammen gelegt hat, kaum in meinen Umständen wird so etwas nur geschiet sein, und für wen kauf ich alle die Bücher die ich vom Gelde meiner eben Verkauften ein-lese, für wen, als für Euch.

Theresl. Du Schneider, damit du nicht glaubest, du kaufest deine Bücher bloss für uns, und dich nicht allemal damit zu brüsten brauchest, so sage ich dir, dass du uns kein einziges Buch mehr zu leihen brauchst, wir leben auch ohne deine Bücher noch, darum aber bleiben wir Freunde wie früher; –

Peterl. Aber mein liebes Freund, das wollte ich ja nicht gesagt haben, dass ich euch kein Buch mehr leihe –

Theresl. Aber ich sage.

Peterl. Alle Bücher die ich besitze stehen euch zu gebothen, ohne daß ich dafür die geringste Vergütung verlange, – und es wird mich immer freuen, wenn ich euch damit dienen kann, aber das Wort Dienst, dass Du gesprochen hast, verbitte ich mir.

Tonißl. Du hast nichts zu verbitten, schau du lieber, dass d' Allmacht an Kragen machst, wannst d' Nadel anfädelst, sonst geht d' Welt wieder auf.

Michel. Ja was ists denn, warts doch nit glei an Streit anfangen. Schämen thäts euch nit?

Naschel. Is alles wieder gut, der Peter hat zwanzig Kreuzer zu einer kleinen Theater-Stützung.

Michel. Recht brav, so ists recht schön [illegible], nun erkenn ichs, dass ihr echte, brave Kameraden seid, die nicht säumen, einander freundschaftlich beizuspringen.

Peterl. Also, wenn das mein ist, so sage ich euch meinen herzlichen Dank dafür.

Naschel. Auch von meinen Schwestern wirst du was bekommen.

Hansl. Na ja, von unsern Schwestern, ich weiß

es nicht gut, was der Schelm mit unseren Schwe-
stern hat, — grüß dich Gott Schwager!

Anderl. Du, weil mich nicht willst! — Ich hab dei-
ne Schwestern immer in Ehren gehalten, und
man muß Ihnen auch gut sein, jedoch so weit,
als Du glaubst, ist es bisher noch nicht ge-
kommen; — und wäre es denn würklich so weit
gekommen, so brauchtest du es nicht öffentlich zu
verkünden. Weißt du was, so schweig, und weißt
du nichts so halt's Maul.

Waistl. Aber, der Schneider hat heut schon ein dich-
tigen Rausch, mit dem is nichts mehr an zu fan-
gen. Gehn wir heut lieber nach Haus.

Anderl. Das ist recht, aber an Rausch hab i
nit. was wir gescherzt, Hansl, das sei vergessen,
aber deß, von den Schwestern, das sag mir nim-
mer! — Herr Wirth, da ist's Geld für die
Zech, ich wünsch gute Nacht.

Michel. Gute Nacht, und glückseelige Reise.

Anderl. Ich danke. (Anderl, Michel, und
Waistl gehen ab, Hansl bleibt noch einige Au-
genblicke, dann gehet er mit Michel ab. Die Scene
nimmt Mittel, wie beläuchten sie)

Die Sprache der Liebe.

Hansl. O komm mit, – hier – hier wo dieser Wal-
Waldhain uns bergend, wo kein neugierig Lau-
scher uns behorcht, hier laß uns deutlich
unsere Worte tauschen hier will ich das Herz
ausschütten das so voll ist von Liebe! Katharina
du bist mein, o ich Glückseliger, daß ich dich ge-
funden habe.

Kathe. Und du willst schon wieder fort? –

Hans. O wie gerne würde ich verweilen bei
dir die ganze Nacht, die ganze Woche, tausend
Jahre, gegenwärtig aber ists nicht möglich, denn
ich muß, – ich muß –

Kathe. Zu einer Andern?

Hans. Mädchen, was denkst du, so wahr ich
hier deine Engelshand an meine Lippen drücke,
so wahr bist du die Einzige. – Doch schon
seh ich den Morgenstern in seinem Osten glän-
zen, – Geliebte, reiche mir deinen Mund – –

Kathi. Mein Mund, so wie mein Herz steht dir
allzeit bereit. Wäre es so auch bei dir,
doch – ich hörte viel schon tauschen von dem Lug
und der Männer, wenn du mich verlassen, ver-
gessen würdest – Hans, dann wäre ich das un-
glücklichste Geschöpf unter dem blauen Himmel

Die Sprache der Liebe.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2019

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

und ich müsste mir den Tod geben, wo ich sie fände.

Hans. Wie kannst du den unglücklicher als mich, da du mich noch nicht kenntest?

Kathi. Wie kannst du so fragen? – Jetzt, da ich von dir das Pfand der Liebe unter meinem Herzen trage;–

Hans. Was hör ich;–

Kathi. Ja es ist so, ich gestehe es schon, die Veränderung im Innern zeugte, und binnen neun Monaten wirst du Vater eines neuen Erdenbürgers sein, so wie du es jetzt schon bist.

Hans. –– Hm –– hm –– hätte doch nicht geglaubt, –– wirklich –– nur bloss einmahl – ist Jakobs fragen –– weiss doch nicht, soll ich den heiligen Tag segnen, oder verwünschen.

Kathi. (Weinend) O Geliebter, welcher Gedanke umflort dich, ich bitte dich, bei der Frucht unserer Herzen bitte ich dich, verlass mich nicht!

Hans. ––––– Wie lang wirds währen, dass die ganze Geschichte aufkommt, und dann ist Schmach mein Lob, und Schande meine Ehre! –––
Weine nicht Kathi, verlassen will ich dich ja auf keinen Fall, so viel Ehre hab ich noch im Leib

um meiner Verlobten dann zu bleiben, so will Gott noch in der Tiefe, um mein Kind zu versuchen. — Du bist und bleibst mein, und gilt es, so will ich dich öffentlich vor aller Welt, vor deinen, und meinen Eltern, als meine Braut erklären.

Kathi. So bin ich auch wieder getröstet, und kann wieder fröhlich sein, nim hin du mein teurer Geliebter diesen Kuß, und scheide in Frieden, und der Herr möge dich beschützen.

Hans. Lebe wohl — Kathi lebe wohl, bis übermorgen werd ich wieder kommen, und, hoffe du, so lange Gott hält deinen Vater gesund, und den noch nicht will Umstände, gestehe ihm Alles. Dein Vater der Häuner michel ist ein Ehrenmann, er weiß, was Menschenrecht ist. er wird dich nicht mißhandeln. Lebe wohl.

Inhalt III. B.

	Seite
Bilder aus meiner Wienerreise *)	59
Bei der Spinnerin am Kreuz	77
Zau der Spinnerin im Kranz	78
Drei Laib und a Schneider	79

Mit 4. und einem großen Bilde.

Anzeigblatt.

(Herzlichen Dank.)

Auf meinen Bittruf brachten mir zur Unterstützung auf meiner Reise unten Genannte dar:

	fl	kr
Christof Haselgruber		20
Magdalena Haselgruber		20
Maria Haselgruber		10
N. Gössl	1	45
Zusammen:	1	95

* Die Wienerreise ist mit dem bischöflichen Segen unternommen worden.

Allen Diesen und Jeden Andern, [die] zu meinem Gesundheitlanist etwas beitrugen, sei hiemit mein wärmster Dank ausgesprochen.

P. K. Rossegger

Neu erschienen:

Kalender für Zeit und Ewigkeit.
1861.
Volksjahrbuch zur erbaulichen Unterhaltung.
von
P. K. Rossegger
Zweiter Jahrgang.
Preis 20 kr.

Ferner sind zwei neue Bilder erschienen:
Der König des Gebirges.
Preis 3 kr.
Der Schweizer.
Preis 3 kr.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

IIII.

Fröhliche Stunde.

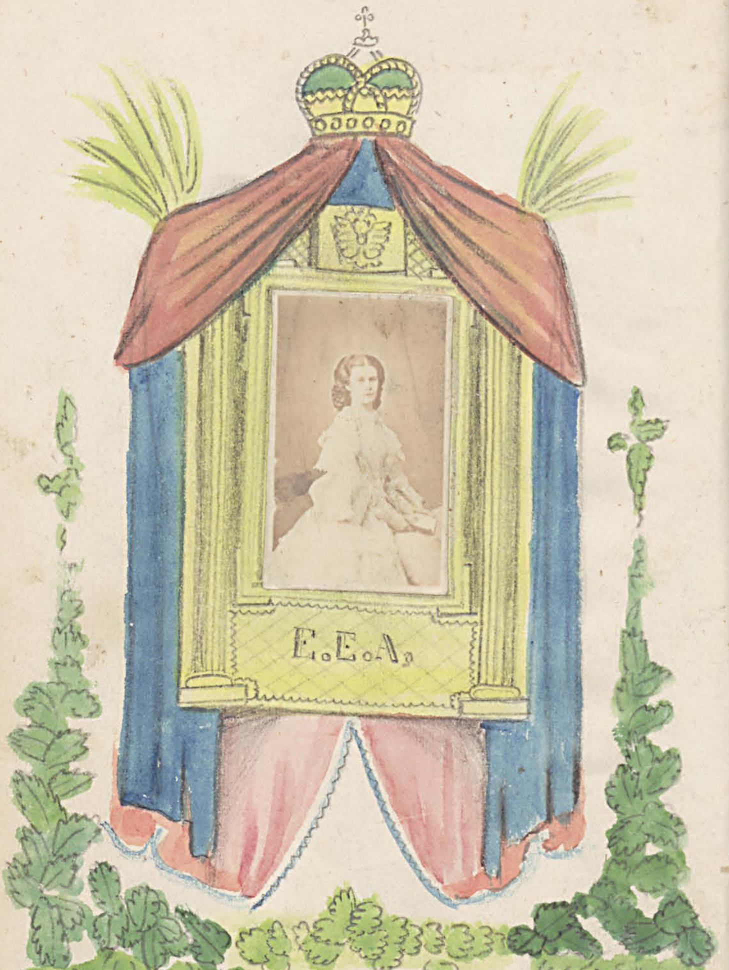
Illustrirtes Volksbuch für Geist u. Gemüth, Heiterkeit und Laune.

Fünfter Jahrgang 1865.

Krieglach Albl 1863.

Dieses Heft enthält die Gratisbeigabe dieses Jahrganges

das wohlgetroffene Portrait ihrer Majestät der Kaiserin.



(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Der Wastel von Krieglach, an sei=nem Schwager den Marxl von Kathrein

Lieber Schwager!

Gleich zum Anfang muß i über Dich abißl pul=vern, daß Du so lang nigs von Dir hören laßt. Wen man schreiben will, so gibt es alleweil Neuigkeiten ge=nug, so z. B. hab i glei was z'schreiben.

Bei uns in Krieglach will man jezt den Freidhof erweitern, und es thut auch würklich noth, s ist jezt schon baltnit auszhaltn, von lauter Zügn, und Verschiedung lei=sen. Und Manche können sogar nit den heil. Sterbsakra=menten nit versehen werden, weil der geistliche Herr immer auf der Jagt ist.

Und s wöhr auch noth man stürbe ohne Geistlichen, oder balt darauf, vorzüglich auf der Gemeinde Alben.

Da hat neuli der geistliche Herr auf die Albn hinauf müssen, da hat er aber früher wohlweislich g'fragt, obs Kran=ke den würklich sterben werde — das hat natürli der Both nit gwust, und so ist d Pfaff gwalli bös worn, und hat g'sagt: „Ihr Albler, wüsts ihr was, ein andersmahl werd i nit mitgehn, was hilft den s Versehn, wan s nachher allemahl wieder g'sund werd'n. — Allenfals ist mit euch Alblern nigs anz'fangen, wan s an ibrige Sammlung habs, oder wans a Meß zahln wohlts, oder wanns Kinder z'taufen habs, und iberhaubt, wanns was hergeb'n wohlts, so gehts nach Kath=rein, wanns aber in der Both seits, so komts uns nach

Krieglach, – gehts nur hinüber nach Kathrein wanns an Geistlichen brauchts, i werd da nimmer oft hinauf gehn. – – So hat der geistliche Herr – Köpfl – heißt er – g'sagt, und nun denk dirs lieber Schwager was die Albler dazu sag'n, – jetzt wiessens nit amahl, wo's eugentli hinghern nach Kathrein oder Krieglach, und wann s an Krankn hab'n, so thäts noth, sie gingen zuerst zum Bader um den Dodtenzttl, und dann erst um den Geistlichen.

Wenn d Jagd nit wär hätt der geistliche Herr so leichter Zeit zu seinen Geschäft'n.

Aber jetzt, da i eben von der Jagd rede, erinnere i mich eben, daß ihr Kathreiner heuer mit der Jag an dichtig'n Provit g'macht habt. Ihr seit ja wohl mit euerer Jagd ums hälfte herabgekommen; – Nun, es freuet mich, das Ihr auch einmahl an Bock g'schoß'n habt, ohne das ihr drum ein Wiltschütz geworden seid. Aber kennen mecht i Dem, der den Schuß g'macht hat, der muß schon mehrere Böcke g'schoßen haben.

Waz macht den jetzt der Pfarrer und der Schulmeister? man sagt, sie werden eimahl scharmizeln, ist das wahr? berichte mir bei erster Gelegenheit welcher der Stärkere war, wenn ihr aber auf den Gedanken kommen sohlt, eueren Schulmeister Uns nach Krieglach herüber zu transportirn, da wir gerade Einen zu brauchen hätten, so können wir uns nur bedanken fur den guten Willen, und müßen bemerken, das wir nicht so grob sein wohl'n, euch um euern Schulmeister zu bringen.

Dein dich liebender Schwager

Wastl.

Baron von Hohenstein.

Erzählung.

Es war an einem heißen Tage des Monats August. der Himmel war azurblau, die Blätter, Felder und Wiesen hatten an ihrem Grün verloren, denn schon fast zwei Monathe entbehrte die Erde das fruchtbringende Element, den Regen.

Die Bauern jammerten, Menschen und Thiere schmachteten und die Erde war so heiß wie ein Backofen wenn es brennt in seinem Innern. In den Häusern, welche mit Stroh gedeckt waren, war es gar nicht mehr geheuer, und mehrere Bauernhöfe waren schon abgebrannt.

Prozessionen mit fliegenden Fahnen, und flehender Stimme wallten dahin über die verdorrten Äcker und Auen, und flehten den Himmel um Regen an. Und es war auch Alles beisammen um zu beten mit der Gemeinschaft der Gläubigen, was aus und gehen konnten, außer dem reichen Gutsbesitzer drüben im Schloße, dieser war nicht da, und ließ auch weder seine Dienerschaft, noch seine Knechte und Mägde zur Prozession gehen. „Ach“ sagte er in seinem gewöhnlichen Übermuthe,

„Die Leute da unten sollen sehen, daß der reiche Baron von Hohenstein nicht alsogleich wohlfeil zum Kauf zu brauchen. Meine Keller und Vorrathskammer halten's schon aus, wenn auch jahrelang kein Regen kommt. Und meine Wälder und Baumanlagen werden nicht so bald verdorren.“

So sprach der Baron vom Schloße schon früher, und als es doch immer heißer wurde, und die Saaten auf des Gutsbesitzers Feldern fast zu Staub zer- stoben, bat er den Himmel um kühle Stunden. Der Baron wollte zeigen daß er sich nicht demüthigen lasse, weder vor den Menschen, noch vor Gott, und daß ihm dergleichen Sachen, wie diese Dürre, zu gering- fügig sein, jedoch, der Gewaltigste ließ seiner nicht spotten! —

Erst da es Abend wurde, und eine etwas er- wärmende Kühle eintrat, kehrten die Dorfleute heim von ihrem Bußzuge. O, wie manches alte Mütterlein daherschritt, in der einen Hand den Ro- senkranz, in der andern den Stock, mit dem sie sich nur mühselig fortbewegen konnte, — und sich dann in ihr Stübchen begab um sich ohne ein Nacht- mahl schlafen zu legen, den noch übrigen Vor- rath sorgsam aufbewahrend, auf die sicher eintret- ende Hungersnoth — so war dies alles recht ergrei- fend anzusehen. — Das wußte aber der Baron droben im Schloße auch, daß drunten so manche

gute, unschuldige Seele, ohne einen Bissen schlafen
gehen mußte, da die gefürchtete Hungersnoth bereits
eingedrungen war, — und wenn es ihm nur zu
thun gewesen wäre, um dem Volke zu zeigen, daß
er durchaus an Nichts noth habe, und noch nicht ge-
zwungen sei zu betteln, so hätte er diesem, oder
jenem der armen Bewohner der Umgebung,
manchmal von seinem wohlbesetzten Vorraths-
kammer etwas Korn, oder Brot, oder Fleisch zur
Unterstützung schicken können, jedoch Wohlthaten
auszuspenden, und dafür den Dank des Volkes
einzuernten, war nicht die Sache des Gutsherrn,
da wollte er schon lieber seine Palläste mit Sil-
ber ausstaffiren, und den Boden derselben mit
Gulden und Thalern überpflastern lassen. Ja,
da wollte er sich schon lieber aus Amerika oder
Indien seltsames Flügelwerk und Fische bringen
lassen fürs Nachtmahl, — und zur Kleidung war
ihm inländischer Seidenstoff schon lang zu schlecht. —

Heute sitzt er droben mit seiner Hofstaate bei
dem Abendessen, ich will den Leser in seinem
Speisesaal einführen.

Der ganze große Saal ist mit mehr als hun-
dert Lichtern erleuchtet, und bringt an den Wän-
den und Gerätschaften welches alles von Gold und
Silber strotzt, — einen blendenden Glanz hervor.
Der Herr des Hauses, der dort mit den großen

Kopfe, und den kleinen Augen, gemacht haben einen gebratenen Vogel von Ausserlinie, welcher ihm wohl über hundert Thaler werth, und mit der freischesten Miene von der Welt bei seinen Tischgenossen herumblickt, als wollte er sagen: „Ich weiß schon, ich habe, ich bin ein doppelter Millionär."

Und der Baron war auch! – Fortune die Göttin des Glückes hat ihn bisher nie verlassen, sondern ihm alles erdenkliche zugeführt.

Baron Hohenstein hat nicht viele Felder, desto mehr Getreide und Lebensmittel aber in seinen Speichern, die er schon längst, eine Hungersnoth vorsehend zusammen kaufte, um es dann an das Volk viermahl theuerer zu verkaufen.

Wäre aber der Leser einmahl in seine geheimen Gewölbe gewesen, und hätte die eisernen Kisten gesehen, wo in einer jeden wenigstens hunderttausend Thaler oder Rubeln liegen; –

Bei alledem aber war Baron Hohenstein ein ganz eigener Mensch mit käuflichem Sinne. Wenn es sein Schloß oder seine eigene Person galt, da war er bis aufs höchste verschwenderisch, wo aber sah man ihn, einem Armen, Dürftigen eine Gabe reichen.

Er hatte auch einen Sohn, – er war so eben heute heimgekehrt von der Universität, und sitzt am hintersten Winkel der Tischgesellschaft.

Der Alte von Hohenstein hatte sich entschlossen, da seine Haare schon grau würden, die ganze Wirthschaft seinem Sohne zu übergeben, welcher sich dan mit einer reichen Pachterstochter der Nachbarschaft vermählen müßte, und zwar — so wollte es des Vaters eigensinniger Charakter, — sollte die Verlobung der beiden jungen Leute schon morgen geschehen. Das hatte er dem Jüngling soeben erst vor einer Stunde veröffentlicht, und darum sitzt dieser so niedergeschlagen und stumm in seinem Winkel.

Julius war ein ganz anderer Mensch als sein Vater; er besaß ein gutes, unverdorbenes Herz, und sein Sinn war weit entfernt von Geld und Habsucht. Er hatte in der Stadt ein junges Mädchen kennen gelernt, Adelheid hieß sie, — die schien so ganz für ihn geschaffen zu sein. Sie war zwar die Tochter eines armen Schuhmachers, dafür war sie um so reicher an Liebenswürdigkeit, Zartheit, ja an allen schönen Tugenden des Leibes, und der Seele.

Julius liebte sie, und hatte ihr seine Liebe bereits gestanden — von ihr die feierliche Gegenversicherung erhalten, daß auch er von ihr über alles geliebt werde, und es war auf dieser Seite abgemacht, denn auch ihres Vaters Zustimmung hatte er schon erhalten.

Wie es aber mit seinem Vater abnehmen, das war etwas Härteres.

Nach der Jagd, welche wohl bis dem Abende ge-dauert haben mag, beschied der Baron seinen Sohn zu sich.

„Nun wie ists“ fuhr er den Jüngling barsch an, „hast du denn das Kopfhängen gelernt in der Stadt, warum stelltest du dich denn bei der Jagd wie ein stummer Maulwurf, und warum sa-ßest du denn da wie ein Mißethäter bei seinem Galgenmahle?“

„Vater, ich kann nicht fröhlich sein“

„Morgen wirst du's anders machen, denn wis-se, schon in aller Frühe fahren wir nach Grüningen um dir meines Freundes Tochter kennen zu lernen. Ich glaube gar du fällst mir jetzt in Ohnmacht, was ist dir denn?“

Lange polterte, und schalt der Baron fort, lange blieb Julius stumm, endlich stotterte er:

„Ich liebe eine Andere;“

„Eine Andere liebst du? – so –“ machte der Vater, „und die wäre – –?“

„Vater“ flehte Julius, „ich bitte euch, miß-billiget nicht meine Wahl, die ich mir auser-wählt ist zwar eine Bürgerliche, ist auch nicht reich an Gold und Silber, desto mehr aber an moralischen Schätzen besitzt ihr gutes, frommes Herz.“

„Julius, horch was ich dir jetzt sage, – du nimmst mir keine Andere als Agnes von Grün-

gen, — du darfst mir keine andere nehmen."
Julius hatte es wohl vorgesehen, daß es so kom-
men werde, darum überraschten ihn diese Worte
auch nicht sehr, obzwar sie ihm gänzlich das Herz
brachen, da er wohl einsah, daß sein Vater so wenig
zu erweichen sei, als einer seiner steinharten Thaler.
Und Julius sank auf einen Sessel, und gedachte sei-
ner Adelheid unter heftigem Schluchzen. Der Baron ging
mit schallenden Schritten über den Saal, und dann blieb
er stehen vor seinem Sohne:
„Ich rathe es dir Julius, dich meinem Willen nicht zu
widersetzen, denn was ich sage das muß geschehen."
und fürchterlich betonte er das Wort muß.

Da entgegnete Julius: „Dann will ich mich lieber gar nicht verheirathen, und wenn ihr mich enterbet so bin ich glücklicher in der einfachen Werkstatt an der Seite meiner Adelheid, als in den goldenen Gemächern voll Verdruß.“

„So redest du zu mir, ich, der ich dein Vater bin, nein, meinen Willen wirst du nicht brechen, du wirst das Schloß übernehmen, und Sie heirathen.“

„Das werde ich nicht thun.“ antwortete Julius etwas trotzig.

Da riß der Baron seinen Degen, den er immer mit sich trug, aus der Scheide, und schlug damit auf den Tisch, daß die Gläser und Geschirr welche noch darauf standen in tausend Scherben zerstoben, und es im Saale noch lange nachhallte, und mit zornerstickter Stimme schrie er:

„Du mußt!“

Da war es dem armen Julius gewiß, daß er nur zum Unglücke geboren sei, er bereute, daß er nicht in der Stadt an Seite seiner Adelheid geblieben sei. Er stützte den Kopf auf seine Hände, und verfiel in ein stummes Hinbrüten.

Der Baron ging immer über den Boden auf- und ab, grimmig auf seinen Sohn, und wieder auf das Speisegeschirr blickend, daß er

in seinem Herzen zertrümmert hatte.

Der jüngste Julius will wagen, und sprach mit einer Stimme voll Schmerz:

„Ein Schuß Pulver, und ein Ende hat alles mein Leid.“

„Nicht doch, nicht doch“ jauchzte der Alte. „Ein Schuß Pulver samt Blei wird auch dein Herze zerreißen, tödte dich lieber mit einem Messerstich, aber ziehe zuvor Messer und Hand aus, sonst bekommen beide ein Loch.“

Dieser Hohn war zu viel. Die Schranken der Kindesliebe waren gebrochen.

„Jetzt bin ich nicht mehr Euer Sohn, lebewohl Baron von Hohenstein!“ sprach der junge Mann, und stürzte aus dem Zelte.

„Da schau man die Jugend an“ brummte der Alte. „Der Karl muß gehorchen, wie mir muß Alles gehorchen, für was wäre ich denn sonst der reiche Hohenstein; –“

Kaum sprach er diese Worte aus, so hörte er vom Schloßhofe Getöse, Schreien, Hilferufen, Sturmläuten, und das ganze Schloß war in Aufruhr, ein Diener stürzte bleich in den Saal, und kreischte daß es der Baron kaum verstehen konnte:

„Es brennt, alles brennt, der Wald, der

ganze Wald steht in Flammen, — hilf uns der grosse Herr und Gott, bisst keine Rettung, — ganze brennende Baumwipfel fliegen herüber aufs Schloss.

Der Baron sprang zum Fenster, — ja, der Diener hatte wahr gesprochen, — der grosse herrschaftliche dürre Wald, das Baronseigenthum, stand auf einer Seite schon in Feuer, und der Wind ging so, dass der ganze Wald, sammt dem Schlosse unrettbar verloren sein musste. — Wer das nie gesehen, Gebrausel — beschreiben kann man nicht, gleichsam als ob die Hölle offen stünde. Einzelne Funken flogen herüber, und hatten bereits gezündet auf dem Dache des Schlosses.

Dieses alles hatte Baron Hohenstein gesehen, und er hatte genug gesehen, wie wahnsinnig rannte er herab in seine geheimen Gewölbe, und man sah ihn nicht mehr heraufkommen, — — unter dem Berge seiner Schätze liegt er begraben. — — —!

Nun, man konnte nichts retten. Der Brand war fürchterlich, der ganze, grosse Wald brannte nieder bis Stamm und Wurz, — und auch das grosse herrliche Schloss der Hohensteiner, war in drei Stunden ein stinkender Schutthaufen geworden, und sieben unschuldigen Leute die

Hohensteins Untergang.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek-steiermark.at - 2013

grauen Ruinen des alten Hohenstein. ---

Was ist aus Julius geworden?

Doch sah er den Untergang seiner Heimath, denn kaum trat er aus dem väterlichen Schloße, so bemerkte er schon den Brand jenseits des Berges, und er war der erste, der Retter sein wollte, aber half er nichts, denn seine Heimath war ihm gleichgiltig geworden. Mit weinenden Augen zwar sah er dem schrecklichen Schauspiele zu, aber bevor der Tag noch graute, hatte er die Gegend, in welcher er das Licht der Welt erblickte, für immer verlassen.

In einer freundlichen Vorstadt aber leben im glücklichsten Ehe, mit Dank den Segen des Himmels genießend, zwei füreinander harmonirende Herzen

Julius, und Adelheid.

P. L. v. Stegner

Des Benjamin's Selbstgespräch

bei seinen Schnaps in der Brantschenke.

Nu, ist doch nit aus z'halt'n — weg'n der dumma Welt, da, — glaubt mer jetzt i ich hab an Schnapsrausch — — an Rausch, i an Rausch — nu i sag nix, — so lost sich so m gean, aber der dumma verblendeten Welt — — kommt mir so an Schnerraff von a Wirth und sagt mer, i soll geh'n, — aber so an Grobheit — i hätt an Rausch, — he, muß ich frag'n, wer kann mer das sag'n? — — mer — den alt'n Benjamin, — der ganz geworden ist in Ehr'n. — Wie i halt sag, die Welt ist voll Undank, — Herr Wirth, he — ich erlaube mer zu frag'n, hab doch die Zeche schon bezahlt?

Wunderamichel. Weiß nichts dagegen, der Schnaps kostet vierunddreißig Kreuzer.

Benjamin. — Was muß ich hör'n, — vier — vier — vierund — o Himmel, ich fall in Ohn-

macht, – welches Melcheuer-
vierunddreißig sagt ihr, mü
Euer Milch – den bringt
einer Schwein hoch an Rausch,
wans gara so schön geschmückt
die Mistküh'n – – Ich sag
nichts – wunderschönl Dürstl
unten Teuliebn selber – – –
– – an bezwingli – hab do nicht amahl a halbe
stel, – bin ich schon schuldig – bei Moses und
Aaron, – vierunddreißig Kreuzer, – heißt a
schenln ihr Milch – a Lieb Tag ich Ihnen –
bich aber so a Landwurst von a Lieb schon
ieder fort, und hab unterholen allein ge-
zahlt – sag ich Ihnen – – – nicht einmahl die
vierunddreißig Kreuzer sind bei mir – Nun ich
Ihnen sagen bei Moses und Aaron, – hab nur
ani solche Dinger bei mir, – und der Schuss
von a Milch hat die Unschuld – ach – ach, es
bricht mich Herz – – hab nicht so geweint
bei Mama von Leonhalut, hab nicht so geweint
als wenn mir mein vierlab Weib hat gejam-
ben in die Erde – als ich jetzt weinen muß,
bei diesem Verluster; – – Hätt wenn mir

wohl nicht gesungen bei meiner Wiege, dass
ich Einmal noch das grenzenlose Unglück ha-
ben soll, an halbe Mess – der Ausdruck
ist ein Herzerschütternder, – mit zwei und dreiß-
ig Kreuzer zu bezahlen. – Her Wirth, brin-
gen Sie mir noch a Glasl – bringen Sie
mir, sag ich – wer muss mitmachen, – und
wenn man will, dass Gschäft nit soll rück-
wärts gehen, muss man sich schon a bissl nach
stellen – aber nur nit zu viel, is mein
Losungswort, – denn allzuviel ist ungesund.
So zum Beispiel darf ich mir meiner auch
niemahl Schwarz danken als a Mess, sonst
würd's schon g'fühlt bei Meister und Herrn,
sonst würd's g'fühlt. – Aber Gott sei Dank,
den Rausch hab ich nie noch g'habt, – 's wär
auch schändlich, – schändlich sag ich Ihnen, –
und der alte Benjamin will doch sterben,
a Ehr, so wie er gelebt hat, – und das
soll man – bei Meister und Herrn, – den
Benjamin nit nachsagen, – – dass – so zu sa-
gen, – – er g'habt hätte einen – – einen
– – – g'habt hätte, einen – – – Rau – – sch.

J. K. K.

Inhalt.

Seite.

Ein Vortitel.

[redacted]

Der Michl von Lumplach an seinen Schwager den Mugl von Kukhanien - - - - 99

Larven Schauspieler - - - - - - - - - - - 101

Das Lumpenmüls Volksgezwitsch in der Schenke beim Steirer michel - 112.

Mit 3 Bildern und dem Porträt ihrer Majestät der Kaiserin, zur

Gratisbeigabe

für diesen Jahrgang.

Zum Jahrgange 1865, spende ich als

[redacted]

das von Mir mitgebrachte und und wohlgetroffene

Porträt ihrer Majestet der Kaiserin Elisabeth, Amalie, Eugenie, von Oesterreich, Tochter des Herzogs Maximilian Joseph in Baiern, geboren den 24 Dezember 1837.

Peter Kettl: Rosegger

V.

Fröhliche Stunde.

Illustriertes Volksbuch

Fünften Jahrgang 1865.

von

P. K. Rossegger.

für Geist und gemüth Heiterkeit u. Frohsin.

Krieglach Albl 1863.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2011

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

„So möge es Ihnen der Herr im Himmel reichlich belohnen!“

Im Paradiese.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Im Paradiese.

Ein Landschaftsstück, von Pet. Kett: Roßegger

Wieder waren die letzten Strahlen ei-
nes schönen Frühlingstages am 63 in
Westen verglommen, und der eben auf-
gehende Vollmond suchte dieselben so gut
es ging zu ersetzen, indem er seine blei-
chen Silberstrahlen auf die Mauern und
Dächer von Vollenau warf. dessen Bewohner
schon bereits zur Ruhe gegangen waren.

Ich irrte noch in den Gassen des Marktfleck-
ens umher, obdach- und rastlos; — In ganz
Vollenau konnte ich kein Bett aufbringen,
um meine müden Glieder zur Ruhe zu
legen. So verließ ich den, den ungastlichen
Ort, und beschloß in der Nacht noch mittelst
der Eisenbahn heimzukehren. Ich begab

28

mich auf den Bahnhofe, und kaufte mir eine Fahrkarte bis Mürzzuschlag. Da ich aber noch fast zwei Stunde auf den Train zu warten hatte, so setzte ich mich vor dem Bahnhofe auf eine Bank, und sah in Gedanken versunken, empor, zu der vollen Mondesscheibe, die unbemerkbar immer höher, und höher stieg und die ganze Gegend gespensterhaft beleuchtete. Lange betrachtete ich dieses Naturbild, bis ich endlich einschlief. — Ich mochte eine Stunde geschlafen haben, als mich das Anschlagen der Glocke aufschreckte. Das Locomotiv brauste heran, und stand still vor dem Bahnhofe, ich griff nach meinem kleinen Bindel, und schwang mich auf einen mir angedeuteten Wagen III. Klasse. Bald wurde das Signal gegeben durch die Glocke, dem Horne, und das Lokomotivpfiff, und ab ging.
Ich weiß mich daran nur dunkel zu erinnern, nur das weiß ich, daß ich mehr beim Fenster hinaus, und eben wieder der Mondesscheibe zusah, die indes eben wieder ziemlich bedeutend gestiegen war. Der Train flog rasch dahin über das weite Steinfeld, — aufeinmahl jedoch, — mir ahnte längst schon ein Unglück, — fuhr das Lokomativ aus dem Bahngeleise, — jedoch, ohne auf einer Seite in die Tiefe zu stürzen, sondern, das ganze Fahrzeug samt.

Wagens und Mannschaft, fuhr sanft empor, und immer empor gegen die Richtung des Mondes.

Himmel, wohin geht es, fragte ich mich selbst, da sonst Niemand in den selben Wagen zugegen war.

Nach dem Monde! – sagte mir eine Stimme, ohne daß ich wußte, woher sie kame.

Nach dem Monde? – dachte ich mir, – auch gut, vielleicht ist dort jenseits eine bessere Welt als hienieden.

Eine lange Strecke waren wir gefahren, und immer aufwärts, unter uns war es dunkler, über uns immer heller geworden. Da schrie der Conducteur zum Fenster herein: „Wohin, noch Wagenzuschlag?" – „nein" – antwortete ich, „empor, empor, in eine bessere Welt." und reichte ihm die Fahrkarte hin, er machte darein ein Zeichen, und gab sie mir wieder. Im selben Augenblick wurde ich von einer unsichtbaren Macht aus dem Wagen geschleudert, ich wähnte sanft hinabzufallen, allein, eine weiße Wolke nahm mich auf, mich allein, – alles andere aber, Lokomotiv und Wagens, und alles was darin war, stürzte hinab in die schwarze Tiefe, nur hörte ich noch einen gellenden, herzdurchdringenden Pfiff, – den letzten Nothruf der Stürzenden, – und Alles ward ruhig und stille um mich her, still

finsterer noch, als es im Berge ist, oder unter der Erde. – Ich blickte unter mir, es war aber so schwarz und dunkel, daß ich nichts erkennen konnte, da so schöner aber war über mir. – Der Mond schien mir schon viel näher zu sein. Er, er blickte mir so freundlich entgegen, als wollte er sagen: „Komm Komm du junger Bergmann, deine Leiden sind vorüber das Paradies steht dir offen.“

Indessen aber war es doch eine herrliche Fahrt auf dieser lichten, zarten Wolke, und es ließ sich so weich sitzen darauf. Mir kam es vor, als ging es nur langsam empor, aber dem war nicht so, denn, der Mond schien mir allmählich größer zu werden, und daraus schloß ich, daß ich unvergleich-

lich schnell fahren mußte. – – – – – – – – – – –
– – – – – – – – Endlich war die Mondkugel
vor mir aufgethürmt, daß ich gerade Umfang noch kaum
die dasselben sehen konnte, und sie schimmerte mir
entgegen, im wohlthuenden Glanze. Nun mir war
es Tag geworden, und ich erblickte die Sonne, ge-
rade so, als ob ich auf Erden wäre.

Auf einmahl aber verwandelte sich die Luft, in ein
unübersehbares weites Meer, und die weiße Wol-
ke auf der ich saß, wurde zu einem silbernen Schiff-
lein, und, mit diesem Fahrzeuge sollte ich meinen
Einzug halten, ins Paradies.

Mich wundert es jezt nur, daß ich vor Erstaunen,
Furcht oder Freude nicht gänzlich außer mir war, –
aber es kamen mir alles so natürlich vor, als sei
gar nichts Außerordentliches geschehen. Nur seinem
Walte ich mich und Dankessegen, obzwar ich es nicht wüßte,
wem ich es zu danken hatte, daß mir der Weg so
wohlbewandelt offen stand in eine bessere Welt.

Jezt kamen mir zwei Jünglinge in grünen Klei-
dern entgegen, mir schien, als wären sie daher ge-
flogen, obzwar ich keine Flügeln sah. „Sei uns ge-
grüßt du König des Paradieses!" – daß war die
Anrede, mit welcher man mich bewillkommte.

Die zwei Jünglinge ergriffen nun die zwei

silbernen Rudern, — und, dieß Schifflein schaukelte so sachte, ja so heimlich dahin, auf den goldenen Wogen des feindlichen Stroms, und die Luft war so angenehm, so rein, viel reiner, als auf Erden.

Da machten mich die zwei Jünglinge aufmerksam auf ein lichtes Wölkchen, welches sich vor unseren Augen dahin zog. (Ein Mondscheiben war unsichtbar geworden.) „Das, o König des Paradieses," sagten sie, „das ist der Hafen deines schönen, geschmückten Königreiches."

Mittlerweile war das Schifflein dem Ufer näher gekommen. Von woher ich weiß nicht. Tausende stellten sich. von woher ein Klang und Sang an meine Ohren schallte, — so, daß ich fast in Ohnmacht fiel vor Entzücken und Jubel. — Das war die Musik aus dem Paradiese.

Jetzt stand unser silbernes Fahrzeug still auf dem offenen Meere.

Am Ufer, daß gar nicht mehr weit entfernt war, sah ich eine unzählbare Menge, ob Menschen, ob Engel, daß wußte ich noch nicht erkennen.

Zwölf Schiffe aus feinem Asphalt standen am Ufer aufgepflanzt, in deren Mitte noch das Dreizehnte stand, welches von Gold gebaut, und mit den seltensten wach-

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2012

...gelsten Edelsteinen ausgeschmückt war. Die Segel waren aufgespannt, sie waren von Seide, und deren Farben weiß und grün.

Alle dortigen Schiffe setzten sich in Bewegung und kamen auf mich zu, während vom Ufer die Musik ununterbrochen fortspielte, und wenn sich Glockentöne zu einem großen, ungeregelten Takt mischten, so ihre ...ub anmuthig und erhebend.

Indessen waren die dortigen Schiffe angekommen, und das große goldene Schiff wurde dem meinigen gegenüber gestellt, gleichzeitig traten zwölf jener Wesen, wie ich sie am Ufer sah, aus demselben hervor. Sie hatten sonst die Gestalt der Menschen, allein

schöner, viel schöner. – Elf der Jünglinge blie-
ben am Borde des Schiffes stehen, während einer
im priesterlichen Kleide über den Weg, den man
angeworfen, zwischen zwei Reihen zu mir herüber
schritt, sich bis zur Kußstelle verneigte, und dann
mit heller, wohlklingender Stimme begann, während
die Musik und Glocken an Ufer schwiegen:

„Gruß und Segen, einer Majestät im Namen
Gottes, im Namen des Paradieses!“

Ich dankte, und äußerte meine Verwunderung
wie ich denn jetzt auch nimmehr König sein soll, da ich
so eben auf Erden, in den drückendsten Verhältnis-
sen lebte.

Da überreichte mir ein anwesender Diener
einen Polster von Samt und Seide, und ich mußte
mich darauf setzen. – Der Jüngling im priester-
lichen Gewande öffnete ein goldenes Behältniß
das er mit sich trug, und nahm von demselben
ein Papier heraus, fein, zart, und glänzend, die-
ses entfaltete er, und begann mir's vorzulesen,
da eine feierliche Rede eingedruckt war.

Dieses Papier sollte mir Aufklärung ver-
schaffen, über das, was dem sterblichen Auge
so räthselhaft erscheinen mag. Der Jüngling
las, wie folgt:

„Euch, Peter Sattlerhin Lostengger, Bauernsohn in Kainach, im Steiermark, katholischen Christen-reich xxx wird hiermit kund, und zu wissen gethan, daß Ihr seeben daunten auf der Erde bei Vollenau, durch einen Eisenbahnunfall mit Tod abgegangen seid, und daß jetzt in einer kurzen Zeit Euer Leib in die Erde kommen wird, Eure Seele sich aber empor geschwungen hat in Unsere Regionen, um hier gerichtet zu werden. Da Ihr aber in Eurem Erdenlauf weder durch ein gottlosgereberisches Leben die Hölle, noch durch wahre Heiligkeit den Himmel verdienet habet, so haben wir Uns durch die Vorbitte so mancher guter Christen, und in Rücksicht auf Eure, obzwar kleine, Verdienste*) Euch zum König des Paradieses zu setzen. Ihr sollet wissen, daß sich dies Paradies im Monde befindet, den Ihr auf Erden wohl so oft bewundert habet, und alle Eure Kollegen genossen, die in Eurem Zustande starben, oder seid Christgestorben sind, kommen ins Paradies, und sind Eure Unterthanen. – Ihr dürft Euch nicht wundern, daß gerade Ihr die Gnade habet, hier König zu sein, – erstens war Uns Eure schwärmerische Liebe für die schönen Künste der Erde, – und Eure frohe Sinn in den Stu-

*) Vergnügungen.

dem der Demuth sehr wohlgefällig, und zweitens ist es doch keine so besondere Gnade ein König des Paradieses zu sein, wessen einem König ein besonderes Gebot auferlegt ist, das zu übertretten ihm, den Rückfall in die Erde, und den zweiten Tod bringen würde, während dem Unterthan für eine ewige Glückseligkeit zugesichert ist. Das Gebot ist zwar nicht schwer, doch sind demselben, seit der Erschaffung des Paradieses schon Vier Könige unterlegen *) Das Gebot besteht darin – daß es dem König des Paradieses, nemlich, daselbst, auf das strengste untersagt ist – ein Weib zu küssen! – übertritt er dieses Gebot, so wird er wieder ausgestoßen in die Erde, und muß wieder sterben. Glaubet Ihr dieses Gebot nicht erfüllen zu können, so könnt Ihr, ohne darob Unserer Gnade zu verwürden, die Königswürde bei Seite legen, und sie einem Andern überlassen. Glaubet Ihr, das Gebot erfüllen zu können?"

Jetzt schwieg der Jüngling, und blickte mich ernst an, ohne weiter zu lesen, von mir eine Antwort erwartend.

„Ja" sprach ich, „ich werde es erfüllen."

„Bedenket es aber wohl" las er weiter fort:

---

*) Mit Adam 5. sind.

Jeden, der ins Paradies eintritt, wird die Königswürde angetragen. Die meisten aber schlagen sie aus; sie leben lieber als Unterthan in der Gemeinschaft eigenen Glückes, als König des schönen Paradieses, und dabei die Möglichkeit eines fürchterlichen Falles. Fühlet Ihr Liebe aber stark genug der Schlange von einem Weibe den Kopf zu zertreten, so seid Ihr auch erhabener als alle Andern, und berufen, zu einem König. Also: glaubt Ihr das Gebot zu erfüllen? –

„Ja, ich werde es erfüllen! – sprach ich wieder, in der schönsten Hoffnung endlich ein Fürst zu werden, auf dass ich schon so lange Sehnsucht trug. Der Jüngling in priesterlichen Kleide sagt wieder:

„Zweimahl habet Ihr schon ja gesprochen, und werdet Ihr es auch zum drittenmahl thun, so ist Eure Bestimmung als König unwiderruflich, – aber bedenket, – alle Könige noch fanden ihren Untergang in ihrem Weibe. Der erste war zweitausend Jahre König, dann fiel er – er küsste ein Weib. – Der zweite war eintausend zweihundert Jahre König, dann fiel er, – er küsste ein Weib. – Der dritte war ein halbes

*) Methusalem

Jahr König, dann fiel er, — er küßte ein Weib. — Der Zweite war dreitausend fünfhundert Jahr König, dann fiel er, — er küßte ein Weib. — Jetzt aber war das schöne Paradies schon lange Zeit ohne König, da Jeder, der unkund dieses Wunders, in Rücksicht des Gebotes, — heldenmüthig ausschlagt. — Und Ihr fühlt Euch stark genug dem Gebothe, oder dem Weibe zu trotzen, — gut, so gehöret Euch das hochgelobte Königreich. Unterliegt Ihr aber der Schlange in Gestalt des Weibes, so wie Adam der Menschen erster Stammvater erlegen ist, so werdet Ihr ausgestoßen in die verfluchte Erde, um dort wieder zu leiden, zu büßen, und zu sterben. — So fragen Wir Euch zum letztenmahl: Werdet Ihr das Geboth nicht übertretten?"

„Ich werde es erfüllen." sprach ich laut und fest, und in dem Moment, als ich so sprach wallten wohl über hundert Kanonenschüsse vom Lande herüber, und die Musik erscholl, und die Glocken erklangen, und die Bewohner des Paradieses sangen ein herliches Festlied.

Alle begrüßten mich als Ihren König.

Der Jüngling aber hatte noch nicht zu Ende gelesen, er fuhr fort:

„So lebe hoch, du dapferer Heldensohn, du Besieger der Schlange, du würdiger König des Paradieses. Jetzt bist Du eingeschrieben in Unser hohes Fürstenbuch, bist Unser Bruder! — Zuerst ein du Auserwählter, ein Besitz von Bäumen reiche, in welchem Sie unendlich große Freuden blühen werden. Sei gepriesen du Edler, von Unserer mächtigen Götterhand, und ob sei Sie auch jetzt Dein Titel bekannt gemacht, den du fortan tragen sollst. Du sollst beerdigt werden, wie der erste König und Stammvater, und seine ihm darauffolgenden Nachfolger, die bereits untergegangen sind genannt werden. Er heißt: Adamus der Erste, König des Paradieses, erster Fürst der Waldvögel, großer Schützer der Adamiten. " " "

Dies sei Dein Zeichen. — So sei also ein guter großmüthiger König, ein dapferer Ritter, ein aufrichtiger Sieger! — Mars, Amor, und Venus sind deine Nachbars Fürsten. Du wirst mit Ihnen zu kämpfen haben. Deine Stamm ist groß, und dapfer sei du Ihr würdiger Führer

und weringe den Ring. — So lasse Dich dem geleiten von Deinem treuen Unterthanen, hin ins gesegnete Land — ein Besitz von der heiligen Stadt, von der ehrwürdigen Königsburg, — dort wird man Dich trauen.

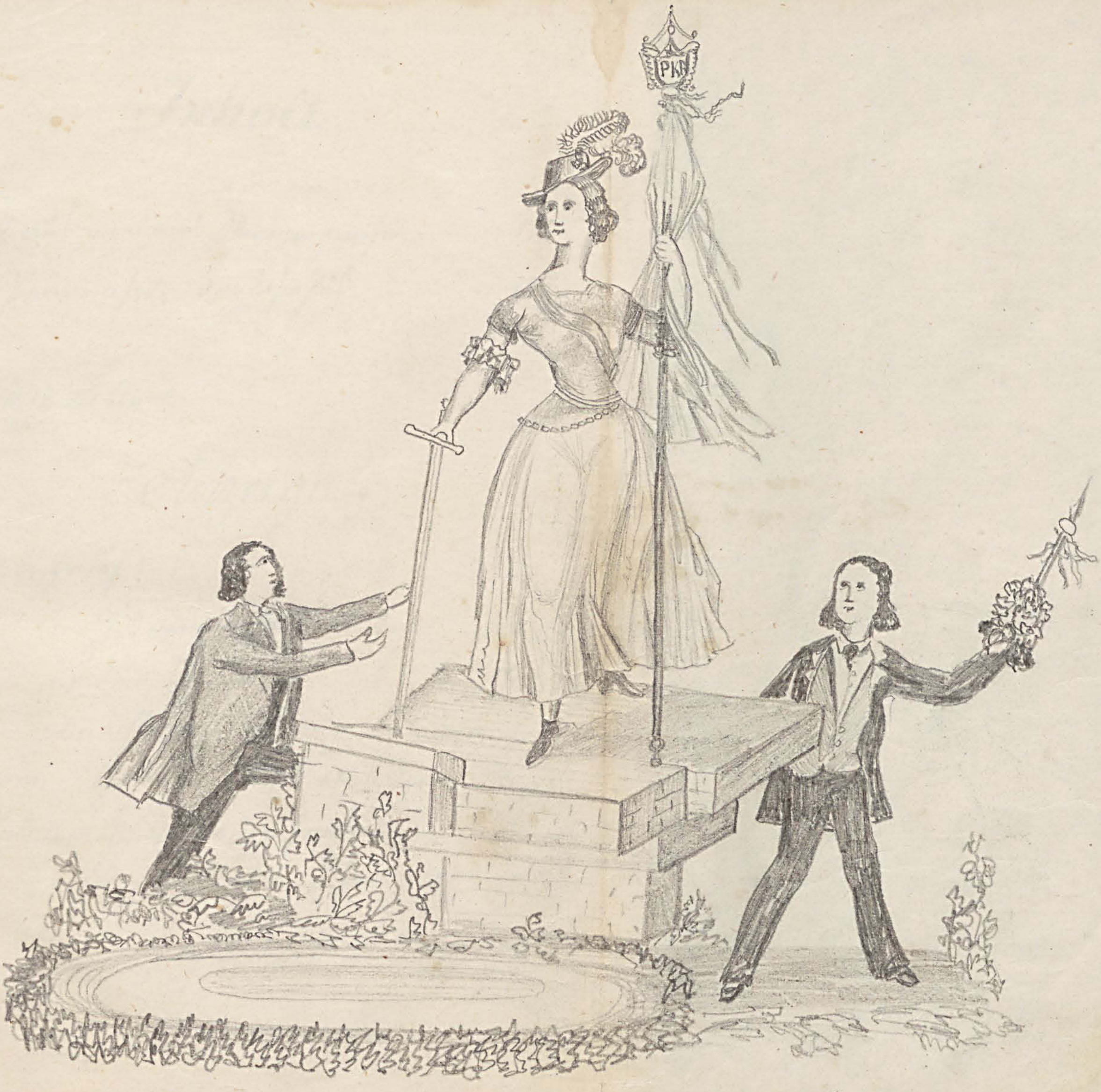
Gegeben im Reiche der Götter anno 5812.

Morpheus
Gott des Schlummers. "

Jetzt war der Götterbrief gelesen. Ich wurde in das goldene Schiff geführt, und unter dem Spiele, und Jubel des Volkes, ans Land gebracht. So betrat ich denn zum erstenmahl das Paradies, mein schönes Königreich. — Hart am Ufer stand eine ziemlich hohe Marmorplatte, und darauf, ebenfalls von Marmor, eine Frauengestalt in der Rechten das entblößte Schwerd, in der Linken die Ringesschnur. — Ich frug meinen Unterthanen darüber, was das zu bedeuten habe.

„Diese Statue," war die Antwort, „hat jenes Weib zum Wahrzeichen errichten lassen, als Denkmahl, daß sie über Adamus V. den Sieg errang."

Fortsetzung folgt.



Das Wahrzeichen, am Ufer des Paradieses.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Inhalt.

Seite.

Bilder aus meiner Mansarde — — — 115

Im Paradiese. Landschaftsstück. — — — 127.

Witz Bilder — —

Anzeige.

Aufruf!

Jedermann steht es frei, nach Belieben an den Unterfertigten, selbstverfasste, und gemachte Aufsätze, allerlei Erzählungen, Gedichte, oder aus dem Leben, wohl auch komisches, einzusenden, wo es dann in die löblichen Hände übertragen wird.

Peter Kett: Rosegger m/p

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

V

VI.

Fröhliche Stunde:

Illustrirtes Volksbuch
für Geist und Gemüth, Unterhaltung
und Scherz.

Fünfter Jahrgang
1865.

[illegible] 1863.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Im Hauslingrt.

Der Frühling.

Der Frühling, jetzt ist er gekommen,
mit all seiner Schönheit und Pracht,
hat aus dieser Erde voll Schwermuth,
einen Himmel voll Schönheit gemacht.

Nicht bläst mehr der frostige Nordwind,
Schneeflocken, – sie fallen nicht mehr,
die Bäume, sie werden voll Blüthen,
die früher so kahl waren, und leer.

Es blühet der Maibaum,
so schön und so zart,
er blühet so lieblich,
nach himmlischer Art.

Das Bächlein, – es fließt durch die Wiesen,
Goldfischlein schwimmen umher,
es glänzet so licht und so goldig,
als ob es von Silber ganz wäre.
Und Muscheln, gleich wohlgeformten Perlen,
umsäumen den schimmernden Sand,

und Blumen wohl einzelner Zertheil, –
sie blühen so üppig am Strand.
Es blühen die Rosen,
auf Feld und auf Flur,
wohlwürzende Düfte,
durchwehen die Natur.

Der Thau, – o wie blitzt der so herrlich,
auf Blumen und Rosen im Hain,
sie glänzen beim Strahle der Sonne,
als wären sie von Edelgestein.
Diamanten – nein sie sind nicht schöner,
– wie sollten sie schöner auch sein, –
als feurige Perlen des Lenzes,
im Bächlein, am Ufer, im Hain.
Und lustige Vöglein,
so zart und so klein,
durchziehen das Wäldlein,
und singen so rein.

Ja, Alles ist neu auferstanden,
zum jugendlich lieblichen Sein,
die ganze Natur stimmt zum Feste
des Lenzes, so fröhlich mit ein.

Die breitet den grünenden Teppich,
weit hin über Berge und Thal,
und schmückt die Sträuche und Bäume,
mit Blüthen, unendlicher Zahl.
Balsamische Mailuft,
durchströmt das Gefühl,
bringt Erquickung und Heilung,
ins kranke Gemüth.

Der Landmann, – er schaut die Früchte,
die Hoffnung so schön, und so grün,
bald sieht er voll freudigen Lebens,
den Fleiß seiner Hände erblühn.
Es kommt auch die Schwalbe von ferne,
und nistet so heimisch sich ein,
bringt mit so viel herrlichen Segens,
und will mit der Welt sich erfreun.
Die Rosen und Blumen,
der Thau auf dem Feld,
die Vögel der Bäume,
ergötzen die Welt.

Und du o Mensch – Höchstes der Schöpfung.
du krönender König der Welt.
Du kannst dich so gleichgültig zeigen,
als ob du nicht hier wärest gestellt:
um sich an dem Allen zu freuen,
zu nützen es dann nach Gebühr,
um alles dies auch zu genießen,
– dem Himmel zu danken dafür.
Erhöhe die Seele,
an all dieser Pracht,
dann schwinge dich auf zu dem,
der dies gemacht.

Ja, danke mit den Vögeln,
dem Schöpfer im Chor,
dann schwing dich zum ewigen
Frühling empor.

Peter Kett: Rosegger

Im Paradiese.

Ein Fantasiestück von Peter Kettenfeier Rosegger.

Fortsetzung.

Das Paradies ist ein schönes, großes Land, mit vielen anmuthigen Bächen, und Seen, mit unzähligen Lustgärten, mit vielen großen Städten und Schlössern alle von Marmor gebaut und künstlich geziert.

Dort gibt es Obstbäume aller Art, mit den schönsten, schmackhaftesten Früchten. Ich würde die Früchte aufzählen wollen, – doch warum denn, wenn ich sage, aller Gattung, so ist es genug. – Indessen gibt es dort auch Landleute, die die Früchte einsammeln, ohne zu säumen, es gibt dort Fabriken, wo man das Nöthige, und Bequemliche, alles Schöne, mit leichter Mühe erzeugt. Ja, es gibt eine arbeitende Klasse, aber die Arbeit kommt Jedem leicht an. Es gibt auch Soldaten, doch leben die Einwohner im schönsten Frieden miteinander. Soldaten sind da um das Land und die königliche Majestät zu vertheidigen. Es geschieht wohl zuweilen, daß der König des Paradieses mit einem der drei angränzenden Fürstenthümer Elmora, Gramba, Morven, Krieg führt, doch unterliegt er nur selten, und wenn doch, nur in moralischer Hinsicht. – Im Para-

dieser gibt es Gebürge, auch wohl wildromantische Gegenden. – und schöne, unendlich schöne, grüne Thäler mit allen nahmentlichen Liebreitze. Im Paradiese ist kein Winter, die Witterung ein wenig wohl zuweilen Regen aber lieblich, – ewiger Frühling. Die Einwohner sind solche, die einst auf Erden lebten, und sich durch einen rechtschaffenen Lebenswandel dieses herrliche Land verdienten. Die vermehren sich auch, ohne daß darum aber das Land zu enge würde. Es ist, als ob die Überflüssigen durch die unsichtbare Gewalt der Allmacht hinweggenommen würden in ein anderes Paradies. Darum aber hat doch Jeder, und jede die zuversichtlichste Hoffnung ewig zu bleiben. – Alle befolgen willig und gerne, das vom König gegebene Gesetz; von den Göttern haben sie kein Gesetz, ausgenommen den König, der, bei Verlust der Königswürde, und des Paradieses, dem es verboten ist, ein Weib zu küssen. – Aber alle Könige giengen noch zu Grunde, durch dieses Verbot von Adamus I. unserem Stammvater, bis auf meinen letzten Vorfahren Adamus V.

Übrigens ißt, und trinkt, und schläft man im Paradiese, und überhaupt hat es sonst den nehmlichen natürlichen Gang, wie auf Erden, nur die Einfahrt ins Paradies geschieht durch übernatürliche Kraft.

Und über dieses unendlich schöne, gesegnete Land, wo ewiger Frühling ist, wo das Silberbächlein so zart dahinrieselt durch die Blumen voll farbiger Pracht, über dieses Land, wo es so schön ist, dass es schöner nicht mehr kann sein, — wo Millionen der Thiere leben, vom kleinsten Würmlein, bis zum größten Elephanten, vom kleinsten Vögelein, bis zum größten Adler, ohne wie auf Erden, des Menschen Feind zu sein. Kurz, wo die Elemente so friedlich zusammen wirken, ohne den Menschen zu schaden — —

Über dieses Land sollte ich König sein.

O, wie entzückt war ich, als ich umgeben von den seligen Engeln ans Land stieg, — welch ein Fürst könnte mit größerem Pompe empfangen werden, als ich es wurde. „Hoch, hoch Adamus VI.“ erscholl es, und streute man mir Rosen, — Paradieses Rosen auf den Weg. Die Blumen, die Engel kannte man sie nennen, waren mir beigegeben einstweilen, diese führten mich auf einen hohen Thron, welcher nahe am Gestade stand. „Wollen nun Majestät eben geruhen,“ sprach einer von Ihnen, „einen Blick ins Paradies hinein zu thun, hier ist die ganze Stadt Engia, die Haupt und Residenzstadt der Könige des Paradieses, und noch Mehreres zu sehen.“ Ich trat auf die Terrasse, und sah, bewunderte meinen Himmel.

Ich war nicht im Stande einen Laut hervor zu brin-gen, ja, das war kein irdisches Bild; — nur in Feenländern können solche Herrlichkeiten bestehen.

Als ich lange stumm dagestanden war, konnte ich end-lich Worte finden, mein Erstaunen auszudrücken, und dann fing ich an zu fragen: „Ein sehr schöner Thurm dort in der Ferne?"

„Das ist der Dom von Argier, dem Gott Mer-zhaus geweiht, — der größte Tempel des Feenlan-des."

„Und dort jenes Gebäude auf der Anhöhe mit den vielen Kugeln und Thürmen?"

„Eure Majestät, das ist die königliche Burg, welche Adamus III. erbauen ließ, im Jahre 3113."

„Wer ließ den Dom erbauen?"

„Adamus II. der die ganze Stadt erbaute."

„Da links steht ein Gebäude mit einer un-geheueren Kugel?"

„Das ist der Tempel des Jubiläums, erbaut von Adamus V."

„Und dort ferner links sieht man einen lichten Streifen, dort, wo sich die Leute so unruhig bewe-gen."

„Das, Eure Königl. Majestät, ist der Silber-fluß, so genannt wegen der besonderen Rein-heit des Wassers, und weil er im Silber-

REGIA.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

gebürg, 8 Meilen von Angier, entspringt. –
So beschauten wir noch Manches, bis ich endlich wieder in seiner Anschauung gestört. An allen Thürmen der Stadt wurde geläutet, welches durcheinander, lauter, und laut, hoch und tief, so herrlich harmonirte. Endlich verließen wir den Schauthurm wieder, und als wir herabgestiegen waren, wo das Volk Millionenweis versammelt war, und auf meiner Ankunft harrte, stand für mich ein schneeweißer Schimmel, mit einem unbeschreiblich schönen Sattel bereit, worauf ich mich setzte, und so unter Musikschall, und Pulverknall, Volksgesang, und Glockenklang in die Stadt zog, dem Dome zu.

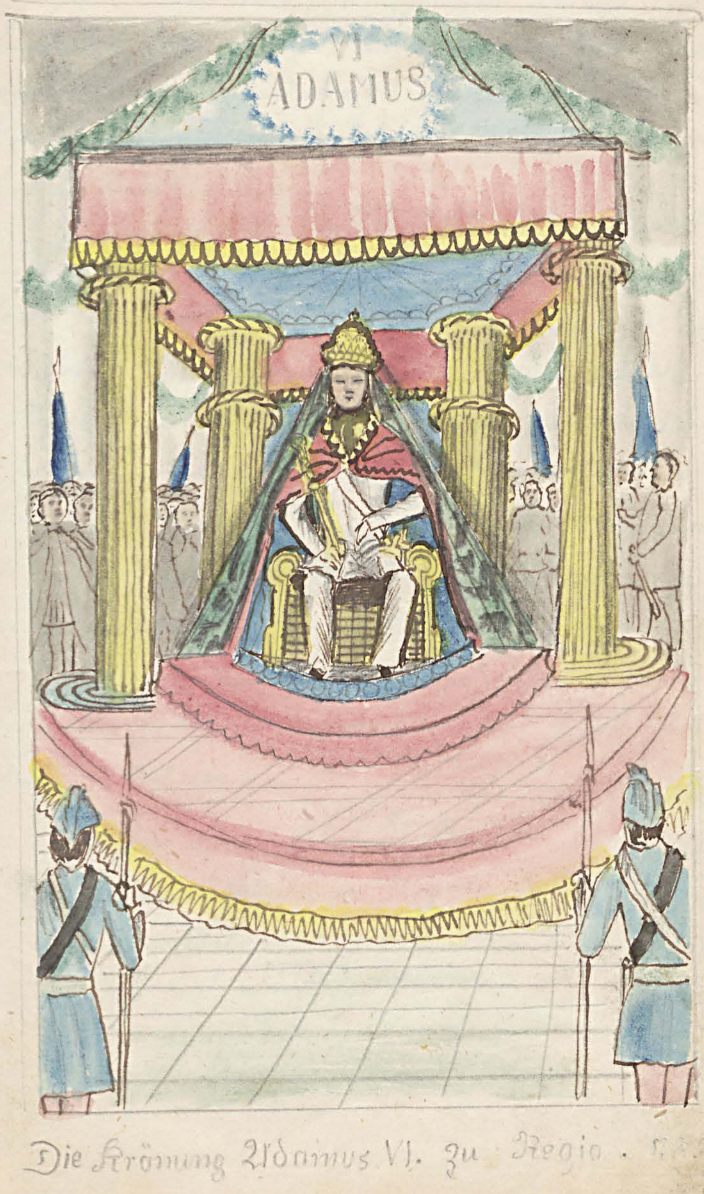
(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Ein ungeheuer großes Werk, in gothischem Baue,
voll Kunst und Schönheit, der Tempel Morgiane.
Zwei hohe Thürme an beiden Seiten des Tempels
ragen schwinger in das Azurblau des Himmels,
und blicken, gleich zwei Riesenbrüder weit hinaus
in das gesegnete Land.

Als ich vom Pferde stieg um den Tempel zu be-
treten, läutete man unter eben an einem
der Thürme eine Glocke, dessen Ton die ganze
Stadt erbeben machte. Man sagte mir, daß sie
nur bei außerordentlichen Ereignissen geläutet
würde.

Ich trat durch das große Portal in die dunk-
len Hallen, ringsum begleitet von den Würden-
trägern und Vornehmen des Landes. Alles war
festlich beleuchtet, der ganze Altar schien zu bren-
nen. An beiden Seiten des Altares waren
wohl über fünfzig Priester versammelt, je-
doch in anderer Gewande, als auf Erden.

Für mich war vorm Altare, unter einem
kostbaren gezogenen Baldachin der Betstuhl,
bestehend aus einem Throne ganz von Gold,
und einer Kniebank, angebracht. Rechts am
Altare stand dann erst der eigentliche Krö-
nungsthron, von Gold und Edelsteinen zusammen.



Die Krönung Adamus VI. zu Regio . [illegible]

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

gesetzt. Und was soll ich schildern von all der Herrlichkeit, dem Glanze, und der Feierlichkeit, wel- cher Meiner Krönung! – mich wundert es nur daß ich es aushalten konnte, doch, ich hatte überna- türliche Kräfte.

Ich ward angethan mit des königl. Krönungs Kleinodien. Weiße Hosen, weißer Rock, alles von feinster Seide, rother Mantel. – Handschuh, Strümpfe, weiß von Seide. Stiefel von weichem, feinstem Leder.

Auf dem Haupte die Krone des Paradieses! In meiner Rechten hielt ich den Zepter, in der Linken das Schwerd. So saß ich auf dem Throne in einer schönern Welt! – Vor mir beug- ten sich die Häupter der Edelsten des Landes.

Die 1000 Kanonenschüsse der Krönung waren verhallt. Jetzt stimmte man vom Chore herab, die Königshymne an:

Großer König, hoher Fürst,
laß Dein Lobeshymnen singen,
hör' Dein Volk gnädig an,
laß uns heut ein Opfer bringen,
nimm es hin, geliebter Herr,
ein Opfer dir zu Lob und Ehr.

Nun von Pol zum Äther hin,
Jubelschall und Lobeshymnen,
und von uns den dem frommen Mensch,
gehallt von millionen Stimmen.
Daß du bleibst, für alle Zeit,
König, bis in Ewigkeit.
Herr, wir sind dir unterthan,
und vor deines Thrones Stuffen
liegen wir, und flehn dich an,
ach erhöre unsre Rufen,
nimm, durch deinen edlen Sinn,
uns zu Sündern gnädig hin.
Laßt uns feyern Länder all,
zu dem heilig hohen Feste,
begraben laßt mit Liederschall,
den Tausendjahre Überreste,
es blüht uns für immerhin,
das Paradieses Immergrün.
So wollen wir mit deinem Sinn,
dich als unsren König grüßen,
der du warst von Urbeginn,
von den Göttern auserkiesen,
zum König übers Paradies,
zum König übers Paradies.

Der Auszug, aus dem St: Stephans Dome zu Wien.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Als das Lied beendet war, begann wieder der Donner der Kanonen, und es begann der Aufzug aus dem Götterdome.

Vor dem Thore des Tempels standen 13 edle Pferde in Bereitschaft, wovon Eines einen silbernen Kranz auf dem Haupte hatte. Ich bestieg es, und die zwölf Vornehmsten des Landes bestiegen die andern.

O, wie stolz ich dahinritt. Jetzt war ich der, der höher stand als alle Fürsten der Erde. Ich erkannte meine ewige, unbegränzte Macht. Ich war Herrscher über das ungeheure Frühlingsland, über Millionen und Millionen dankbarer Unterthanen. Nur ein Blick von mir, und es geschehe mein Wille; – Dies wußte ich, darum betrachtete ich mit Wohlgefallen den großen Prunk, die hohe Feierlichkeit, die man mir darbrachte, und ich lächelte, als man sich vor mir niederließ auf die Knie, und sogar die Fußstapfen küßte, die mein Pferd getreten hatte. „Das geziemt sich auch für einen König des Paradieses," dachte ich mir, und wünschte, etwas schneller zu reiten.

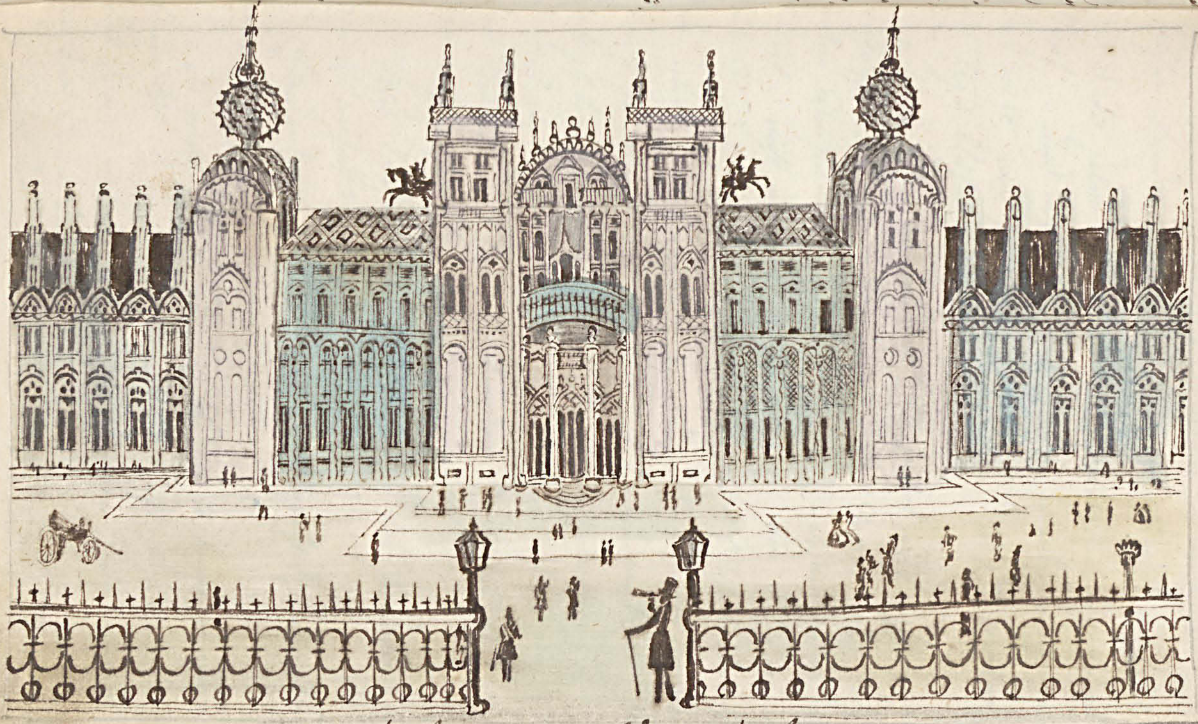
Als wir den Umzug um den Dom gemacht hatten, nahmen wir den Weg zur alten Königsburg. Dort war das Hauptthor geöffnet, und wir zogen durch die starke Thorwache in den Hof. Die Pferde blieben stehen, und man beeilte sich, mir vom Pferde zu helfen, ich aber sprang auf der andern Seite herab

welches ungemeines Aufsehen und Beifallklat-schen erregte.

Hierauf führte man mich in den Palast der Sor-däne, wo ich meine Krönungskleinodien ablegte und das königliche Staatskleid anzog. Dann wurde der große Speisesaal geöffnet, ich setzte mich an den kö-niglichen Platz, daran alle Fürsten und Grafen des Lan-des, die Minister, die höchste Geistlichkeit, selbst der Pa-triarch, – setzten sich um mich herum. Nun begann un-ter allerhand ungewöhnlichen Spielen eine Tafel – – was soll ich denn sagen, – so paradiesisch, daß ich anfang vor Verwunderung außer mir war. Jedoch ließ ich mir alles gut schmecken, und man freute sich, an mei-nem guten Appetit. Der edelste Königswein, der nur in den Morgenländern des Paradieses wächst, floß in Strömen. Ich wurde bald gesprächig, und die Unterhaltung begann sehr lebhaft zu werden.

„Nun, wie gefällt euerer Majestät hier im Pa-radiese?“ fing Graf von Diarter wohlgelaunt.

„O, sehr gut“ erwiderte ich, – „wie sollte einem hier nicht gefallen, in einem Lande, wo es den schönsten Himmel gibt, und das hellste Licht, wo es die grünsten Wiesen gibt, und die lieblichsten Gärten, – wo es die größten Häuser gibt, und die kostbarsten Palläste, wo es die herrlichsten Flüsse gibt, und die silbernsten Ströme, wo es die bravsten Männer gibt, und die reizendsten Frauen. Wo es die wein-



Die Königliche Burg zu Angier.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

sten Freuden gibt, ohne Leiden, – und in einem solchen Lande König sein; was wünscht man mehr? "

" O, da haben euere Majestät recht, " sagte der Graf, " und noch dazu, wenn man's wird, ewig, ewig, das will was sagen. O, euere Majestät werden schöne Tage blühen. "

" Und haben Sie euere Majestät auch wohl verdient, " ergriff Fürst von Lunersee das Wort, " in solch dankbaren Umständen hat man selten Jemand gelebt, auf Erden nicht einmal ich, – ich bin ein Edelmannskind aus Schwaben von Geburt, ward alt 45 Jahre, brachte es nur zum Korporal, so gut und dankbar ich meinen Dienst zu verrichten glaubte. O, die undankbare Welt, – gab zuletzt noch mein Blut für's Vaterland, dafür bin ich aber jetzt Fürst, besitze ein Schloß am Meere bei Luna, hab ein braves Weib, die Götter haben mich gesegnet, ich bin's zufrieden. "

" Wie lange genießen Sie schon des Paradieses Herr von Lunersee? " fragte ich.

" Hundertzehn Jahre, euere Majestät, damals schrieb man 5702. "

" Da wird Ihnen die Zeit auch nicht lang werden " bemerkte ich, – " nicht wahr, das ist Ihre Gattin? " und damit richtete ich meine Augen zur Dame, die an der Seite des Fürsten saß.

" Habe die Ehre euere Majestät es zu bejahen. "

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

„Nun, so garantiere ich Ihnen, so glaube ich wohl daß Ihnen die Zeit nicht lang wird." sagte ich.

„O, zu gnädig, meine Majestät," lächelte Baron von Lünchen.

„Ja wirklich Madame, es ist eine Seligkeit, so in Ihr blaues Aug zu blicken, entzückend, entzückend Herr von Lünchen."

„Handeln Eure Majestät nicht zu viel mit Damen um" lächelte Graf von Melar; der schon etwas betrunken war, von der andern Seite herüber, „es ist hart ein Adam zu sein, und die Eva zu fliehen;"

„Sie haben recht Herr Graf," sagte ich, — „ich möchte nur wünschen daß ich immer einen solchen Mahner zur Seite hätte, das Frauenvolk ist doch gar zu liebenswürdig, und ist auch dem Mann das Weib zur Seite gegeben, um ihm das Leben angenehm zu machen; — Und, wenn Sie einem so entzückend so freundlich, und die reizendste Stellung annehmen, bei Gott, wer könnte widerstehen. Wenn ich nicht stärker bin, als ich auch heute war, so werde bald aus sein mit meiner Königswürde."

„Nein." sagte Graf Sinaler, „geben Eure Majestät diesen Gedanken auf, er ist zu düster für das heutige Fest, wir wollen zu Allem bitten daß Ihre durchlauchtigste Person, Morgens stärker, und den Sieg davontragen läßt gegen das Weibervolk.

Ich meinerseits, - fuhr Graf Sieveke fort, wenn ich
König wäre, würde in diesem Bezug nicht zu viel Un-
fechtung haben. Als ich noch auf Reisen lebte, - ich war
ein ausschweifender Edelmann, - ging ich einst spazieren durch
einen Garten, da begegnete mir ein junges, bild-
schönes Mädchen mit rosigem Mund, und goldigem
Haar. Dieses Mädchen aber war in der Versuch-
ungskunst der Teufel selbst. Es brachte mich mit
sich fort, in ein grünes, einsames Dickicht, und bald
kam es so weit, daß ich ihr einen schmachtenden Kuß
gab, und sagte ihr, wie selig ich wäre, wenn auch
sie mich küssen würde. Durfte auch gar nicht lang
warten, ihr rosiger Mund näherte sich den Mei-
nen, und sie biß mir die Oberlippe entzwei.
Da kam ich noch zu mir, wie mich aber mein Weib,
den ich war schon vermählt, in diesem Zustand er-
blickte, ließ sie ein Donnerwetter über mich
ergehen, nannte mich einen Augendiener, einen
Ehebrecher, - dann rannte sie fort, und hab sie dar-
auf nicht mehr gesehen. Späterhin erfuhr ich, daß
das ganze von meinem Weib angestellt wur-
de, damit sie wüßte, ob sie einen treuen Mann
hätte, oder nicht. Ich habe aber die Prüfung nicht
bestanden, mußte an der Oberlippe bis ins Grab
das Kennzeichen jenes unseligen Kusses tragen.
Seitdem aber küß ich kein Weib, und werde
von keinem mehr geküßt, ha, wie solls hier kommen:

Diese Anekdote des des Gastes erregte allgemei-
nes Gelächter, und man gab hie und da noch
ein Stücklein zum Besten, bis endlich die Tafel
zu Ende war.

Indessen war es Nacht geworden. Ich ver-
abschiedete alle die Herrn und Fürsten, indem
ich beschloß, allein im Schloßgarten ein Stünd-
lein zuzubringen. Freundlich wies ich die Leib-
wache zurück, und begab mich in den schönen
gartenen Park. Die letzten Überreste des Tages
waren im Westen (die wir hierselbst gegenden würden
beobachtet wir auf Erden) erloschen, dafür aber war
im Osten die Erde aufgegangen, die dort die
Stelle des Mondes vertritt. Die Erde war viel-
mals größer anzusehen, als auf Erden der
Mond, und so folgt daraus, daß dort im Firmament,
oder im Monde die Nächte viel heller sind,
als auf Erden.

Ein unendlich angenehmer Duft umwehte mich,
das Klima, es war so mild, so zart, und doch, ich
fühlte etwas Drückendes in meinem Herzen.
Ich hatte meine Augen ungezwungen gerichtet zur
Erde, und fast traurige Gedanken beschlichen mei-
ne königliche Seele: „Also bist du so unend-
lich weit von mir entfernt du liebe Erde, — —

Edmund VI. im Schloßgarten zu Lagin.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

dort, wo ich geboren würde, wo ich lebte, wo jezt mein
Leib liegt, vielleicht schon unter der Erde. O dort
wohnen meine lieben Eltern, die vielleicht jezt
weinen werden um den todten Sohn, o wüß-
ten sie wo ich wäre, was ich wäre, wie glücklich
ich sein würde, wie oft würden sie den Mond be-
trachten. O, wenn sie jezt stürben, und zu mir
heraufkämen, dann, ja du lieber Himmel, dann
wäre mir erst dieses Land zum schönen Paradies
geworden. Ja, wenn ich Alle, die ich dort so herz-
lich liebte bei mir haben würde, zu Fürsten
wollte ich sie hier erheben, Paläste wollte ich ih-
nen bauen, mit mir müßten sie sich ergözen,
an meiner Tafel müßten sie täglich speisen, ja,
dies würde meine schöne Seligkeit werden. Ohne
Ihnen aber genieße ich hier noch nicht die vollstän-
dige Seligkeit; ohne Ihnen kömmt es mir hier vor
als ob dies nicht meine Heimath wäre, und
ich kann mich nicht freuen, wie meine Unterthanen.
Überhaupt kömmt es mir vor, als ob ich noch mehr
an den Irdischen hänge als sie, oder ist es das
Gebot, dessen Übertretung ich des Paradieses
verlustig würde? – Am fatalsten ist mir noch
dieß, daß ich hier ein Heide werde, dort im Tempel
des Himmels und der Erde betete ich den dreiein-
igen Gott an, hier huldige ich dem Heidengott

Morpheus, dem Gott des Schlafes, der mich, wie es scheint zum König hier gesetzt hat. – Nun, Neue Zeit, Neue Kraft, vielleicht gelingt es mir die katholische Religion hier auszubreiten, auszustreuen nach ich zum besten Theil einer guten Männer. – Es würde sich alles wohl geben wenn nur Ihr da wäret ihr Erdenbewohner, ihr Angehörige, die ihr mir so theuer seid, ihr Freunde die ich immer so lieb gehabt habe. O, könnte ich euch ein Zeichen geben, könnte ich es mit großen Buchstaben an den Mond schreiben: „Freunde! ich bin im Monde hier ist das Paradies wo Adam und Eva gelebt, suchet einen rechtschaffenen Lebenswandel, damit auch Ihr dorthin kommt, wo ich bin. Kommt bald. – und meinen Namen.

Wäre das nicht vernünftig? – Aber der allmächtige Gott, er wird alles wohl machen nach seinem unendlichen Rathschlüsse, der da gelobt sei, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

So dachte ich mir, betrachtete noch einmal den herrlichen Himmelsdom, dann begab ich mich wieder in die Burg, und in meine inneren Gemächer. Also verbrachte ich als Gefesselter, und Gebundener die erste Nacht im Paradiese.

Fortsetzung folgt.

Beim alten Steirermichel.

Michel. (Selbstgespräch) Das is doch auf der Welt ungleich, wie der Schneider lügn kann. Er, der sagt er, er sei verflossene seiner Abenteuerfahrt draubn gwest im Mond, und wär a König gwest übers Sternenland, kann mans doch begreifen, dass dies gar nit Menschenmögli is, aber das muss man ihm lassen der Peter, so kunstli kann ers mache, dass mans wirkli bald glaubn muss, wenn i nit so dumm wäre, wie i schon a mal gwesn bin, i hätt ihm alles aufs Wort glaubn, und hätn allerweil ar Majestät ditulirn. — Jetzt is er schon lang nit dagwest, natürli, er is im Mond drobn, bin nur neugierig wie ers anfängt, das er wieder herabkumt, denn das er drobn bleibt, — 's kann schon sein, — i aber glaubs nit, i behaupt is er gar nit drobn. Möcht nur wissn wo er jetzt allerweil steckt, — wenn er wirkli drobn is, so is mir das a no gschter un-begreifli, wie er die Beschreibung da von seiner Ankunft draubn, hat kumma herabschickn, aber freili, a König stehn allerlei Mittel zu gebot

wan er nimmermehr zrückkumt wird er sich schon um-
weisn. – Schau der Klesner Hansl geht vorbei, – du,
grüßt heut nicht zuvor?

Hansl. (Beim Fenster hinein.) Heut hab i wohl mit Zeit
Herr Vater. 's is grad a Uhr in Kölbern, und

Michel. Da mußt du gschwind um d'Herbern, natür-
hast es nicht ghört, unser Pfiffikus der Schmied-
gesell wird jetzt a nimmer kumm.

Hansl. Weil Ihr da sagt, 's wird'n do nicht überse-
hn in Oesterreich draußt.

Michel. Ja, er is mit der Eisenbahn abgfahren und
weit draußt, jetzt aber is er im Mond drobn.

Hansl. Na, heut hat der Herr Vater an Rausch.
der Peterl im Mond drobn, ha ha ha, wißt Ihr
was, das macht keinem Andern weis.

Michel. 's is richti, i hätts a nit glaubn, wan ichs
nit von ihm selber ghört hätt.

Hansl. Von ihm selber, wenn er im Mond drobn
is –

Michel. Er hat ja a Telegraph herab gschickt, wie
is er obn ankemma, und macht uns zu wissen,
daß er dort König sei und –

Hansl. – Magnelaburg – – – – (geht fort.)

Michel. Na geht er wieder fort, nun b'hüat Gott
halt d'Gschäft nit aufhalten, aber glaub'n Gott nur
mit das hab i schon g'sehen, — nu i glaub's a nit.

(Seine Tochter die Kathl kommt mit verweinten Augen.)

Na Kathel, bist schon fertig mit'n Mittagmahl.
heunt hätt i schon Appetit, hab Vormittag a Glasl Bu-
tterwarmer trunken, und der hat mir n' Mag'n
gerdrahn. — Warum schaust denn so weinerli aus?

Kathl. Ach Vater! —

Michel. Is dir denn so laid um den Peterl? — er
wart nur, er wird bald wieder da sein, is
schon niemahl in Ausländern g'west, is a wieder
z'haus kumma.

Kathl. Dis was anders Vater, — ach! —

Michel. Na so sag mir's nur, — was liegt dir denn
so am Herzen meine Tochter? —

Kathel. Vater, ich muß es euch sagen,

Michel. Gut, so sag's —

Kathl. Und ich kann es euch doch nicht sagen. Ihr wer-
det gar bös werden.

Michel. Na so was ist's denn, hast'n Schmalzkrug
brochen, den i nächstens in Kirchen hab kauft?

Kathl. Dieß was anderes Vater, was mir schon lang am Herzen liegt, ich wirds aber nie zu sagen getraute, den — — ach, ihr werdet schröcklich böse werden. — — Ihr habt mir oft so schöne Lehren, und ich hab sie außer acht gelassen, — ich

Michel. Weiter,

Kathl. Ich, — mein Vater, ich kanns nicht sagen, um alles in der Welt nicht. — — Ich — — — o Gott, Vater Barmherzigkeit, ich bin —

Michel. Na was? gut leg dich nieder, i werd mir d' Mittagmahl schon selber anrichten, du nim wa- nin.

Kathl. Ich hab schon zu vill eingnommen — ich bin —

Hansl. (beim Fenster herein:) Schwanger ist sie, und i hab's gemerkt, ich gestehs.

Kathl. Ja so ist es.

Hansl. Ich werd Sie mir zum Weib ausbitten.
(Er rennt fort.)

Michel. Wer hat waß; — ja so gehts halt wen man junge Dienstleut hat, und a schöne Tochter. Geh nur Kathl, richt die Knödl an, bist ja so nimmer z' ändern, und sei still, aber mach dies für nix andres mehr.

Inhalt.

	Seite
Der Frühling	141
Im Herrndienst	145
Beim Kramermichl	161

Mit 6 Bildern

Anzeige.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

VII.

Fröhliche Stunde

Ilustrirtes Volksbuch fur 1865
fur Geist und Gemuth, Heiterkeit
und Frohsin.

Von

Peter Anton Wallnerfeind Rosenegger

Siebter Jahrgang.

Hainzlhof Abbl 1863.

Die Mond

und westli

Maß

10

kugel, östliche
che Halbkugl.

ßtab:

Meilen

REGIA.

1
8
9
10
11
12
16
19
23
22
2
27
21
17
13

Regia

die Königsstadt des Paradieses.

1. Die königliche Burg.
2. H. Morgenröthetempel, von der Stadt.
3. Tempel des Jubilars.
4. Der Schauthurm.
5. Hafen, Landungsplätze.
6. Pulvermagazinen.
7. Kanonenschießstätte.
8. Kön. Marställe.
9. k. Arsenal.
10. Großer Circus.
11. Hofburggarten.
12. Hofjägergarten.
13. Allgemeiner Volksgarten.
14. Infanterie Kasernen.
15. Marine Kasernen
16. Cavalerie Kasernen.
17. Palast des Patriarchen.
18. Palast der ausländischen Gesandten
19. k. Zeughaus.

160

20. Wettschau Marbleri.
21. Das große Reichsrathsgebäude.
22. Volksbibliothek.
23. Ein großer Luftballon.
24. Kunstausstellungsgebäude.
25. Hofmühle.
26. Gewächshäuser und Maschinenhalle.
27. Panorama.
28. Silberstube.
29. Exerzierplatz.
30. Der neue Tempel der Fortuna.

Im Paradiese.

Ein Landesfürstenstück von Peter Kettenfeier Rosegger
Fortsetzung.

Ein vollständiges Tagebuch über meinen Aufenthalt im Paradiese, zu führen, würde zu schwierig sein, darum werde ich zur Bequemlichkeit der Leser nur das Interessanteste erzählen.

Noch kann ich genau an meine Tagesordnung, die ich hatte, wenn ich zu Hause war, beobachten.

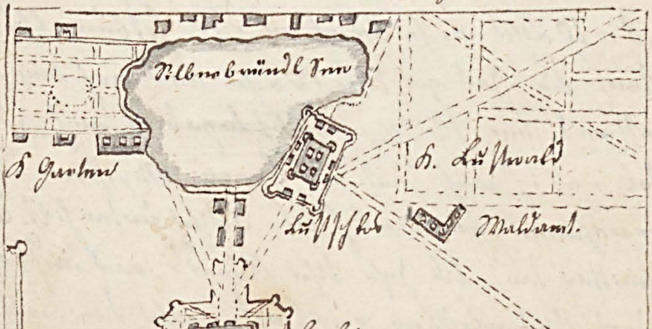
Um 5 Uhr stand ich auf und ließ mich ankleiden, um ½6 " begab ich mich in die Schloßkapelle, wo ich stets einen Heidengott, den Allmächtigen auf-stellen ließ. – Um 6 Uhr nahm ich das Frühstück ein, darauf begab ich mich in die Kriegskanzlei, und von 8 – 10 Uhr ertheilte ich in der Hofburg Audienzen. Die Zeit von 10 – 12 Uhr war noch dem Kabinette gewidmet, um 12 Uhr endlich begab ich mich zur Tafel, wo ich mich mit den Herren Ministern und Vornehmen gemeinlich bis 3 Uhr unterhielt. Den Nachmittag dann, bis zehn Uhr Abends war ausschließ-lich der Unterhaltung gewidmet, welche dann noch mit einem herrlichen Nachtmahle beschlossen wurde.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

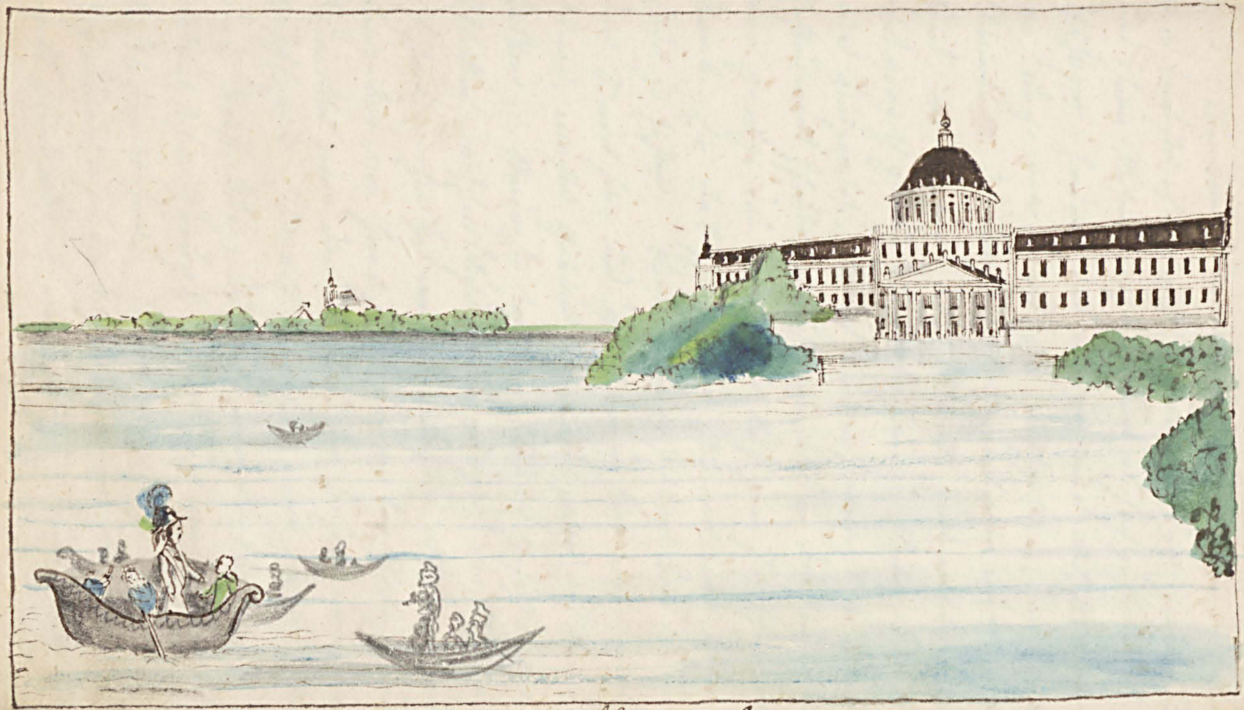
Die ersten Tage meiner Regierung verwendete ich hauptsächlich dazu, um die Stadt mit ihren Merkwürdigkeiten, und Unterhaltungen, so wie dessen äußerst reizende Umgebung kennen zu lernen, und in wenigen Tagen war ich heimisch geworden und eingeweiht in die Verhältnisse des Landes.

Mein liebster Aufenthalt in den Nachmittagsstunden, wenn ich nicht auf der Jagd, oder bei einem angrenzenden Grafen, oder Fürsten auf Besuch war, war das k. Lustschloß Silberbründl, welches eine Viertelstunde von der Stadt und Hofburg entfernt ist.

Es ist gebaut an dem Ufer eines unbeschreiblich reizenden Sees, worin Goldfischlein so fröhlich ihr munteres Wesen treiben, und dem belustigen, der es liebt sich schaukeln zu lassen durch einen Kahn von Elfenbein, auf den silbernen Wellen. Und, wer liebt dies nicht:



Silberbründl und seine Umgebung.



Lustschloß Vilbenbründl bei Engien.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Im Silberbründl verlebte ich die schönsten Stunden, doch brauchte ich mich nicht allein mit der Geisterwelt und ihren Wesen, wozu beides auch sich geeignet, zu beschäftigen, sondern dort waren mir auch, durch einen ungemein künstlichen Perspectiv, der unter Edmund III. dem Unglücklichen, erfunden wurde, gezeigt, in die Erde hinzublicken, und alles, was dort vorgeht genau zu beobachten. Meine Freude war grenzenlos, als ich zum erstenmahl in dieses Instrument schaute, jedoch ein Blick in das Jammerthal war genug, das mir alle Lust zum Irdischen erstarb. Ein unbeschreiblicher Wirrwar war auf der Erde zu sehen. Dort gab man sich der Freude und der Sünde hin, und gleich daneben drang man Todten-Sarge, machte Gräber, jammerte man auf Leichenstätten. Wiederhin sah man blutige Gefechte, große Schlachten, erschreckliche Untergänge von Städten und Schiffen. — Hier sah man das Laster auf dem Throne, umgeben von Herrlichkeit und eitlem Prunk, dort bemerkte man die Unschuld in Fesseln und Bande geschlagen. Überall gewahrte man Feindschaften und Zwist. Kurz, der kurze Anblick dieses entsetzlichen Gewühl wäre für mich Unsterblichen tödtlich geworden. Aber da sah ich bei Kirchberg, (ich erkannte alle die Ortschaften) ein einsames Haus voll Elend außen und inwendig, und in dieses

Haus wandte ich meinen Blick. Dort stand die Mutter am Herde, und deckte sich eben mit dem Vortuch die Thränen. Der Vater stand am Tische und thät fast das nehmliche. Meine Geschwister folgten dem Beispiele ihrer Eltern. Ihr Armen was hat euch denn getroffen? — Sie haben schon die Kunde erhalten von dem Unfalle bei Neustadt, und wie dort ihr Sohn untergieng, darum weinen sie jetzt Alle, denn ich war ihr Trost. Ich konnte diese Jammerszene nicht mehr länger ansehen, sondern wandte meine Augen ab von [illegible]. — Es könnte ich Ihnen Botschaft bringen, könnt ich sie mit meinem [illegible] bekannt machen, wie viel gebe ich darum. So dachte ich, und war ganz traurig.

Der oberste Hofmeister, der immer an meiner Seite, von Geburt ein Engländer, war, fragte mich nach der Ursache meiner Traurigkeit, und ich erzählte ihm mein Anliegen. — „Da könnten sich Euere Majestät an den Patriarchen wenden," meinte er, „er hat schon Mehreren, die in dieser Sache zu ihm kamen, Auskunft und Beruhigung verschafft. Den andern Tag will ich unter seiner mächtigen Begleitung zum Patriarchen. Es war ein schöner Mann, wie überhaupt Alle Bewohner des Paradieses, die nie alt werden. Der Patriarch war

ein Götterbruder. Er empfing mich sehr artig und äußerte, daß er die Ehre habe, den König des Paradieses in seinem Hause zu sehen. Ich entdeckte ihm mein Anliegen, und fragte ihn, ob es denn gar nicht möglich sei, eine Botschaft auf Erden zu bringen.

„Das ist schon möglich," entgegnete der Hohepriester, „aber nur für einen König ist der Weg auf Erden zur Correspondenz geöffnet, dazu aber werden sich Eure Majestät entschließen, der Göttin Fordune einen Tempel zu bauen."

„Und dann soll es möglich sein mich mit meinen irdischen Angehörigen zu verständigen?" fragte ich.

„Ja das steht Eurer Majestät frei, auch Ottokar II. benützte diese Göttergnade, und erbaute dazu den berühmten Dom St. Stephans."

„Ja ich beschwör's, ich will der Fordune einen Tempel bauen, herrlicher als als der große Stephansdom, doch auf welche Art gelangt die Correspondenz an Ort und Stelle?"

„Das bitte ich, werden Eure Majestät mir überlassen. An mir ist das Schreiben abzugeben, und da ich mit den Göttern in Verbindung stehe, so werden Eure Majestät in wenig Stunden darauf das Vergnügen haben, durch den Strahlengürtel des Silberbündels zu beobachten, wie

der Brief dort [illegible] angefangen wird. –

Ich dankte herzlich für die gegebene Auskunft, der Patriarch küßte mir die Hand, und ich begab mich eiligst zurück auf mein Reitross, und in einigen Sekunden war ich in meinem Schreibgemache.

Ich schrieb einen Brief an meine Angehörigen, und verfasste ebenfalls für die [illegible] eine Beschreibung von dem, was ich dem Leser eben unter diesem Titel jetzt mitgetheilt habe. Ich schickte das Paket an den Patriarchen ab, das war abends, und den andern Tag morgens hatte ich richtig die Wunder zu sehen durch den [illegible], wie mein Paket dort bei den Lieben anlangte, wie es geöffnet, gelesen, und aufs höchste bewundert wurde.

Jetzt war mein Wunsch erreicht, ich sah meine Angehörigen, und konnte mich mit Ihnen verständigen; auf welche Art es ging, das wußte ich freilich nicht, es war ein Wunder der Götter.

Ich hatte den Lieben auch [illegible] geschrieben, daß ich im Paradiese sei, daß ich König sei. Ich bemerkte wie diese Nachricht Freude und Staunen erregte, und ich hatte keinen geheimen Wunsch mehr. – alle Wünsche waren erfüllt, ein Pa-

verdirbt. —— Denselben Tag feierte ich durch ein herrliches Fest, und beschloß ihn, als den Tag der guten Nachricht zu feiern, jedes Jahr.

Und als ich am Abend heimkehrte unter zahlreicher Begleitung, war ich so voll Wonne und Entzückens, und ich gedachte allein noch einen Spaziergang durch den herrlichen Hofgarten zu machen. Das Paradies schien mir jetzt noch um tausendmahl schöner vor der mein Wunsch erfüllt war, und voll Begeisterung sang ich folgendes Lied.

O du mein liebes Paradies,
in dir zu wohnen das ist süß,
weil du für den der dich genießt,
ein Himmel bist.

O du meine goldene Königsstadt,
wie das Paradies nichts schöneres hat,
die Thürme und Dächer, sie glänzen so hold,
von Silber und Gold.

O du mein herrliches Königsschloß,
die Freuden die ich in dir genoß,
sind tausendmahl, und noch mehr werth,
als alles auf Erd.

O du meine kostbare Königskrone,
o du mein herrlicher Fürstenthron.

Ihr Heil mein für jeder Zeit,
in Ewigkeit.

O du meine hohe Jubelzeit,
o du meine schöne Herrlichkeit,
darin gebühret dir Lob und Ehr,
o Gott und Herr!

Der späte Abend wurde noch gefeiert mit den glänzendsten Unterhaltungen. Ich vergnügte mich im Hofopernhause, dort wurde gegeben „die Brautnacht im Paradiese." –

So endete dieser herrliche Tag.

Die Grundsteinlegung zum neuen Tempel der Fortuna erfolgte nach einigen Tagen darauf aber auf feierliche Art.

So vergingen Jahre. Ich war der Glücklichste, und hatte die Freude den neuen Tempel der Fortuna, er sollte der Dom von Neu Angia werden, unter fleißigen, kunstgeübten Händen rasch empor steigen zu sehen.

Die Zeit verging mir so schnelle. Alle Tage war ich geladen auf diesen, oder jenen Landsitz meiner neuen Gesellen, und überhaupt konnte ich gar bald bemerken, daß ich mir die Zufriedenheit meiner Unterthanen erworben hatte.

Einst lud mich Fürst von Lumpfen zu einem gnädigen Besuch auf sein Besitzthum. Trotz der weiten Reise glaubte ich dem guten Manne seine Einladung

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

das Holz zu leisten, und den andern Tag darauf
war ich in   Laune. Aber die frohen Stunden
die ich in dieser schlichten Familie zu erleben
hoffte, sollten mir auf eine unangenehme Wei-
se verbittert werden. So wollten es die Götter;
Auf einmahl, als wir sieben bei der Tafel saß-
en, hörten wir vom Schloßhofe Sturmläuten, und
das Schmettern der Trompeten. „Was gibt es? – frug
ich rasch, als ich vom Stuhle aufsprang. „Krieg –
jammerte ein hereinstürzender Diener: „Der Kö-
nig von Messran ist hier mit einem zahlreichen Ge-
folge.“ Ich und Kunst von Lauchen flogen in
den Empfangs Saal, und im selben Augenblicke
schon öffneten sich dessen großen Flügelthüren, und
und der König Mars trat in den Saal. Lauchen
trat ab, indem ich mich gegen den König verneigte.
„Also hab ich die Ehre Adramus VI. König des Pa-
radieses vor mir zu sehen?“ begann der rothe
Fürst des Königs im schallenden Tone seiner An-
rede.
„So ist es – sagte ich kurz und trocken.
„Ein recht hübscher Nachbar, recht hübsch;“ schallerte er.
„Was soll das?“ – fragte ich mit strenger Miene.
„Wessen, mein gestrenger Herr, wessen macht
ich mich mit meinem hübschen Nachbar, wer wohl ge-

aus der Natur ist." und damit warf er mir, erhaltend ritterlicher Sitte, den Fehdehandschuh hin.

"Nun das ist, so zieht gerade nach Haus zum König, und erwartet mich in einigen Tagen in einem entscheidendes Verlust."

Darauf warf mir der edle Mann einen schmähenden Blick zu, und verließ zornig das Schloß, und bald darauf auch das Paradies.

"Fehde und Krieg." erscholl es jetzt durch das ganze Land, und ich befahl meinen Mannen zu rüsten Waffe und Pferd, und nach einigen Tagen schon stand ich mit dreimahlhundert, fünfundneunzigtausend Mann bei Chur, an der Grenze der beiden Fürstenstellen Gemünde und Meßoran.

König Marb aber wollte es nicht überlassen, und während ich mit meinen treuen begeisterten Mannen, die meiner Schlacht nur mit Begierde entgegen sah, da sie ihm Augenblicklich Verräter, durchschritt das Landes heute, rückte der Fürst mit der edlen Mannen an der Landzunge von Arz herauf, und fuhr über Meßbar bei Cauda, und landete bei Dolbins, und Nullar. So schnell wie ein Pfeil flog diese Schreckensnachricht in unser königliches Lager bei Chur, und so durch wie ein Pfeil verwundete sie mein Herz.

Ich hielt alles für verloren, jedoch die kaltblütigkeit des Feldmarschall Daun beschloß zu retten, was gerettet werden konnte. Er zog mit zweimahlhunderttausend tapferen Mann zurück gen Lagio. Durch zwei Tage schlug er bei den drei Städten Leuren, Lenne, und Mole, das Lager auf. Und es war noch hin genug. Der Feind verweilte, länger als man glaubte bei Nollar, und als er ungehindert bis zur Hauptstadt vorzurücken glaubte, stand ihm eine wohlgeordnete Armee gegenüber. Eben glaubte der Festtag der Göttin Fortuna, als sich beide Heere zu einer großen Schlacht aufstellten und bald hinderten die erschütternden Donner der Kanonen, der Hauptstadt, daß es ernst sei.

Die Schlacht war fürchterlich. Nach einigen Stunden erhielt ich durch die übernatürliche Eilpost einen Zettel, welcher lautete:

„Ich habe das größte Vergnügen eurer k. Majestät zu melden, daß die Schlacht bei Leuren, welche heute stattfand, ganz zu Unserem Vortheile ausfiel. Das Heer des Mars ist geschlagen, der König selbst ist todt, er fiel durch einen jungen tapferen Mann, der vorher vom Irdischen ins Paradies angekommen war. Wir auf Unserer Seite erlitten keine Niederlage. Der Rest des Marsischen Heeres zieht sich langsam nach Candor zurück. Feldmarschal Daun."

Die Schlacht bei [illegible]

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

War das eine Freude in der ganzen Armee. Man bath, man bestürmte mich, in Tiflis, der Haupt-stadt von Mabran einzuziehen. So gab ich den Befehl zum Aufbruche, und den andern Tag Morgens, es war das zweite Fest der Fortuna, zog ich mit neun-mahlhundert fünfundneunzigtausend Mann als Sieger in Tiflis ein, und ließ mich krönen zum König von Mabran. Als sich die Einwohner der Hauptstadt und des Landes unterwürfig zeigten, so wurden sie begnadigt, und auf unserer Seite im Lager von Ehe-ur wurde kein Tropfen Blut vergossen, kein ein-ziges Gebäude zerstört, bei der Eroberung dieses Königreichs. Ich verweilte mehrere Wochen in Tiflis, änderte die Gesetze, verringerte die Abgaben des Landes, und zeigte überhaupt den Einwohnern, daß ich künftig für ihr guter König, und liebevoller Freund sein wollte. — Dann verließ ich Tiflis, und rückte un-ter einer zahlreichen Begleitung gen Argia, meiner Residenz. Eine Armee von neunmahlhundertfünf-undneunzigtausend Mann ließ ich unter der Aufsicht, des, mittlerweile dort angekommenen tapfern Feld-marschall Prim, den ich zum Statthalter über Mab-ran setzte, zurück.

Auf dem Schlachtfeld bei Leuaub ließ ich zum Zeichen der Tapferkeit und des Sieges meiner Ar-meen ein prächtiges Monument errichten, und dort wo der unglückliche König fiel, weihte ich ihm einen

Schauen des Andenkens. — Dem Leser wird es viel-
leicht unbegreiflich seyn, warum gerade die bei-
de Seelen, während auf unserer Seite kein Mann
zu beklagen war. Darauf entgegne ich: Die Gei-
ster des Paradieses, obzwar sie in Gestalt der Men-
schen sichtbar sind, sind unsterblich, und wenn sie auch
eine Wunde erhalten, so verursacht sie ihnen kei-
nen Schmerz, — und heilt in nächsten Augenblick
wieder zu. Sie sind bestimmt, ewig im Paradiese zu
leben. Nur in geistiger Hinsicht könnte ihnen gescha-
det werden, wenn sie nämlich in die Ungnade der
Götter, oder des Königs kommen und so weiter.
Die Bewohner von Mahora hingegen, so wie die,
Bewohner der beiden Fürstenthümer Amora, und
Gamba sind sterbliche Menschen, und den nämlichen
Umständen unterworfen, wie die irdischen Geschöpfe.
Da aber natürliche Menschen, und Geister in einem
Lande nicht leben können, so starben nach dem beschrie-
benen Krieg, die Bewohner von Mahora bald aus,
und das gesegnete Land wurde von Paradiesianern
bewohnt, und zum Paradies umgeschaffen. So reich-
lich genoß ich den Segen der Götter, oder des
Himmels.

So kam ich endlich nach kürzerer Abwesenheit in
Angir an, und wurde dort mit unbeschreib-
lichem Jubel empfangen, ja, man baute mir
sogar einen Siegesbogen, zum Andenken an

die Herbeirufung Melborn. Mein erstes war, den Jüngling zu sehen, der erst vor Tagen im Schwerdkampfe [illegible], und den König Mark erschlug. Er war, der mir vorgeführt, und — war es möglich. — Hat der Göttersegen keine Gränzen! — es war mein indischer Jugendfreund Hektor Ueberglasch. —

Ich machte wegen meiner Königswürde nicht viele Umstände, sondern fiel ihm sogleich in die Arme.

Ich machte den guten Hektor staunen, der er„kannte mich nicht so bald. — „Hektor, Hektor — schrie ich, „und du kennst mich nicht mehr? —

„Eure Majestät — stotterte er, „Eure Majestät; — ich weiß es, vor mir steht der große König des Sp„

ich die Neuigkeiten erfahren. Wie geht's dem Herrn Däubner? wie geht's meinem Alten, meinem Geschwistern, wie geht's deinem Vater?"

"Ist alles beim Alten, beim Leben sind sie alle noch, und die Alten haben schon bereits schneeweiße Haare."

"Was machen denn deine Brüder, hat der Abl-hofer schon geheirathet?"

"Hat er doch schon 5 [illegible]."

"Ich wünsch ihm den Segen Gottes. Und der Johann?"

"Ist Soldat, hat aber [illegible] die Hoffnung den Abschied zu erhalten."

"Gut, und was wirst du mir von Leonhard sagen?"

"Der besitzt das väterliche Haus."

"Und deine Schwestern?"

"Sind wohl unter die Haube gekommen."

"Nun, so geht es Allen gut, wünsch es Ihnen von Herzen, wenn Sie nur auch bald hier wohnen. Leute wohnen schon beiläufig. – Jetzt aber sage mir mein lieber Freund, welcher Unfall war die Ursache deines Todes?"

"Ein gewöhnlicher, ich wurde krank, und starb an der Lungenentzündung."

"Du möchtest jetzt wohl gern einen Blick werfen in die Erde hinüber?"

„Ja, wenn das möglich wäre, das wäre mir sehr lieb."

„Und möglich ist's, wir haben ein Mittel. Weißt du was, heute wirst du in der Burg bleiben, wir werden uns trefflich unterhalten, ich werde dich bei den Höflingen einführen und unsere königlichen Musikbanden soll uns die Zeit vertreiben, oder wollen wir ins Hoftheater, oder auf den Ball, oder in den Spielsaal, oder in die Singhalle, oder soll ich dich bei unseren schönen Hofdamen einführen, wir haben sehr schöne Damen an unserm königlichen Hofe, sie werden Interesse haben den Mann zu sehen der den Feindeskönig tödtete. Wo du willst, kurz, heut bleiben wir beieinander, wirst an meiner Tafel speisen, und morgen fahren wir hinab nach Sol-benbaundl, und du kannst noch einmal hinabschauen auf die Heide."

„Eure Majestät erlauben sich mit mir zu –"

„Mit dir zu balgen erlaube ich mir, du ungi-mals Starrkopf, – weiß er meinen Befehl schon, und kann ihn nicht befolgen, – den Kerl muß man zu einem König machen wenn er kein Gesetz befolgen kann, dort kann er sie geben.

„Aber gegenüber mein König, ich bitte mich, und übrigens soll ich heute noch nach Haus, denn es werden beladene Schiffe an mich von Pualla hier ankommen."

„Wird nichts daraus, für heute bleibst du mein Gefangener, morgen kannst du meinetwegen dein Geschäft samt den holländischen Schiffen verkaufen, denn hoffentlich wirst du nicht länger mehr ein Kaufmann bleiben wollen. Jetzt aber geh mit mir in den Speisesaal, und versuch einmal ob mein Kochmeister nach deinem Geschmacke kochen kann.“

Und wir giengen zur Tafel, und feierten den Tag unseres Wiedersehens mit traulichen Unterhaltungen.

Das war der Anfang meines vielgeliebten dauernden festen Lebensglückes, den mir der Himmel geschickt hatte, um mein Paradies vollständig zu machen.

Den andern Tag ritten wir miteinander nach Silberbrändl, und wir freuten uns beide auf den Hinblick in die Heide, denn auch ich hatte Interesse sie zu sehen, da ich schon lange abwesend war. Doch es war kein Vergnügen, wir erblickten das alte Jammerthall. Wir zählten die Häupter unserer Lieben, es fehlte noch keines, und wir flehten nun den Segen des Himmels für Alle.

Fortsetzung folgt.

Der Marl von Kalhrein an seinen Schwager den Wasil von Krieglach.

Lieber Schwagen!

Jezt hab i mich da zur Feder g'sezt, und weis gar nichts zu schreiben. Wenn ichs recht sagn wohlt, Zu schreiben hätt i eugendli genug, den du must wissen, in unseren Kalhrein gibt s alleweil gar vill Neuigkeiten und Prolsetze, das i heut gar nit könnt ferdig werden.

Also, wiessen thät i gnug, aber sag'n darf ichs nit, und warum darf ichs nit sag'n, ? – weil i thät in a Feindschaft kommen. So zum Beispil ist der Pfarrer, und der Haupeiner in d Feindschaft kommen. Der Pfarrer hat auf der Kanzl a bisl z'vill g'redt drauf aber hat ihm der Haupeiner zeigt, daß a Pfarrer nit s Recht hat, n' Leut'n d' Schlechtigkeit'n z' sagn. Drauf ists der gute Pfarrer recht sperisch verlegn worn, und hat nit g'wust, was er den andern Sonntag d'rauf predigen sohl. Weist du lieber Schwager was der Pfarrer hätte thun sohl'n ? – i wenn i an seiner Stell g'wes'n währ, hätt meinen Pfarkindern, die s nit leidn können wenn man ihnen Grobheiten sagt, folgende Predigt g'macht:

Meine lieben, guten, braven, und frommen Pfarrkinder! heute seht Ihr eueren unwürdigen Seelenhirden, der ganz und gar unwürdig ist, so fromme Schäfflein zu verwallen, auf der Kanzl, nicht um euch zu belehren, nein, den er ist fest iberzeugt von euerer undadelhaften Rechtschaffenheit, und euerer uniberdreffichen Frömmigkeit; sondern er kommt hieher, um Euch vol=

lents heilig zu sprechen. x x x Was glaubst du lieber Schwager, was die Kalhreiner dazu sagen würden; da würd't es heißen: Sappermenl, heul hab'n wir a Predi ghabt daß der Papst nit besser zweg'n bringt, na, unser Pfarrer kann schon predig'n, wan er nur will. — Schau Schwager, so sein die Kalhreiner. E beste währ halt, der Pfarrer kämm' weg, weil er nicht mehr harmonirt zu der Gemeinde. E währ freuli a Schand wenn die Kalhreiner jezt ihren alten Pfarrer, der in ihren Angelegenheiten alt und grau geworden, wegbeißen thäten. I mein halt, man könnt Nachsicht habn mit den alten Herrn. Mann sagt freulich, er währ iberhaubt ein wunderlicher Kopf, und das ist auch sozimlich wahr, aber i mein halt, wenn man dreiundzwanzig Jahr mit ihm hat können fortkommen, so wirds diese par Jahrl doch a noch gehn. Ibrigens ist der Herr Pfarrer in Ordnung, und in seinem G'schäft wird ihm Niemand was können nachsagen. I darf aber nit seine Partei ergreiffen, sonst hält man sich für seinen Mitverschwornen und i würd mit ihm gesteinigt.

Von Steinig'n hat sich aber neuli der Schulmeister g'fürcht, als er vorm Dechant hat müssen hindretten, um von ihm den Richterspruch zu empfangen. Der Richterspruch, glaub i ist aber noch nit zeiti gwest, und so mußt der Herr Schulmeister schon a bißl drauf Verzicht leist'n.

Und du must a auf die andern Neuigkeiten Verzicht leisten lieber Schwager, die Kalhreiner hab'n nit Zeit zum Neuigkeit'n mach'n, und i hab nit Zeit zum schreiben.

Dein Schwager

Magsl.

Ein Gewitter in Hochsomer.

Die Sonne, so heiß sie den Tag auch geschienen,
verbirgt sich im Westen, bevor es noch Nacht wird,
und schwangere Wolken umgeben das Tageslicht,
entziehen den Menschen die segnenden Strahlen,
und doch ists so schwül, und die Vögelein schweigen,
die doch sonst gewohnt sind dem Schöpfer zu preisen.
Der Landmann er steht voll Besorgniß und Kummer
vor seiner Hütte, und fürchtet mit Bangen
ein schweres Gewitter, so wie es nicht selten
den Saat, und die Hoffnung des Landmans vernichtet.
Und dieß, was man ahnt, scheint so bald auf zu kommen,
ein Blitz zischt im Westen die Wolken zerreißend,
und ihm folgt auch bald ein Kr rr rr rr rr
rr rum – rum – rum rum.

Und düsteres Dunkel umhüllet die Erde,
die Wolken sie breiten sich über die Gegend,
und einzelne Tropfen voll eisiger Kälte,
stürzen zu Boden, als Vorzügler dessen,
was droben gesammelt voll gewissen Unheils
und bald auch verkündet den nahenden Stürme,
ein Drr rr rr rr rr rr rum – rum
rum.

Schon macht der Sturmwind die Bäume sich biegen,
und Vögel, verscheucht vom Getöß der Stürme
fliegen zu Häuser, die schützend sie bergen.
Es zuckt schon ein leuchtender Blitz durch die Wolken,
erleuchtet noch einmahl die schwärzesten Räume,
bevor sie die Früchte des Segens genießt.
Eee ee ee ee ee ee eeee – eeee ee-

Jetzt sind auch die Schleusen des Himmels geöffnet,
und Regen und Hagel in wüthender Fülle,
stürzen zur Erde mit Rauschen und Klappern,
und was der Garten, die Ebne noch grünend
die Hoffnung des Landmanns so sichtlich vermehrte,
ist alles dahin jetzt, so jammert der Gute,
er blickt in Zukunft, er scheut das Elend,
und ist für ein Jahr ihm der Kraft jetzt zerschmet-
tert,
die Bergen und Wiesen, der Segen des Schweißes,
sie waren vergebens – vergebens sein Träumen;
Und dankender Schwermuth umklammert den Mann,
„Es lebt doch ein Gott, der für Alles noch sorget,“
so seufzt er sich selbst aus, und schüttelt voll Zweifels
das schwerige Haupt, das von Kummer gebleichet,
da weckt ihn vom Lauschen der Nachts des Lichtes,
Ah – Eee ee ee ee ee ee eeee – eeee
eeee – eeee eeee.

Da staunt der Landmann mit ringenden Händen,
umher, — denn es war ihm als wäre es ringsum
und seine nicht mächtig, — so ruft er nach Hilfe,
jedoch da bemerkt er, daß er sich getäuscht nur,
ins Haus nicht, im Baum hinterm Hause hat's geschlagen; —

Da faltet der Landmann die Hände und betet:
„So lebt denn ein Gott der für Alle noch sorgt,
der schirmend die Hände ausbreitet voll Güte." —

Da hat sich der brausende Sturm auch gelegt,
den Regen er streut noch in mäßiger Fülle,
noch einmal erschallt die mahnende Stimme:
aa aa aa aa aa aa aum — aum aum.

Nun ist es vorüber, das Wunder der Schöpfung,
noch einmal jetzt wende dein Auge nach Westen,
es blickt noch einmal die scheidende Sonne,
wie sie nach der Erde den Abendgruß lächelt,
dann hinter die Berge allmählich verschwindet.
Der Hagel der früher so drohend schien zu toben,
ist gänzlich verschwunden, nur goldene Lichter
schmücken so lieblich die grünenden Felder.

Von ferne nur hört man das Wetter noch toben,
doch nicht mehr erschüttert es den Landmann der Gegend
wenn murrend das Bum bum bum — bum.
Erkennen doch Alle die himmlische Güte,
erkennen Den, der zwar bereit ist zu strafen,
doch nicht hier, den reuigen Mann zu vertilgen,
der bereuend im Staube zum Allgütigen fleht.

Drum lasst uns anbeten in Demuth und Reue,
den Schöpfer des furchtbar gewaltigen Donners
und lasset uns nicht zittern wenn fürchterlich auch
die schauerliche Stimme zur Anbetung Gottes.

Peter Ant. Roßegger mp

Inhalt.

Seite.

Angin - - - - - - - - - - 165
Im Paradiese. - - - - - - - 167
Das Magdl von Kuhamin an seinen
Schwager von Krieglach. - - - - 187
Ein Ungewitter im Hochsommer - - - - 189

Mit 2 Bildern, einer Karte, und einem Plane.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

VIII.

Illustrirtes Familienbuch 186 5ter Jahrgang. P. K. R.

Fröhliche Stunde

Heiterkeit und Frohsinn für Geist und Gemüth

Eingeschrieben 1863 P. K. Rossegger

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

PLAN VON SCELUS.

1. K. Burg.
2. Kathedrale,
3. Landungsplätze.
4. K. Arsenal.
5. K. Marställe.

6. Zeughaus
7. Kasernen.
8. Theater.
9. [illegible]
10 [illegible]
[illegible]

11 Vorzüglichste Kirchen
12 Rathaus u. [illegible]
13 [illegible]
14 Kunstausstellung.
15. Panorama.
16. Exerzierplatz.

Maßstab: Eine Meile.

[illegible]

Im Paradiese.

Ein Landschaftsstück von Peter Kettenfeier Rosegger.

Fortsetzung.

Mittlerweile kam der Tag, wo der große Bau-Vorkehrungen, vollendet dastand. Mein liebes Volk jubelte aus den Tempeln umher, und freute sich, der ich ihn ins Leben rief. Alles rüstete sich auf den Tag der feierlichen Einweihung. Mehrere Tage brauchte man darauf zu räumen den Platz, und den Bau zu schmücken mit Blumenkränze mit Palmen und Lorbeer mit Eichen, mit Christbaumkränze, und mit tausend buntfarbigen Fahnen. — Ich beschloß, an diesem Tage nicht allein das Fest der Weihe, sondern auch das Fest einer Krönung zu feiern.

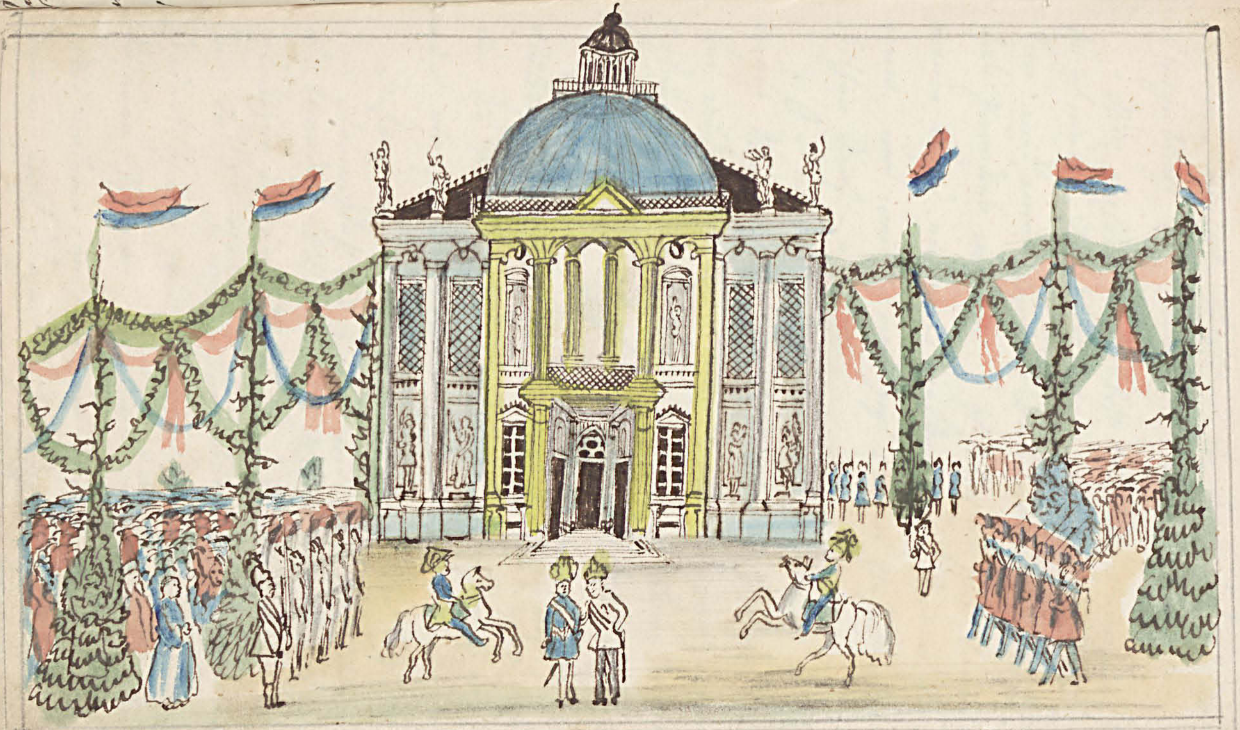
Meinen lieben Hofstaat hatte ich schon öffentlich, vorsichtig mit seiner Zustimmung, zum König von Arabien erklärt, und so veranstaltete ich, daß die Krönung in meiner Haupt- und Residenzstadt Engia, und zwar in einem Tempel der Vorhalle am Tage der Weihe, vollzogen werden sollte.

War das ein Fest! — ich kann die Einzelnheiten desselben nicht beschreiben, nur den-

ber sichere, zum Beispiell die Einweihung der
neuen Votivkirche in Wien, und dazu die
Krönung Franz Joseph I. zum Kaiser von Österreich,
was Großartigeres würde das sein! – Die Einweih-
ung und Krönung im Paradiese aber, mann kön-
ne sich selbst denken, war noch viel feierlicher. Und
ich war dabei, Hestüer war dabei, ich setzte ihm
die Krone von Mexiko auf. Tausend, hundert
tausend Mexikaner waren anwesend, und hul-
digten mit stürmischem Jubel ihrem neuen König.
Und ich huldigte ihm auch, ich hing im die goldene
Kette um, schnallte ihm das Königschwerd an, hielte
ihm den Purpurmantel um, gab ihm den Zepter
ter in die Hand. Der Patriarch sprach seinen Se-
gen, und Hestüer I. König von Mexiko, des
neuen Paradieses, gab mir den Bruderkuß.
Mexiko hatte einen neuen König, Angier ei-
nen neuen Tempel, und das Paradies hatte
den Jubel davon.

Den Nachmittag des selben Tages wurde im Lust-
schlosse Silberbründl, so glanzvoll als möglich
gefeiert.

Nach einem Bitten entschloß sich seine Majestät
Hestüer I noch einige Tage, bevor er nach seinem
Königreiche abreiste in Angier zu bleiben, um
die Feste fortzusetzen, und in meiner Begleitung



Die Einweihung des neuen Versammlungsortes zu Agram.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

den, einige Ausflüge in die wunderschöne Umgebung von Angiar zu machen.

„Wir wollen nicht bloß Ausflüge machen," sprach ich eines Tages zu ihm. „sondern wir wollen mitsammen lieber Bruder eine Reise durch das Paradies machen. Ich hatte es schon längst vor mein Land einmahl vollkommen kennen zu lernen, und wenn ich mir jetzt Deine Gesellschaft ausbitten darf —"

„O," entgegnete er, „alles was du willst mein königlicher Wohlthäter das soll geschehen. und außerdem war es auch schon längere mein geheimer Wunsch, Dein gesegnetes Land kennen zu lernen, bevor ich in das Meine einziehe."

— Den andern Tag hielten die zwei jungen überglücklichen Könige ihren Auszug aus der Residenz, um die Wunder des Landes zu genießen, wie sie nur ein Paradies bieten kann. —

Unsere Begleitung war mäßig. Sie bestand aus der Dienerschaft des Hofes, und aus 160 Mann Leibgarde. Außerdem 12 Wagen gefüllt mit mannigfaltigen Bedürfnissen zur Bequemlichkeit auf der Reise. Ich und Hector blieben gewöhnlich einige hundert Schritte vom Gefolge zurück, um uns auf unseren Pferden ungenirt unterhalten zu können. Wir nahmen den Weg von Angiar ostwärts, und kamen nach kurzer Reise nach Anigau an.

Dies ist eine Stadt nahe am Ufer des Deus-meeres, am Fuße eines anmuthigen Gebirges. Dort hielten wir das erste Nachtquartier. Den andern Tag ritten wir durch Land, und Delisto, eben jene blühende Stadt nahe am Meere, und zogen gegen Abend in Elisium ein.

War das ein herrlicher Einzug in dieser Stadt, wirklich würdig unseres Königs. Triumphbögen von Rosen und Lorbeern waren uns erbaut. Das Militär stand festlich paradierend an beiden Seiten der Straßen, und Rosenmädchen streuten Blumen auf den Weg. Und so zogen wir unter klingendem Spiele beim Geläute aller Glocken der großen Stadt, ein. Am Stadtthore wurde angehalten, und der Bürgermeister hielt an uns folgende Anrede:

„Willkommen, tausendmal willkommen edler Herrscher in unserer Stadt, über welcher heute der schönste Tag aufgegangen ist, indem sich die zwei mächtigsten Könige, die Gesalbten der Götter, die Auserwählten des Paradieses würdigten, unsere Stadt zu besuchen. Zuerst sei Du gegrüßt Edmund VI. du unser edler, jugendlicher Herrscher, sei uns tausendmal gegrüßt im Namen des ganzen Elisiums, die heute den schönsten Tag ihres Lebens feiert. Vor Deinen Füßen

Der Einzug in Elisium.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

hingestreckt siehst Du deine treuen Unterthanen
und Verehrer der Gläubigen, um Dir
die schöne Stadt Elisium anzubiethen, um sie Dir
als Opfer darzubringen. Du bist der neue
neue Besitzer von der neuen Burg von Gold und
Edelstein, die wir Dir, unserm Auge verborgen
erbaut haben. O, mögest Du nur recht lange
unter uns bleiben, möge Dir, Du ei Ungezäus-
ter Freudenfeste in unserer Mitte recht viele
tausend blühen, möge ebenfalls der Götter-
schutz Dich allezeit begleiten von Ewigkeit zu Ew-
igkeit. — Und jetzt rufe Dir ein herzliches Willkom-
men zu, Du lieber Gast, Du erlauchter Freund
und Bruder unsers großen Königs, sei uns
gegrüßt Du Held, Du Sieger über den Feind
unseres Landes, Herstur I. Wir wünschen Dir
Alle herzlich Glück zu Deinem schönen, großen
Königreich, zu dessen würdigem König Du auser-
wählt wurdest von den Göttern, und unserem ver-
ehrten Monarchen. Der Göttersegen möge Dich
beglücken in alle Ewigkeit.

Wir gaben unsern Beifall der schönen bie-
deren Anrede zu erkennen, und indem wir
den Elisiern unsere Huld versicherten, ritten
wir in die goldene Königsburg des schönen
Elisiums, wo Alles wohl bereitet war, was
unser Herz Freude, die uns im Paradies noch

bei behält, nur immer verzöhen Worte. Mehrere Tage blieben wir in dieser gastfreundlichen Stadt. Da fragte ich einmahl, als wir so eben allein im freundlichen Schloßgärtchen spatzieren giengen, meinen verlaubsten Begleiter:

„Nun mein lieber Lander, wie gefällt es dir denn hier?“

„Sehr gut.“

„Aber du bist immer so schweigsam, was fehlt dir denn?“

„Ich – ich schweigsam, – – das ist – nicht wahr.“ sagte Gustav L. verlegen, und tändelte mit der Klinge seines Degens.

„Du hast etwas auf dem Herzen,“ sagte ich, „gesteh nur, ich kenn dies an –“

„Nein mein Lander, – 's ist nichts, gar nichts hab ich auf dem Herzen.“

„Du willst mir was verheimlichen.“

Da wurde Gustav L. roth, über und über roth im Gesichte, und spielte noch heftiger mit seinem Degen.

„Nun was ists denn, was hat denn der Deg'n dort, gefällt dir sein goldener Griff? – gesteh, Freund, was verheimlichst du vor mir, ich sage, ich befehle es dir; –“

Gustav schwieg.

„Ich zog dich Leander, selbst dem König dich gemacht, und du warst so verschlossen gegen mich sein; bin ich nicht dein wohlwollender, dankbarer Freund, hab ich dein Mißtrauen, oder wie ichs nennen soll zu verdient? jetzt sprich – –"

„Es ist nicht Mißtrauen mein verehrter Freund, und ich möchte Dir alles gestehen, wenn ich wüßte, – ja allerdings ich ich – –"

„Der Arme, jetzt hat er's Sprechen verlernt. Ihr, sagen mein Freund, was quält dich denn, – warum warst du doch nicht sein. – –"

„Lieber Himmel, von Herzen gern würd' ich es Dir sagen wenn ich könnte. – Da ging ich vorgestern inkognito durch das Lustwäldchen draußen vor der Stadt spazieren,"

„Das weiß ich."

„Und um mich meinen Gedanken so recht hinzugeben suchte ich die einsamsten Gänge auf, – da, auf einmal sah ich vor mir auf dem Grase ein Wesen liegen, es war ein Mädchen welches schlief, Himmel, ich glaubte in Ohnmacht zu fallen als ich sie sah, dieses Gesichtchen, dieser Mund, diese lebhaften Farben, diese niedlichen Füßchen, diese – Herrgott, Freund, kannst mirs glauben, ich war außer Sinnen. Da beugte ich mich zu ihr nieder –o– ich zog meinen königlichen Ring vom Finger, und steckte ihn

Ihr an die zarte schneeweiße Hand, und dann,
ich gestehe es doch wohl, — drückte ich dem schlafenden
Engel einen heißen Kuß an den rosigen Mund,
dann aber floh ich, als hätt ich ein Verbrechen began-
gen, durch den Wald, ins Schloß, und seitdem ist,
ich weiß nicht wie es kömmt, meine Fröhlichkeit
dahin. —

„Da hat man's, jetzt ist er verliebt bis
an die Ohren.“

„Spotte nicht meiner Trauer, ich bitte dich spotte
nicht, du hättest sie nur sollen gesehen haben.
Ein Glück jedoch daß du sie nicht sahst, wäre es
geschehen, bei Gott, Ferdinand hätte heute keinen
König mehr.“

„Hast du sie seitdem nicht mehr gesehen?“

„Nein, und doch ich muß sie sehen. Ich wußte
zwar, daß sie heute nicht mehr dort sein würde,
doch besuchte ich den Wald und den Platz gestern
und heute.“

„Und morgen gehst du vielleicht auch wieder
zum Gnadenort, du frommer Pilger.“

„Ich muß sie sehen, und geht's sonst nicht so
blicke ich jedem Mädchen der ganzen Stadt un-
ter die Augen, ich hoffe doch sie wird eine Bü-
rgerin sein.“

„Und wenn du sie nicht findest?
„Warum nicht?“
„'s ist schon möglich“
„Wenn's möglich ist, so muß ich sie finden, für was wäre ich denn König?“
„Wenn sie aber schon verheurathet ist?“
„Sie war ein Mädchen, sagte ich, und keine Dame, auch hatte sie keinen Trauring an den Fingern.“

„Und das hast du mir verschweigen wollen?“
„Nein, verschweigen hätt' ich es dir nie, wenn ich erst Gewißheit gehabt hätte, würde ich dir alles gestanden haben. — Jetzt aber rathe mir, rathe.“
„Freund, ich will dir sie suchen helfen.“
„Es wäre alles recht aber — — aber ich fürchte —“
„Was fürchtest du?“
„Wenn du sie siehst, so — ist es dein Unglück.“
„Alter Narr; jetzt ist er schon eifersüchtig auf seine Geliebte, die er doch selber gar nicht kennt, ha ha ha.“

„O, es würde mir doch sehr leid sein, wenn ich dich verlieren würde.“
„Nein nein, mein Gustin, du wirst dir nicht verlieren, aber ob du sie finden wirst, das ist der Zweifel.“

Seit diesem Gespräche im Hofgarten waren wie-
der drei Tage vergangen. Gestur hat, um doch
alles auf, die schöne Schäferin vom Lustwäldchen
zu finden, und ich selbst legte die Hände nicht in
den Schoos. Erstens wollte ich meinem Bruder den
Wunsch erfüllt sehen, und zweitens hatte ich selbst
Interesse bekommen an der räthselhaften Unbe-
kannten. – Da aber alle Nachforschungen nichts fruch-
teten, so ließ ich endlich folgenden Befehl ergehen:

„Während seines Aufenthaltes in Elisium,
hatte Mein durchlauchtigster Bruder König Gestur I
das Unglück, bei einem Spaziergange durch das hie-
sige Lustwäldchen seinen königlichen Ring vom
Finger zu verlieren. Er ist leicht kenbar, in-
dem darauf die Worte eingegraben sind: „Gestur I.
König von Mosbau." Wer diesen Ring von euch
ihr lieben Unterthanen gefunden hat, der wird
auf das Dringlichste ersucht ihn binnen 3 Tagen in
der Burg, gegen eine Belohnung von 4000 Ster-
adinschedor, abzugeben.

Edmund I. p.m."

Diesen Zettel ließ ich durch den Druck veröffentli-
chen. Den Elisianern aber wollte die Sache nicht
recht einleuchten, erstens war es ihnen räthsel-
haft wie man den Ring verlieren konnte, indem
man im Lustwäldchen doch nichts, am wenigsten ei-
nen königlichen Ring vom Finger verlieren

Maste. — Die ausgesprochene Belohnung überstieg den Werth des Ringes wohl um die Hälfte, jedoch es kam kein Finder, noch ein Mädchen mit dem Ring.

So giengen wieder drei Tage vorüber. Hector hatte während dieser Zeit im Inkognito alle Kirchen Theater Bälle und öffentliche Orte besucht, er drang sogar in die Privatwohnungen ein, aber das liebliche Kind fand er nirgends.

Endlich kam der festgesetzte Tag unserer Abreise heran. Hector war trostlos. „Freund" sagte er eines Tages zu mir: „Wo du immer hin deine Reise wenden magst, so möge dich Gott beschützen, ich bleibe in Elisium. Behalte du Moskau, und lasse mir dagegen diese Stadt."

„Aber Hector, was fällt dir denn ein," sagte ich, „Sie ist ja nicht hier — "

„Aber Sie war hier" unterbrach er mich „hier hab ich Sie gesehen hier feierte ich den schönsten Augenblick meines Lebens."

„Da Sie aber jetzt nicht mehr hier ist, so muß Sie anderswo sein, anderswo, dann laß uns aufbrechen, und Sie suchen," „und," setzte ich lächelnd hinzu: „wenn wir Sie finden, wirst du Sie wohl erkennen?"

„Freund, du hast noch nie geliebt," sagte er feierlich, „und weißt es daher nicht. Ein Mahl ist's jedem Gesichte aufgedrückt und eige-

kann zu lieben, und dies ist verboten."

"Es ist allerdings eine gefährliche Sache das" sagte ich. "Ich bin zwar jetzt der glücklichste in meinem Reiche, habe aber doch immer Gelegenheit, der Unglücklichste zu werden."

"Lasst kommen, daß Dich Amors Pfeile treffen, wer. Wie leicht würe Dir das nämliche oder ähnliche Abenteuer zu stoßen wie mir im Lustwäldchen, und deine Herrlichkeit, und dein Glück wäre dahin, für immer."

"Bist Du den besser daran?"

"Ich muß ihn finden" sagte Hector leidenschaftlich "und dann, wenn ich ihn habe wird mir kein Schicksal mein Glück mehr entziehen. Du aber schläfst in Gleichgiltigkeit —— ach Bruder, warum hast Du Dich so gesehen, wüßtest Du lieben ein schlichtes Mädchen geblieben, wie fröhlich und vergnügt würden wir beisammen leben, jeder ein freundliches Haus, jeder ein liebendes Weib —"

"Ja wenn Du das deine noch gefunden hättest. Ibrigens aber schweig jetzt, und mache mir das Herz nicht schwer, ich bin ja doch gekommen zu feiern mit meinem Bruder, und wenn Du es auch sein willst, so haben wir nichts zu wünschen."

"Aber bete, das sag ich Dir, daß dich Amor, der Gott der Liebe, verschonen."

„Ich werd ihn zu wiedersehen wünschen.“

„Du nicht; — doch vergib bester Leonard wenn ich dein Gemüth beschwere, es geschieht nur in der Absicht dich zu warnen.“

Den Tag nach diesem Gespräch darauf reisten wir ab, begleitet von den besten Segenswünschen der Pächterinn. Gustav ließ sein Glück zurück, ich hoffe doch, er wird es anderswo wieder finden.

Wir nahmen den Weg nach Toledo, und über das herrliche Sierragebürg nach Cordua. Von Cordua bogen wir südwärts und hielten Abends unsern Einzug in das herrliche Granada.

Diese goldene Sonnenstadt mit ihrem freundlichen Schloßberge nimt sich, umflossen von lieblichen Silberbächlein, inmitten weitgedehnter Auen und Felder, und Bäume, herrlich aus. Hier verweilten wir wieder einige Tage. Von Granada begaben wir uns dann nach Cadix, und Lissabon einer Hafenstadt am großen Strome. Von hier wollten wir den Weg wieder zurücknehmen durch die Städte Alcantara, Leon und Malaga nach Algier. Allein, wir hatten etwas Größeres vor. Wir hatten nemlich beschlossen das Königreich Spanien zu verlassen, uns einzuschiffen, und zur See nach Neapel der Hauptstadt von Neapel zu gehen.

Zu diesem Zwecke schickte ich 24 Gesandte, mit kost-baren Geschenken beladen, voraus, welche ihren Weg zu Lande nach Obraluna, durch Amoran nach Punlei nehmen unter einer zahlreichen Begleitung. Und nachdem auch wir von beyder Verstärkung und andern Bedürfnissen versehen, schifften wir ein.

Die königliche Gesellschaft bestand aus sechs und dreißig Schiffen. Die Fahrt gieng den angenehmsten Gang, kein unangenehmer Wind belästigte uns, kein Sturm brachte uns Gefahr. Ich und Zaffur, wir beschäftigten uns häufig mit Fischen, und als wir nach zehntägiger Überfahrt in Punlei landeten, hatte ich 95, Zaffur 128 Goldfische eigenhändig gefangen, die wir, wegen ihrer besondern Seltenheit dem Könige von Ammbo zum Geschenke brachten.

Wir wurden festlich und prunkvoll empfangen, der König selbst fuhr uns mit 12 Schiffen entgegen, um seine Landsleute recht freundlich empfangen zu können. Denn, der König, so wie die Königin von Ammbo waren Paradiesbewohner und somit unsterblich, obwohl ihre Unterthanen der Sterblichkeit unterworfen waren. Der König von Ammbo lebte vor vielen tausend Jahren auf Erden, und war Cheu, der Sohn Schek's. Nach seinem Tode wurde er in das Paradies aufgenommen, wo er dann das Königreich Ammbo erbaute. Die Königin von Ammbo war – die

Sirene,
Prinzesin von Venuso in Mond.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

babilonischen Schönen. — Also wir, vorzüglich Hafsten wurde sehr herzlich von dem edlen Königs- paar empfangen, und in den Familienkreis eingeführt.

Der König sagte uns, daß er zwei Töchter habe, welche aber beide kurz vorher auf Reisen waren. Die Eine, Sienne war eben von zwei Jahren zurückgekehrt, sie besuchte die Insel Creta, den [illegible] König des Paradieses, setzte er hinzu. Die Andere, Esper aber weilte in Adarne der Hauptstadt von Ameran, und gedächte sich wieder zu reisen.

Wir wurden in den königlichen Saal geführt. Prinzessin Sienne saß verschleiert auf einem Rosfarbenen Sopha, und stand jezt auf um uns zu em- pfangen. Ich küßte ihr nach Landessitte die Hand, auch Hafsten that es, in nehmlichen Augenblicke je- doch schnellte er zurück, und wurde roth und bleich im Gesichte. Er blickte auf ihre Hand, wollte spre- chen, konnte aber keinen Laut hervorbringen, so sehr war er in Aufregung, dann starrte er wieder auf ihre weiße Hand, — „mein Ring,“ — sagte er endlich empor, — „das ist mein Ring, — Prinz- essin, entschleiert Euch — ich bitte — ich beschwöre Euch, Prinzessin, — wo habt Ihr diesen Ring bekommen, — wer seid Ihr, —“ so fuhr der arme Krieger fort,

noch immer heftiger werdend. Der König und die Königin lächelten, sie thaten, als ob sie diesen Sturm gar nicht überraschte, als ob sie es schon vorausgesehen hätten.

Die Prinzessin entschuldigte sich nicht, ließ aber dem dringlichen Liebhaber ihre Hand mit den Fingern, welche Hassan mit aller Inbrünstigkeit drückte, und küßte, und als er sah, daß er mit seinen Bitten und Drängen bei der Prinzessin nichts ausrichtete, wandte er sich an den König und die Königin, und bat sie mit einem stürmischen Wortschwall so lange, bis diese ihrer Tochter befahlen, den Schleier zurückzuschlagen.

Dieser that es. Desselben Augenblicks gab es mir einen Stich im Herzen. Hassan aber jubelte: „Sie ist es, sie ist es, — die Schläferin von blühenden Lande, Freund,“ schrie er, und rannte wie wahnsinnig auf mich zu. „Jetzt hab ich sie, das ist sie.“

Dann warf er sich nieder vor der wunderschönen Prinzessin, und sagte mit feierlicher Stimme:

„Sei mir tausendmillionenmahl gegrüßt, du schönste Perle des Paradieses, du Himmel voll Seligkeit, du Gott, du Auserwählte meines Herzens. Gesegnet sei die Stunde, die dich erschuf für dieses Menschenland, gesegnet der Tag, an welchem die Morgenröthe dich zum erstenmahl erblickte, gebenedeit

das Land, daß du mit Deinem Dasein verklärst.“
Dianne lächelte dem leidenschaftlichen Jünglinge her-
nieder, welcher dadurch nur noch dreister wurde.
„Jetzt aber liege ich vor Dir du Göttin meines
schmachtenden Herzens,“ fuhr er fort, „vor Dir, die
ich so lange vergebens suchte, und ohne die ich durch
Sehnsucht und Trostlosigkeit der unglücklichste Ster-
blicher sein würde. Darum steh ich auch nicht früher
auf, bis ich nicht das Wort von Euerem Rosenlippen
gehört habe, daß Ihr mich wollt glücklich machen,
und sollte ich die ganze Ewigkeit hier liegen müssen.“
„Das sollt Ihr nicht junger Mann,“ entgegnete
der König. „Ihr seid König eines großen Reiches,
unserer Tochter würdig, und wenn Sie Euch das
Jawort gibt, so nehmt Sie hin.“
„Prinzessin Dianne! habt es gehört,“ darauf Herstur
wieder, „habt Ihr den Vater gehört? – Ich liebe
Euch mit einer glühenden unendlichen Liebe, wie
soll ich's aussprechen was Ich für Euch empfinde,
nur eure Gegen liebe, Euer Jawort für die Hand,
die ich Euch anbiete, und ich bin glücklicher als die
Götter, – Dianne! – ich bitte Euch! – –“
Da beugte sich die Prinzessin zu ihrem An-
beter nieder, und lispelte: „Mein König, Ich
liebe Euch, nehmt mich hin, hin als eigene. –“

Statt aller Antwort drückte der Ewige einen heißen, langen Kuß auf ihren lieblichen Mund und beide blickten sich so innig und unaussprechlich selig in die Augen.

Ich war einer Ohnmacht nahe, und mußte mich an den König von Granada halten, um nicht umzufallen.

„Was ist euch denn?" rief Linsner, indem er mich theilnehmend unterstützte.

„Man führe mich -- zu Bette." Sprach ich mühsam, und meine Lebensgeister waren von ihnen geflohen. – – – – – – – – – – – – – – – –

– –

Der Leib im Paradies ist unsterblich, wohl aber kann die Kraft des Geistes bewirken, um erst nach Wochen wieder zu ersterben, und den Leib, das heißt den sichtbaren Theil des Menschen im Paradiese, zu beseelen.

Fortsetzung folgt.

Franz Maushuber.

Sein Leben und seine wunderbaren Thatten, Abendeuer. und Schwänke.

Von ihm selbst verfaßt.

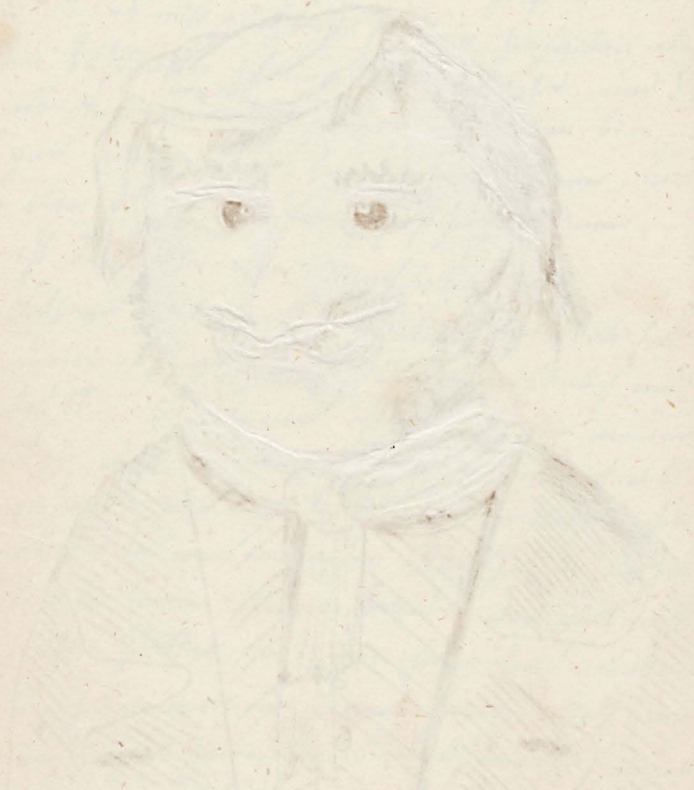
Der Leser wird vielleicht nie etwas von mir gehört haben, das nimmt mich gar nicht Wunder, ich selbst hab nur wenig von mir erfahren, und doch möchte ich mich auch gern ein wenig mit mir, und mit der Welt bekannt machen.

Wer ich bin; — nu ich bin halt der Franz Maushuber, ein schlichter, hütt balt gesagt schlechter Mann, hab wenig barbirt, und weiß viel zu erzählen, überhaupt bin ich nicht viel weniger als Nichts, und nicht viel mehr als — — nu man sagts eitgenau.

Wo ich her bin; — da kann ich dem Leser schon bessere Auskunft geben. Ich bin Herr über mich selbst und über die ganze Welt obendrein. Auch besitze ich außer diesen noch einige Land.

zu Ihrer Einsicht. –
Wer meine Eltern sind; – Das sag ich gar
nicht, und wenn ich's auch sage, was hilft es dir,
wenn du es nicht glaubst. Mein Ziehvater aber
dessen Fußstapfen ich eingeschlagen habe, und dem
ich als Weltgewandter hervor gegangen bin, –
ist gar ein gescheiter, berühmter Mann, und
von dem du gewiß schon oft hast sagen hören, –
es ist der gute, alte Münchhausen.
Daß er mein rechter Vater war, das hat
er mir nicht gesagt, ich hätt' ihm's wohl auch nicht
geglaubt. Er hat mir oft erzählt von meiner
Geburt, oder meiner Herkunft, und ich will
es wieder erzählen. Es klingt allerdings etwas
sonderbar, doch wer den guten Münchhausen, diesen
wahrheitliebenden Mann kannte, der wird nichts
in Zweifel stellen, was von ihm gesagt wurde.
Münchhausen war ein Jägersmann. Einst ging
er nach seiner gewohnten Pünktlichkeit in seinem
Forste, und strebte einem Fuchsen nach, da
bemerkte er auf der Höhe, von mehreren Bäu-
men getragen ein ungeheures Vogelnest. Er
hatte zuvor noch nie ein so großes gesehen, – das
dachte er, – und wahrscheinlich den Vogel gleich
angesehen. Muthig und entschlossen wie er war

Franz Maushuiber.



(CC BY-NC-SA 3,0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

stieg er auf einen Baum, und in das Nest. Wie erstaunte er aber als er hier ein Vogel Ey sah, weit größer noch als ein dreißigpfündiger Kohlkopf. Da durchflog den vorwitzigen Jüger der Gedanke, das Ey mitzunehmen. Er befestigte es mit den Riemen seiner Waidtasche mit aller möglichen Schonung, auf seinem erhabenen Bückel, und trug es mit wahrer Herzensfreude nach Hause.

Aus dem Baue des Eyes aber war zu sehen, das es noch lange nicht vollständig gebrütet war, und es noch ferner gebrütet werden müßte, wenn man ein Junges erhalten wollte. Er wußte aber der schlaue Vogel Rath, um einen jungen, ebenso schönen Vogel auszubrüten. Er trug es in sein Bett, richtete sich einige Lebensmittel hinzu, und legte sich selbst über das Riesen-Ey.

Sieben Tage brütete er ununterbrochen, bis er endlich am achten Tage wahrnahm, daß es inwendig lebendig wurde.

Mit Freuden schlug er jetzt das Ey auf, doch wie groß war seine Verwunderung, als er statt eines jungen Geiers, ein junges Fräulein erblickte. Und konnte es auch anders seyn: hatte es nicht ein Mensch ausgebrütet? — —

214

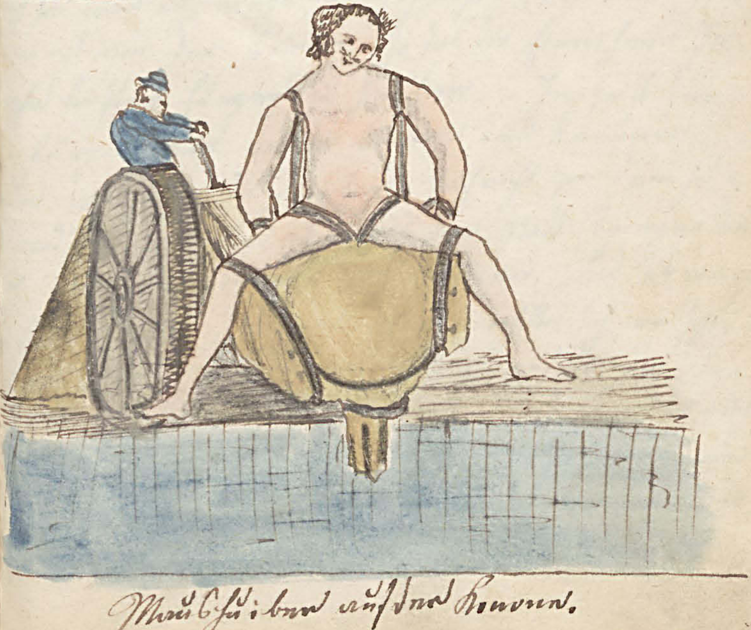
Indessen war es dem guten Münchhausen doch nicht unlieb, daß er sonst keine Kinder, und zwar auch kein Weib hatte. So beschloß er das Herzige Knäblein aufzuziehen, und es zu seinem Nachfolger zu bilden.

Und ich bin es; –

Ja Leser, das ist allerdings sonderbar, sehr sonderbar, und nie würde ich es sonst glauben, wenn mir es nicht Münchhausen selbst so oft erzählt hätte.

Ich wuchs auf, ganz wie ein Mensch, aber als ich Haare und Bart bekommen sollte, – o weh, da wuchsen mir Federn. So habe ich Federn auf dem Kopfe, Federn um den Mund, und muß mich alle vierzehn Tage rupfen. Flügel aber sind mir doch keine gewachsen die ich wohl zu benutzen wüßte, besonders wenn mich die Schuster und Schneider, und Wirthe verfolgen, für die bare Kreuzer, die ich ihnen schuldig bin. Aber ich werd es ihnen schon so machen, wie ich es neulich einem Preußen Landesherrn gemacht hab, der mich ein Andermahl gescholten hat. Dem hab ich den Kopf umgedreht, daß er jetzt stets gerade rückwärts schaut, – und so muß er jeden Menschen mit dem er sprechen will jetzt 6 Hindern vorhalten für das er schon oft manches Lachhändel

Münchhausen brütet den Mondkälber aus.



Mondkälber auf der Rennen.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

daraus bekommen hat. — Ja, ich weiß es keinen mit mir anzufangen; — ja, wenn ich alle die Wände und Beine, die ich schon gebrochen habe, der hätte, ich könnte einen Wächter-Thurm damit erbauen.

Es ist wahr, ich hab von Müllers Haus die Flügel zwar nicht gewollt, dennoch aber bin ich in Amerika einmal durch die Luft geflogen, und hab durch meine Schnelligkeit eine große Stadt gerettet. Aber schlau muß man sein. — Das Ding ging so zu: — eine Stadt in Carolina, den Nahmen hab ich vergessen, man kann sich doch nicht alles merken, — war belagert. Die Stadt hatte zwar eine feste Mauer, jedoch sie war auch ringsum geschlossen, und eingedrängt von den Feinden, so daß die Einwohner Gefahr liefen Hungers zu sterben. Jenseits des Gebürges aber lag die Armee der Freunde, — und wenn man die sichere Nachricht von dem Zustand und der Bedrängniß der Stadt bringen könnte, so müßte von dort Hilfe kommen, und es war gewonnen. — Aber niemand wollte sich entschließen durch's feindliche Lager zu gehen um den Freunden Botschaft zu bringen, und es wäre auch nicht rathsam gewesen. 500 Reichsthaler waren dem zugesprochen, der, auf was immer für eine Weise Nachricht hinüber bringen könnte.

Ich wohnte eben in der belagerten Stadt, und da ich das Elend derselben, oder vielmehr die 500 Thaler bedachte, so entschloss ich mich das Werk zu unternehmen.

Ich setzte mich sonach auf die Mündung einer Kanone, die eben dort hinzielte, wo die Armee der Feinde lag. Gerade über das Loch der Kanone ließ ich eine starke Lederhaut ziehen, und mich daran fest anbinden. Also, die Briefe des Stadtkommandanten in der Tasche, gab ich wohlgemuth den Befehl, die Kanone loszudrücken — — bums, war ich im Lager der Feinde.

Die Ladung der Kanone war wohlberechnet; sie trug mich nicht weiter als ans Ziel, und dort fiel ich sanft nieder, und außer daß die Federn meines Haarbeutels etwas versengt wurden, litt ich gar keine Beschädigung.

Der Zustand der Stadt war bekannt, und so wurde sie mit gemeinschaftlichem Zusammenwirken gerettet. Ich aber war der Held des Tages, erhielt meine 500 Thaler, welche ich aber am nächsten Nachmittag in einer Bierhalle versoff.

Fortsetzung folgt.

Inhalt.

Seite

Im Paradiese. - - - - - - - - - - - - - - 193

Georg Maubhüber, sein Leben, und seine wunderbaren Thaten, Abentheuer, und Schwänke - - - - - - - - - - 211.

Mit 6 Bildern.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

IX.

Fröhliche Stunde

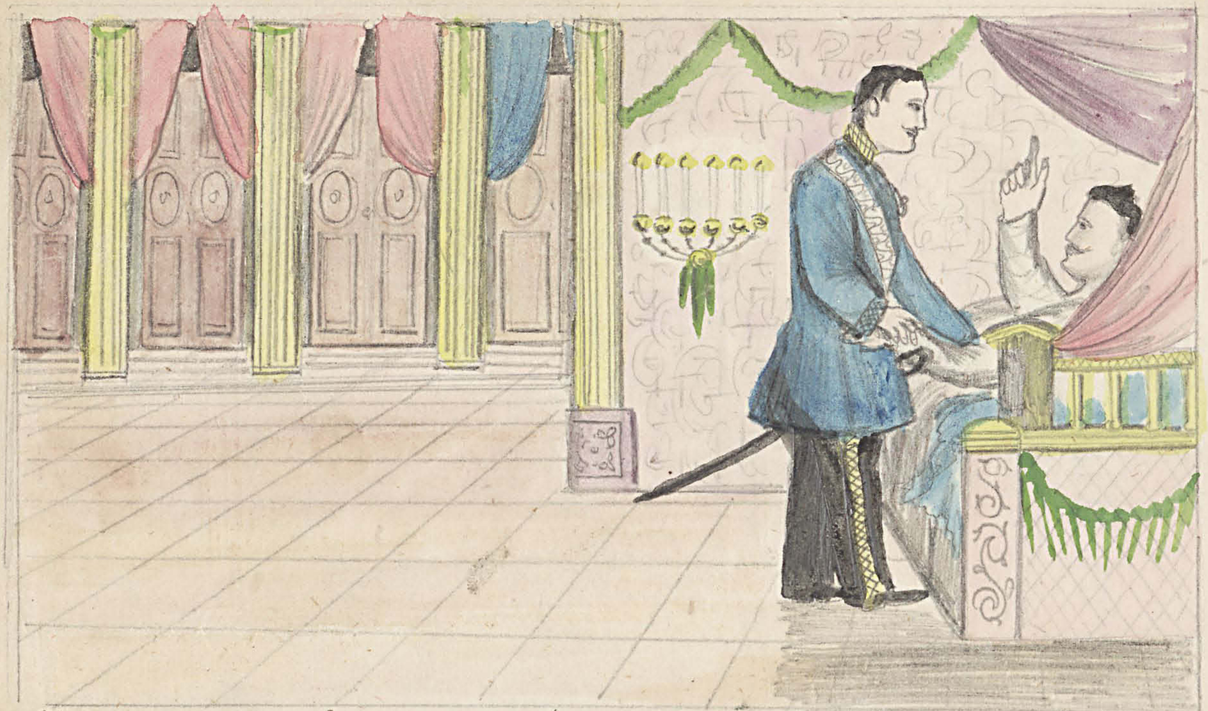
Illustrirtes Volksbuch

für Geist und Gemüth, zur Unterhaltung und Belehrung.

Sechster Jahrgang 865.

Nürnberg bei Ubl 863.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013



Ich lag auf einem Bett von Seide, und vor mir stand König Hettüer.

Im Paradiese.

Ein Wunderspielstück von Walter Kellner freie Übersetzung [illegible]
Darstellung.

Dianna, Prinzessin von Arundel reiste mit einem nur kleinen Gefolge nach der Insel Cuba, und besuchte in der Stadt Havanna lebende Verwandte ihres Vaters. Von dort machte sie in Begleitung ihres Vaters, ihrer Kammermädchen, und nur weniger Andern einen Ausflug zu Schiffe in das vielbesprochene Elisium. Dort wohnte sie mehrere Tage unter dem Namen einer Baronin von Solis. Da ging sie eines Tages allein spazieren in dem berühmten Lustwäldchen bei Elisium, denn sie glaubte unter dem fremden Namen ohne Gefahr zu sein. Die Götter wissen ob wer nun Sie Dianna die Prinzessin von Arundel auf einem grünen Rasen setzte, und sanft einschlief. Sie wußte selbst nicht wie lange sie geschlafen hatte. Als sie aber erwachte, erstaunte sie nicht wenig an ihrer Hand einen kostbaren Ring zu bemerken mit dem Namen: Gustav I. König von Schweden. Sie wußte nicht wie sie zu dem Ring gekommen sei, und schrieb es einem Wun-

 den der Götter zu. Indeß war ihr der Ring lieb und werth. Sie hatte den jungen König einige=mahle in Elisium gesehen, als er stolz auf einem besondern, edlen Schimmel durch die Stadt paradierte, und bald gestand sie es ihr, daß sie den jungen Helden liebe. Und sie zweifelte nicht daß der Ring von Ihm sei, für was wüßte sonst sein Herzens:

Dringende Geschäfte riefen sie den andern Tag nach Pariß zurück, und bald nachher begab sie sich wieder auf die Reise nach Hause. Zu Hause erzählte sie ihren Eltern wie sie den neuen König des Paradieses, und den von Meßbaum gesehen, welcher letztere ihr sehr gefallen, und wie sie zu seinem Ring gekommen wären.

Das Königspaar schüttelte gleichzeitig die edlen Köpfe, und meinte: „Kommt Zeit kommt Rath, du hast den Ring auf einem besondern Wege er=halten, ist ein Wink der Götter, vielleicht ist [illegible] I für dich bestimmt.“ Das Mädchen hoffte, und nährte den heißesten Wunsch, Ihn bald zu sehen. Wir wissen wie Ihr Wunsch in Erfüllung ging, wir halfen die Kunde Ihres Wiedersehens feiern.

— Und ich sah Adam und Eva unsere ersten Stam-
eltern, wie sie lange Zeit so vergnügt und glück-
lich im Paradiese lebten, wie sie kein Leid hatten
und keinen Kummer, wie sie die Ergötzlichkeiten
des Wonnelandes so ungestört genießen konnten.
Dann sah ich wie sie das Gebot, daß ihnen der Herr
auferlegt, übertraten. Die Eva biß den ersten
Biß in den verführungsvollen Apfel, und reizte
auch den Adam an, davon zu essen; Er wider-
stand nicht der Verleitung des Weibes, sondern aß.
Bald nachher sah ich Ihre namenlose Angst, und
sie verbargen sich im Gefühle ihrer Schuld
vor dem Allmächtigen. Er aber sah sie doch, und
verstieß sie durch seinen Engel aus dem Paradies.
Und als ich dieses gesehen hatte, bemerkte ich ei-
nen Engel in weißen Kleidern, es war mein
Schutzgeist, auf mich zukommen. Und nachdem er
mir lange mit ernsten Blicke ins Gesicht ge-
schaut hatte, sagte er: „Wähnte du besser als
sie, — wenn auch verführungsmächtig dich umgarnen
des Weibes Reize dich umschlingt; — sei dagegen,
widerstehe. Wenn nunmehr neuntausend Jahre
vorüber sind, dann ist dieses Gebot aufgehoben von
dem Herrn, und du bleibst König des Paradieses
in Ewigkeit, und kein Kummer wird dich je er-
eilen, kein Mißgeschick deinen Himmel trüben.
Jetzt kämpfe! siege!" So sprach der Engel und ver-

schwand. Dann fühlte ich wie sie eine fremde Hand in die Meine schmiegte, und ich erwachte.

Ich lag auf einem Bett von Samt und Seide, und vor mir stand König Haskur mit zärtlicher Theilnahme auf mich niederschauend.

„Bist Du es Haskur?" fragte ich mit schwacher Stimme.

„Ja ich bin es mein Bruder" sagte er mit weicher sanfter Stimme, „Dank dem Himmel, daß Du erwachst."

„Wo bin ich denn?" fragte ich wieder, indem ich umherblickte, und ein äußerst freundliches, ja herrliches Zimmer mit kostbaren Möbeln und goldenen Geräthen erblickte.

„Du bist in meiner königlichen Burg zu Verlüb, wo ich Dich während Deines seltsamen Zustandes bringen ließ."

„Wo war ich denn früher?"

„Wir waren in Stuller im Königreich Nambo, wo Du bei einer gewissen Scene in die tiefe Ohnmacht fielst."

„Ja jetzt erinnere ich mich, jetzt – ja so war es, bei einer gewissen Scene, – o, das war eine Unglücksstunde."

„Für mich nicht."

„Ich habe also wohl recht lange geschlafen?"

„Vierundzwanzig Tage. Bei Gott, konnten Sie glauben daß im Paradiese je ein Mensch sterben könne. So würdest du schon begraben.“

„Und ich habe immer geschlafen? ohne Regung und Laut?“

„So ist es, es war eine tiefe Ohnmacht.“

„Wo ist meine Begleitung, die Leibwache, die Dienerschaft?“

„Ist alles hier im Pallast, an meinem Hoffe.“

„Dank dir guter Hassan.“

Sie drückt ihm Hände ein.

„Du bist jetzt glücklich,“ fragte ich endlich wieder.

„Ja das bin ich, mein Bruder, ganz glücklich, nur war mir sehr leid daß du nicht gegenwärtig sein möchtest als wir getraut wurden. — O, Sie ist ein Engel, ich will jetzt also bald gehen, ihr durch einen Diener zu berichten lassen daß du erwacht bist, und bald wird Sie da sein, Dich zu begrüßen, zu bewillkommen.“

„O thut das nicht, ich bitte Dich Hassan, ich will doch nein, ich kann Sie nicht mehr sehen. —“

„Nicht? — Freund, du befremdest mich, — du willst meine Frau, die Königin, Deine Gast-geberin nicht sehen?“

„Es wäre mein Verderben. — O Hassan, du kennst mein Inneres nicht, würdest du es kennen, du würdest dir von mir, oder mich

von Ihr trennen sollen. –

„Von meiner Braut? glaubst du ich bin eifersüchtig, – du solltest sie sehen, solltest sie bewundern. –

„Nein, – bei Allem was dir lieb und werth ist Hector, bitte ich dich, verschone mich, es wäre mein Verderben – es wäre mein Untergang."

Hector sah es wohl ein warum ich sie nicht sehen wollte, und lächelte.

„Schau mein Lieber," sagte er dann, „du lachtest einst, und spottest meiner Schatten als ich dir von Ihr erzählte, jetzt hast du selbst gesehen, und konntest deinen Gefühle nicht widerstehen; –"

„Ach verzeihe mir" flehte ich, „daß ich dich einst spottete, ich litt genug dafür, – ja, damals sagtest du mir, daß ich nicht wisse was Liebe sei, dachte damals nicht, wie bald meine Stunde schlagen würde, jetzt weiß ich was Liebe ist, weiß noch mehr als du, weiß auch was hoffnungslose Liebe ist: eine unerträgliche Pein, ein namenloses Elend. – Freund, ach theuerster Freund, ich bin unglücklich. –"

Jetzt war das Gespräch, als ich erwachte.

Bald erholte ich mich wieder, und ich beschloß

diese Stadt so lieb mir auch dessen König war,
alsbald zu verlassen, indem ich es zu gefährlich
hielt, noch länger in Ihren Mauern zu bleiben.
Hassan aber wollte mich durchaus nicht scheiden
lassen, und veranstaltete mannigfaltige Unterhaltun-
gen, um mich länger noch zu fesseln.

„Mein theuerer Freund," sagte ich nun zu Ihm,
wenn ich hier bleiben, bürgst du mir dann dafür
daß ich dir nicht schaden werde?"

„Für das ist gesorgt mein Freund" gab mir
der Vortreffliche zur Antwort, „Auf dem Land
draußen unweit Lahs habe ich ein Sommer- oder
Lustschloß, das sollst du während deines Aufenthal-
tes bewohnen."

So geschah es. Ich bezog das Schloß, wo mich Hassan
fast täglich besuchte. An Unterhaltungen fehlte es
nicht, vorzüglich nahm uns die Jagd in Anspruch,
welche wir am Steingebirg, jenseits des gleichnam-
igen Flusses, abhielten. Da die Thiere hier noch wild
waren, so erlegte ich mehrere hundert Stücke, wel-
che mir der König mitzunehmen in die Heimath
nöthigte.

Nun, nachdem ich von König Hassan zärtlich Ab-
schied nahm, und ihm den Wunsch zurückließ,
mit seiner wunderschönen Gemahlin recht

glücklich zu leben, und bat mir das Verspre-
chen ab, mich bald wieder in meiner Hauptstadt
zu besuchen. verlies ich Urlaub. Ich fuhr zu
Messina mit 16 Schiffen und landete bei
Nilon, einer Hafenstadt im Paradies. Die
Reise ging ohne alles Hinderniß, und in eini-
gen Tagen tauchten vor meinen Augen die
Thürme von Engira, meiner lieben Königsstadt
auf. Ich wurde festlich empfangen, und Alles
drängte sich um mich herum, um mir den Will-
kommens Kuß zu geben. Ja, da waren wie-
der meine lieben Gedanken, die ich sonst über-
all vermißte.

Jetzt war mir wieder ziemlich wohl, allein so
glücklich wie einst war ich nicht mehr, seitdem ich
die Prinzessin von Tarubo gesehen hatte. Ich bath
von dieser Stunde an mehr als je um die
Gnade des Himmels, jetzt da ich es inne wurde
wie schwach ich in dieser Hinsicht sei, und flehte, daß
doch keine solche Träume mehr auftauchen mö-
gen in meinem Kopfe.

Beschluß folgt.

Franz Maushuiber.

Fortsetzung.

Bei der dortigen Bierhalle, und bei meinem ungeheueren Durst war es doch nicht unmöglich, in einem halben Tag 500 Kreuzerheller zu vertrinken. Bevor noch die Dämmerung einbrach hatte ich keinen Heller mehr von dem Gelde, nicht einmahl eine Spur mehr von einem Heller. Mein Geldbeutel war ausgewaschen, und ausgefegt, als ob die Ratten drinnen hätten hausen, hingegen aber sah es in meinem Bauch aus wie in Wien in den Februartagen 1862, alles überschwemmt. Obwohl der Bauch voll war, so war doch der Kopf so leer wie der Geldbeutel eines Schneidergesellen. Der Leser wird freilich nicht begreifen wie ich durch die 900 Krügel Bier, die ich im Bauch hatte, noch keinen Rausch verspürte. Das muß man halt einzurichten wissen.

Der Geist steigt zu Kopfe, das ist wahr, das heißt wenn das Bier, oder der Wein recht begeistert ist. Im Kopf aber findet er nirgends einen Ausweg, und so fängt er an zu wurbeln, bis er den armen

Gedankenkamern umgewürbelt hat. Da ist aber leicht zu helfen: man nimt sich selbst, oder ein anderer guter Freund nimt dich bei die Ohren, und beütelt so lange, bis der ganze Zugriff ausgezogen ist. Zu diesem Zweke darf man bloß den Wirth, oder den Lehrer einen Esel, oder Ochsen, oder was immer für ein Vieh heissen, und man nimt dich bei die Ohren, und beütelt dir den Rausch heraus. Dieses ist so oft zu wiederholen, als Meister Schneidus ins Oberstübchen einziehen will.

Als ich die 500 Thaler verpfiffen begab ich mich ins Freie, und dachte nach, wie ich mir bald wieder was verdienen könnte. Da kam ich zu einem Fluße, worin Goldfischlein lustig umher schwammen.

Ich wollte fischen, hatte aber keinen Fischangel, noch ein Wasserbehälter bei mir, um die gefangenen Fischlein aufzubewahren, und nach Hause zu bringen.

Ich wußte aber auch hier Rath um dieses doppelte Hinderniß zu beseitigen.

Ich legte mich am Ufer des Flußes, und steckte den Kopf weit hinein in das Wasser, und was ich beabsichtigte, traf ein, die Goldfischlein mochten wohl das Bier schmeken, sie schwammen

alle durch meinen Mund in den Bauch, und schwammen im Biere so lustig umher, wie Fische im Bache. Dann ging ich nach Hause nahm ein Brechmittel ein, und schie 24 Goldfischlein in den Boden ; –

Unglaublich, aber wahr.

Und solche Büchlein könnte ich der Menge er-
zählen, und ich würde sie alle aufschreiben, wenn
ich Papier und Tinte hätte, an Schreibfedern
hätt ich keinen Mangel, die rupfe ich mir
aus meinem Schnurrbart, und erspare mir
dadurch manchmahl einige Kreuzer.

Ich würde aber auch diese Kreuzer gerne
entbehren, wenn ich die lästigen Federn an
Kopf und Mund beseitigen könnte.

Ich hab schon auch allerhand Mittel gedacht,
und nicht kam mir in den Sinn, mir die
Haut abziehen, und sie wenden zu lassen, so
daß die innere Seite nach außen umkäme.
Zu diesem Zwecke reiste ich nicht nach Paris,
wo sich die geschicktesten Schneider aufhalten sollten.
Bald fand ich einen, der bereit war, mir
die Haut abzuziehen. Er machte einen
Schnitt am Rücken, und sonst wo es notwen-
dig war, ich litt zwar viel dabei, aber
in einigen Stunden war es abgethan. Die
Geschicklichkeit des Hautabziehens, macht es
dem Pariser Schneider Niemand nach.

Als die innere Seite der Haut war aus-

wendig, und da sie ziemlich noch war, gewann ich an guten Aussehen.

Es verfloß ein Monat, da gewahrte ich, o Schrecken, daß mir alle Federn hinein wuchsen, und bevor 9 Wochen vergingen, war ich inwendig voller Federn.

Das dürfte unmöglich so bleiben!

Ich begab mich alsogleich wieder nach Steinb, um mir die Haut abermahls abziehen, und dann ursprünglich zurechtsetzen zu lassen.

So erhielt ich wieder meine alte Gestalt.

Ja, man muß viel leiden auf der lieben Welt, aber wer sich in alles schicken kann, nun, der kommt noch durch, und schicken kann sich der alte Mausschinder, – der Leser weiß es, – in einer jeden Sache.

Damit adie meinen Herrn, und wenn mir wieder niemahl was einfällt, will ichs auch schon erzählen.

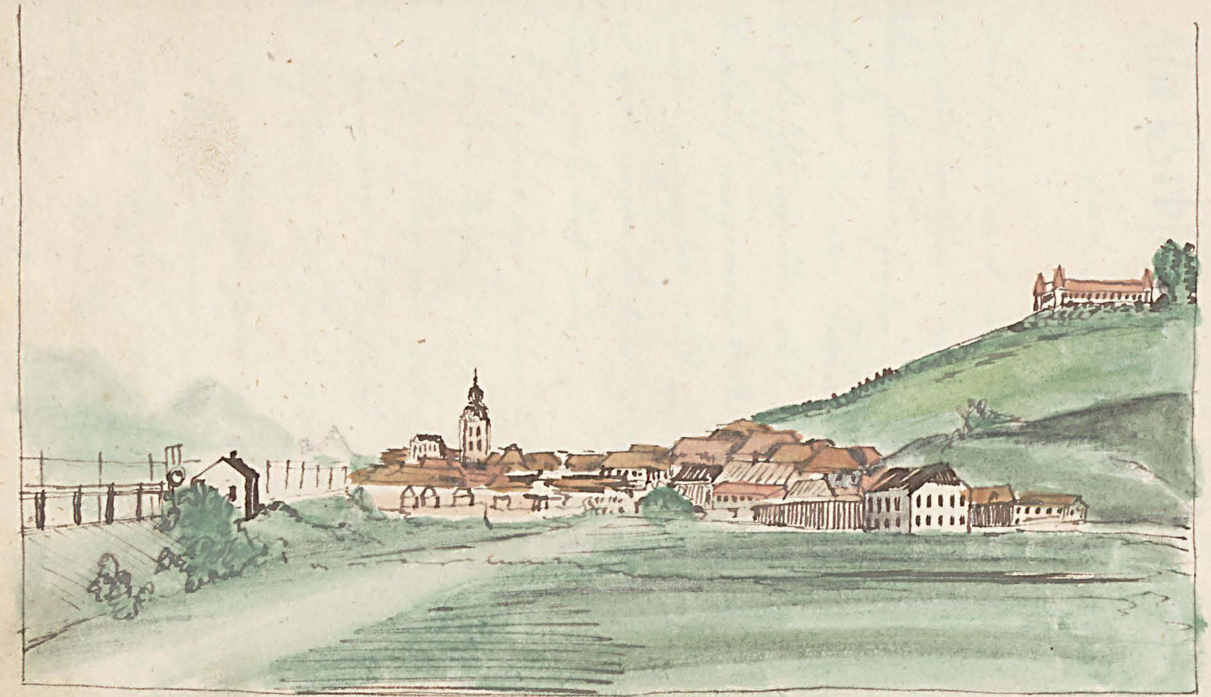
P.S.R.

Kindberg.

Heute bringe ich den Lesern die wohlgetroffene(?) Ansicht des Marktes Kindberg in Obersteiermark, welche Ortschaft besonders wegen ihrer schönen Lage bemerkenswerth ist. Rechts an dem Marktflecken welcher schön gebaut ist erhebt sich der Schloßberg, mit dem schönen Schlosse Oberkindberg, links wird er bespühlt von der Mürz, welche hier schon eine bedeutende Größe erreicht. Auch die Eisenbahn zieht sich an der linken Seite des Ortes dahin. Bemerkenswerth ist auch der Kalvarienberg mit seiner niedlichen Kirche, welcher sich eine Viertelstunde vom Markte, gegen Osten erhebt. Er besteht aus einem ziemlich bedeutenden Felsenberglein, und besitzt keine unbedeutenden Lichtermauern(?).

Kindberg ist 19½ □ von Wien entfernt.

J. S. Rossegg(?)



Lindburg

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Die Erbschaft des blinden Thoma.

Eine Dorfgeschichte.

Der Himmel war mit düsteren Wolken umgeben, aus welchen von Zeit zu Zeit kleine Schneeflocken herniederfielen auf den frisch überfrorenen Weg, der sich am Rande des äußersten Dorfes dahinschlängelte, aus dessen Kaminen überall Rauch emporwirbelte, und einen angenehmen würzigen Duft verbreitend zeugte war vom regen Leben, daß sich im Innern der Häuser entfaltet hatte.

Ist heut der heilige Abend, der Vorabend des großen Weihnachtsfestes, darum wird heute so emsig gesotten und gebacken, und gebraten, für die morgige Mahlzeit, denn an solchen Tagen läßt sich keine Hausfrau gerne schändeln.

Am äußersten Ende des Dorfes aber stand ein halb verfallenes, nur von einigen Pfeilern noch emporgestütztes Häuschen, aus dessen grünbewachsenem Schornsteine aber kein wohldüftender Rauch herqualmte.

Es war dies die Wohnung des alten blinden Thomas, der hatte schon den zweiten Dezennium krank darniederlag.

Thomas war früher ein äußerst fleißiger Holzknecht, und hat sich ein gar hübsches Sümchen erwirthschaftet, da verlor er durch die Blattern das Augenlicht, und seitdem lebte er krank und blind, nur von einer alten Haushälterin gepflegt, von der Wohlthätigkeit der Gemeinde. Aber der Thomas hat kaum sein Sümchen nicht angegriffen, er hat es irgend an einem sichern Platz, aber wo, das hat er Niemanden gesagt.

Der blinde Thomas.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Der Hans weiß aber auch, für wen er
spart. Seine Schwester, eine arme Bäu-
erin hat zwei Söhne, sie sind schon ziemlich er-
wachsen, und beide bei einem Bauern im Dienste.
Der Ältere heißt Martin, der andere Michel.
Für letzteren also hatte Hans sein Schärflein
aufbehalten.

Der Michel ist ihm der liebere. Er ist
fleißig, sparsam, und kann sich überhaupt gegen
den blinden Vetter gut schicken. Der andere
aber, der Martin, mit dem braucht's nicht
viel Umstände, der ist ein Lump. Darum
geht er auch allemal mit zerfetzten Kleidern,
und zerrissenen Schuhen umher, weil er an
den Feiertagen, wenn er auch kein Geld hat,
lieber umher zigeunert, als er sich was flick-
en hätte.

Der Martin geht auch dem alten Hans nie
zu, und bekümmert sich nicht um den blinden
Vetter, wogegen ihn der junge Michel oft
heimsucht.

Neulich hat der gute Michel nun dem Hans
unter Thränen erzählt, daß er das Kessel-

braunen Mizl gar so wohl leiden könnte, und daß er Sie von dem alten Stoffelbauer zum Heirathen bekommen hätte auf das Häusl seiner Mutter, wenn er mit einigen hundert Gulden aufkommen hätte.

Was hat der Thoma darauf gesagt?

Er hat gesagt: „Sei nur ruhi mein Michel, du hast den alten blinden Thoma nie verlassen, und der Thoma verlaßt Dich nit."

So verhält sich die Sache mit dem Söhnen seiner Schwester.

Jetzt kommt die alte krumpe Nandl, seine Haushälterin hereingehumpelt.

Der Blinde richtet sich vom Bette etwas auf, und sagt halbleise: „Bist du es Nandl?"

„Was willst denn?" fragte Sie.

„Mir wär's recht wenn du a bissel in dem Ofen heizen thätest, bis recht sagwarisch hell. Vielleicht könntest a par Laabelbeln backen von weißem Mehl, auf morging."

J hab dir grad sagn wolln — entgegnete die Alte, — „daß uns der Stoffelbauer a par Hühner, und einige Sauschunkn, nebst

an Plunzen Moß, heraber g'schickt hat." Damit hinzelte die Alte wieder geschäftig fort, um den Wunsch des Alten zu besorgen.

„Na," meinte der Thoma, „der Kessel-bauer is halt alleweil a braver Mann. Dös nit wegn dem, dös wegn was andern. Er gibt seiner Mirzl n' Michel, und das gilt was bei mir; — n' Michel bin i alleweil guter willi, weil er so a guter Junge, und i hätt nit umsonst meine 800 Gulden aufg'hebt haben. — I moan jetzt wohl war, daß i gar nimmer lang leben werd — wenn man nimmehr 92 Jahre alt ist, weiß man doch schon, wo's hinaus will; — — Nu, mir ists a gar nit z'wider. I hab auf der Welt nie viel Guts genossen, und jetzt hätt i nix mehr sieh'n, — wo man nit mehr weiß obs Tag is oder Nacht, und man sich kaum erinnern kann wie die Erd ausschaut und der Himmel. Dös a traurigs Leben.

So gfreut i kaum, weil i mich zu'n Tod be-müh'n, und es im Zeitlichen d' Sachen in Ord-nung bringen. Was i mit meiner Enkerln Sü, die i vor zwanzig Jahren wohlgemacht hab, das weiß i wohl. Als ich sie damals

in Verwahrung bracht, wann sie freili nur
für d' Schwester, u. Michel sei Mutter bstimmt.
I hab aber a an Bruder ghabt, der war
aber a Lump, und i meinert mich woll
noch, was i denken, wann i heuer alt
ner gstorbn wär, hätt a Erbschaft hin-
terlassn hätt. D' war a Kessl voll Steiner,
und a Zettl dabei, — weil er nie zufrie-
den war, und doch alls gralungt hat, bis
er endli besoffen ins Wasser gfalln is, —
Gott tröst ihn.

Dalbei Kessl aber mit den Steinen weiß
i alli a, wos vergrabn is — ja, dös
wär so an Erbschaft für'n liederlichen
Martin. Bei Gott. Der Michel kriegt die
Sulterne, und wann der Andere a was
habn will, kriegt er d' Steiner, bis gut.
Der Martin kriegt d' Steiner. Hundl=
schein dein Thomas bei der niedrigen Stu-
benthür hinein, „Nur einer a bissl.“

Lall war Liese da:
„Was willst denn?“
„Magst nit hinüber gehn zum Hochzeit-
ner, wo die Lubn von meiner Schwer.“

stern dienen, und den Michel fragen, daß
er heut auf d'Nacht zu mir soll aüber kom-
men, i hätt ihm a bissl a Christgschenk
machen."

"Ja, i wird schon übri gehn, i hab sunst
a a bissl was z' thun damit bei der Hoch-
leitnerin."

Als die Hochleitnerin weggeschaut, das hilt
sie auch; — sie richtete beim Michel die Post
aus. Der Martin hatte es aber auch ge-
hört, was die Nandl zum Michel gesagt hatte,
und das Christgeschenk würde zu ihm auch
nicht schaden. Martin wußte zwar nicht viel
sonst aus der heiligen Schrift, doch aber kannte
er die Geschichte von Jakob und Esau.

Bevor der Michel noch Feierabend mach-
te, war Martin fort, und auf den Weg nach
den blinden Thomas. Die Nandl war noch
nicht zurück, also begab er sich durch das ver-
fallene Vorhaus in die Stube, und mach-
te mit verstellter Stimme hin: "Gelobt sei Je-
sus Christ."

"In Ewigkeit amen." sagte der blinde

238

Haupt, und richtete sich vom Lager halb empor. „Bist du es Michel?“

„Ich bin es lieber Vater.“

„Schau dir um einen Stuhl, und setz dich her.“

„Mit Verlaub lieber Vater, i hab gar nit lang Zeit, um sechs Uhr soll i wieder z'Haus sein, zum Rosenkranz. Verlangst vielleicht der Vater was von mir?“

„Weißt, hast dich immer zu mir gesetzt, und hast mir was zu erzählen gewußt, und heut, wo doch i selber gar so viel mit dir z'redn hätt, willst du so bald wieder fort?“

Da setzte sich Martin an das Bett, und that, als ob er der Michel wäre. „Nun er wird nit Unrat merken,“ dachte er sich, und musterte seinen Bruder.

Beide beschwiegen abermals, bis endlich der Alte meinte:

„Du bist also der Michel?“

„Was zweifelt denn mein Vater, kennt er mich denn nit?“ sagte Martin um den Blinden zu gewinnen, als durch dies ein „

recht herein zu führen.

„Und du möchtest das Apfelbauern Mirzl gern heirathen?“

„Ja, möcht i“ antwortete der Bursche der um seines Bauders Augenbegrenzheiten wohl wußte.

„Und deine Mutter würde dir die Schaufl geben?“ fragte der Ohm wieder.

„Die hat mir's versprochen.“

„Vielleicht, denn Martin wird dir es nit geben wollen weil er a Lump is.“

Martin schwieg.

„Er soll früher braver gewesen sein, und wenn er das nit braver kann,“ fuhr Ohm fort, „so ist er auch kein Liebe würdig, weder von seiner Mutter, noch von mir.“

Martin biß sich in die Lippen, und schwieg wieder.

„Na, es ghört ihm auch nit mehr“ eiferte der Blinde, „so ein Lump, der alls versauft, und verjuxt, und verspielt, – na, von mir kriegt er keinen Heller.“

Martin knirschte mit den Zähnen, und ballte die Fäuste, endlich gelang es ihm doch, sich zu bemeistern.

„Du mein lieber Michel,“ fuhr der Alte fort „bist mir immer der liebere gewesen, darum sollst Du auch mein Erbe sein.“

„Der Vater wird doch nit sterben.“ entgegnete Martin mit verhaltenen Thränen.

„Lang wird's nimmer hergehn mein lieber Michel, mußt Dich aber nicht so alteriren wegn dessen, 's muß ja doch einmahl sein, und die 800 Gulden die ich Dir hinterlaß, sollen Dir den alten Vater Ihme ersetzen.“

„Mein guter, guter Vater“ sagte Martin mit freudestrahlendem Gesichte, und küßte dem Alten die Hand, in der schönen Hoffnung, statt seinem Bruder zu schmausen.

„Aber i bin recht schwach, schau mein Michel, mit mir wird's bald gar werden, ist die Wendl schon daheim?“

„Noch nit, aber bald wird Sie Deine“ meinte Martin, der in geheimen zitterte, wenn er an ihre Ankunft dachte.

Da sagte der Alte: Nu, so geh jetzt schnell hinab in den Keller, von der Stiege auf der linken Seite ist ein Brett, dasselbe nimmst Du weg und wühlst die Erde etwas auf, dann wirst Du ein wohl verschlossenes Kästchen finden, das nimmst Du mit, es gehört Dein, es ist der Lohn für Deine kindliche Liebe zu mir. Da ist der Schlüssel dazu, nimm, und geh, bevor die Alte kömmt, und gib acht, bring es in guten Verwahrsam, heirathe Deine Mirzl, und wirthschafte gut mit dem Gelde des blinden Thomas. Komm mich bald wieder zu besuchen, eh es gar wird mit mir.“

So sprach Thomas, wären ihm aber jetzt nur einen Augenblick das Augenlicht verliehen worden, so würde er gesehen haben, wie ihn Martin mit allen boshaftesten Geberden verspottete und verhöhnte, und wie er ihm die geballte Faust vor die Nase hielt.

Dann stürzte Martin aus dem Stübchen, und in den Keller hinab. Dort fand er alles, wie es der Vater gesagt hatte, er fand auch das Kistchen mit den Dukaten des Blinden.

Rasch, von einer unsichtbaren Furie gepeitscht wickelte er das Kistchen in sein Schnupftuch, und, bevor Michl noch heimkam verließ er die Wohnung des alten Vaters.

Der alte Vater aber war wirklich heute Nachmittag sehr schwach geworden, und jetzt, als der vorgebliche Michel in den Keller ging, schien er einzuschlafen. Es war nur ein Fieberschlaf, von welchem er alle Minuten emporschnellte. Da klopfte es an die Tür. Sie ging auf. „Gelobt sei Jesus Christ", erscholl es.

„In Ewigkeit Amen" seufzte der Kranke, „wer ist denn da?"

„Der Michel bin i, lieber Vater, wie geht's euch denn? – heute seht ihr nit gut aus."

Martin im Keller.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Toma fuhr empor. Das war nicht die Stimme von Fäuscher, das, das war ja Michels Rede. „Wo — wo kommst — — du jetzt — her?" stotterte er außer sich.

„Ich? von Hause." entgegnete Michel, denn der war es wirklich, er war jetzt eben mit der Wandl gekommen.

„Warst du — — noch nit — unten?" stotterte der Blinde wieder, seiner Sinne nicht mächtig.

„Wo? — o lieber Vater" sagte der besorgte Michel. ihr sollt Euch beruhigen, die Wandl wird sich seinem Zeug aufsetzen, und i geh iatzt zum Lader."

„Wo is d' Wandl?"

„Draussen."

Jetzt war es dem guten Toma gewiß, daß er seinem Schatz einem Unrechten, einem Andringer gegeben, wahrscheinlich dem Martin, es war ihm jetzt gewiß, keinem Andern. Er erinnerte sich der Geschichte des Bauern blinden Hiesls,

hielt es für den Willen des Herrn, und schwieg. Gleichzeitig fiel ihm das Kästchen mit den Steinen, und den Zettel ein, welches eben auch im Keller unten geborgen war, und das er sich den Mar-lin gemeint hätte.

„Komm her mein lieber Michel – sagt der blinde Thomas mit schwacher Stimme, und ergriff die Hand des guten Jünglings. „I wird mit mir, – jetzt – bald aus sein, – bleib Du – – bei mir, – bis zum letzten Augen – – blick. – Und – fuhr er fort. „wegen den – Mich – nachst geschaut, – unten in Keller, – neben der Stiege, – auf der rechten Seite, – unter der Erde – suche, – sei zufrieden – i hab nichts bessers – mehr. – Gott segne Dich, – Michel, – Gott, – seg-ne – – Dich.“

Das waren des blinden Thomas letzte Worte, in zwei Stunden nachher war er eine Leiche.

Beschluss folgt.

Inhalt.

Seite

Im Gewandhause. – – – – – – – – 217
Lenz Mautschreiber – – – – – – 225
Kindberg – – – – – – – – – – 230
Die Erbschaft des blinden Homer – 231

Mit 4 Bildern.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

X.

Fröhliche Stunde

Illustrirtes Volksbuch

für Geist u. Gemüth, Zeitvertreib
und Lachen. Lieder Gesang

1865

Bürghes Albl 1863.

„Ein verhängnißvoller Pfeil traf mich mitten ins Herz.“

Im Paradiese.

Ein Landschaftsstück von Peter Kettenfeier Rosegger.

Letzte Fortsetzung. Schluß.

O, das war ein schönes Leben im Paradiese, voll Reiz, voll Genuß, voll Seligkeit. – Ich war Herr über Millionen heiliger Geister, die mitsammen in himmlischer Einigkeit lebten, was nur immer mein Herz verlangen mochte, das konnte ich haben, noch mehr! – Ich war hochverehrt, fast angebetet, kurz, ich glaubte Gott zu sein. War dieser Gedanke vielleicht nicht recht? Wer wünscht sich eine schönere Seligkeit als ich zu erwarten glaubte? Vielleicht du Leser? – ja, ich glaube dies auch. Du hoffest dir vielleicht in der Seligkeit ein schönes, liebes, reizendes Weib? – ich wünsche dir diese Seligkeit, mir aber dürfte die Sehnsucht dort nicht gewährt werden, mich einem Weibe zu nähern, wäre mein Unglück geworden, und mein Verderben. Da nun war meine Seligkeit nicht vollkommen, darum konnte auch meine Seligkeit nicht ewig dauern. Warum nicht? – Jedem Geschöpfe ist die Liebe zum andern Geschlechte angebo-

…ner, und die Liebe ist stark wie der Tod; – wer kann ihr widerstehen; –

Schon längere Zeit sprach man von einer Ankunft des Königs von Amor, insofern ich meine Erlaubniß dazu gebe, daß er in Lagia landen könne. Ich zeigte mich natürlich erfreut meinen hohen Nachbar zu empfangen, und eines Tages wurde es ernst. Amor landete in Lagia mit seinem zahlreichen Gefolge, und ich gab Befehl ihn mit klingendem Spiele, Kanonendonner, und Glockenklang so feierlich als möglich zu empfangen. Ich hieß ihn willkommen, und wies ihm die königliche Hofburg zur Wohnung während seines Aufenthaltes an. Ich selbst schlug meine Residenz in Silberbründl auf. Die Unterhaltungen, die ich dem hohen Gast zu Ehren veranstalten ließ waren kostbar, und dauerten oft bis in die späte Nacht hinein. Vorzüglich merkwürdig war ein Kunstreiches Feuerwerk, welches im Schloßgarten gegeben wurde. Das Feuerwerk zeichnete von der Höhe über 10 Klafter ein brennendes: „Lebehoch" – und in der Höhe von 500 Klafter, mit einigen flimmernden Buchstaben, in allen Farbenspielung. stand zwei Minuten lang geschrieben:

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

„Hoch dem König Amor, Gott der Liebe!" – darauf verbeugte er unter einem erschütternden Donner. Und so reihte sich Kurzweil an Kurzweil, Belustigung an Belustigung, und die Tage schwanden fröhlich dahin.

Die letzte der Unterhaltungen war eine große Jagd im königlichen Lustwalde bei Silberbründl. Ich trug eine Flinte von Silber und Elfenbein, Amor schoß mit seinem Pfeile. Wir durchstürmten den ganzen großen Wald, und erlegten reichliche Beute.

Da aber, – das wissen die Götter wie das sein konnte, – machte König Amor eine rasche, unerwartete Wendung, und schoß seinen Pfeil auf mich ab. Die verhängnißvolle Waffe drang mir mitten ins Herz. Ich hätte sterben können wenn es menschlich gewesen wäre; –

Die Jagd hatte somit ein Ende, und ich kehrte herb verwundet nach Silberbründl zurück.

Am Abend desselben Tages ging ich nach meiner Gewohnheit im Schloßgarten spazieren. Das Licht der Sonne war verglommen, und die Erde war bereits aufgegangen über das ferne Göttergebirg. In Gedanken versunken blickte ich hin in meine ursprüngliche Heimath, und mit

Landleuten gedachte ich immer, die doch noch einigen wüsten und den gefährlichen Ungethümen des irdischen Lebens, nicht ahnend, daß auch ich zu kämpfen habe, mit dergleichen Versuchungen.

O, wie nahe war schon die Stunde, wo die Auflösung meines Traumgebildes erfolgen sollte.

„Ah; – eure Majestät; – lispelte es im Gesträuche.

Ich wandte mich um, u. hätte nur in diesem Augenblicke eine Wolke das Licht der Fackel verdeckt, ich würde meine Verlegenheit, und mein Verderben nicht gesehen haben.

„Eure Majestät erkennen mich, die Prinzessin Eger, von Hemdes, sie zu finden, eben ich gehöre zum Gefolge des Königs Amor."

„Weib, Schlange," stotterte ich, und verbarg das Gesicht mit den Händen. Aber zu schwach war ich, ich ließ die Hände sinken, und versenkte meinen Blick in den ihren.

O, wie sie mich anlächelte, wie sie dastand so reizend mit halbentblößter Brust, mit dem schönsten Alabaster Hals, umflossen von den goldigen Locken, wie sie sich einer Stellung

Eva, die
Prinzesin von Venuse.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

zu geben wüßte, so reizend, so verführerisch. –
der Teufel hätte widerstehen können. –

Wie mir geschah, – weiß ich es den ? ich stürzte
auf sie zu, in den wonnlichen Augen blickte aber
war mir, als dankte mein Schutzgeist zwischen mir
und der Verführerin, als warnte er mich zum
letztenmahl, der Versuchung nicht gehör zu geben,
und zum letztenmahl meinem Engel gehorchend ran-
te ich heraus, und verschloß mein Herz der Verfüh-
rerin. – O, hätte ich auch die Ohren verschlossen: –
Sie schrie mir nach: „Schöner Jüngling! mor-
gen kommen sicher. „ – dann hörte, und sah ich
nichts mehr, und bewußtlos fast, kam ich ins Kloste-
re, wo mich die Wache bis zu meinem Gemächern
begleitete.

Noch war ich zwar rein, – rein von dem Makel
der gemeindistischen Sünde, doch aber war mir, als
hätte ich das Gesetz schon übertretten. Das köstlichs-
te, delikateste Nachtmahl ward mir aufgetra-
gen, – ich berührte keinen Bissen. Ich war zum
König Amor zu Gast geladen, und zwar auf mei-
ne eigene Burg, doch nichts weniger als das,
war es nicht der Pfeil, den Amor auf mich
abgeschossen um mich zu retten, war es nicht
der Pfeil, der mich jetzt noch so empfindlich schmerz-

te. – Ich fühlte mich so elend, so unglücklich. Die ganze Nacht konnte ich kein Aug schließen. Wohl hundertmahl legte ich mich zu Bette, und so oft stand ich wieder auf. Wohl tausendmahl verwünschte ich mich selbst, daß ich die Königswürde mit seinen unausstehlichen Händeln nicht ausgeschlagen hatte, wogegen mir auf der andern Seite eine selige Ewigkeit im Paradiese bevor stand. Jetzt sah ich ein, daß es nun unmöglich sei, im Paradiese König zu bleiben, bis nach nunmehr neuntausend Jahren der Königswürde das Gesetz aufgehoben würde. Aber bei mir war es nimmer zu ändern. Der Fall schien mir gewiß. – „Morgen komme sie her." Dieses Wort von dem reizendsten Geschöpfe; wer wäre stark genug gewesen zu siegen? – Daß ich morgen abends sie müßte an jenem einsamen Busch im Schloßgarten, o das fühlte ich gar zu wohl, und daß ich diesem Drang nicht widerstehen können, das wußte ich alzu gewiß. Also stand mir zwar eine seelige Schäferstunde bevor, aber unmittelbar nach derselben, der unvermeidliche Untergang.

Das sah ich ein, und ein Gefühl der Verzweiflung beschlich meinen geängstigten Geist.

Da riß ich das Flügelfenster auf, und blickte zum heitern Sternenhimmel auf. Die flimmerten so stille und so ruhig, und schienen mir

heimlich, als unheimliches Wetterleuchten. Die Sonne war schon hoch gestiegen, und schien so freundlich hernieder auf mich, als wollte sie mich einladen, wieder zu ihr zu kommen. Da blickte ich nach Westen hin, und vor mir lag die Stadt mit ihren glänzenden Dächern und zahlreichen Thürmen.

Den wohlthuenden Eindruck den die königliche Stadt auf mich sonst immer machte, jetzt erregte sie ein schmerzliches Gefühl in meiner Brust, mir war, als ob Tagin die stolze Residenz der geradinischen Könige nicht mehr mein wäre; — namenlos fühlte ich mich unglücklich. Und doch, es war noch nichts geschehen, nur die Gestalt vom Schloßgarten dürfte aus dem Sinn schlagen, und alles wäre gewonnen, und ich wäre und bliebe König wie zuvor. Aber aus dem Sinn schlagen, dazu war ich zu schwach; ich gestehe es, das Bild der schönen Eyra war tief eingedrückt in meinem Herzen. Doch aber, als es Tag wäre, da faßte ich den Entschluß diesen Gedanken mit Gewalt aus dem Sinn zu schlagen, und widmete mich den Vormittag um so eifriger den Staatsgeschäften. Aber es ging mir nicht von statten, ich nahm kein Frühstück, und kein Mittagbrod, und die Höflinge blickten mich

Heilungsmittel an, dann schüttelten sie die Köpfe, ob wohl Keiner wußte, mich ihrem König so-bald zu verlieren :–

Den ganzen Nachmittag verbrachte ich ein-sam in meinem Zimmer, den ganzen Nach-mittag kämpfte ich mit mir selbst, wo aber der Sieg: – ach, er war mir nicht beschieden.

„Ach, so sei es in Nahmen des Himmels und der Erde," schrie ich dann, als der Kampf zu furchtbar wurde. „Das sollen die Götter verantworten, die mir Sie in den Weg gestellt haben, ich habe genug gekämpft, da siege ein Anderer; – Ich sollte zwar, ich kann aber nicht dafür. Das Jammerthal der Erde ist zwar mein Loos, aber größere Qualen leidet man auch auf Erden nicht, als ich leide. Ich muß Sie nochmahl sehen, Sie küssen, Sie umarmen, – ohne Ihr wäre mir das Pa-radies ein Pfuhl voll Marter und Peinen!"

So sagte ich, dann setzte ich mich zum Pult, und schrieb einen Zettel an Gustav I. König von Schweden. Der lautete: „Mein durch-lauchtigster Freund und Bruder. Hier sitze ich einsam in meinem Palaste, um Sie

das Abschiedswort zu schreiben, und Sie das letzte Lebewohl zu sagen. – Ja Geliebter ich unterliege. Deine Schwägerin die Prinzessin Eya von Irambo ist hier in Begleitung des königl. Ahnen von Annam. Ich habe Sie gestern gesehen, und der Wechsel ist geschehen. Denke Sie wie es mir in Irambo, in des königl. Palaste ergangen, in der Hauptstadt Pualler, als ich Deine Braut sah. – Eya aber ist noch viel reizender, darum bin ich verloren. Nur weiß es warum es die Götter beschlossen haben, mich durch ein Weib zu verderben, hab ich denn nicht schon genug gelitten auf Erden, daß ich nochmahl hieher soll? Doch sei es wie es immer sein mag, ich habe gekämpft genug, es ist nicht mehr anders. Dieser Brief an Dich, du Vielgeliebter ist mein letztes Werk hier im Paradiese. In einer Stunde verlasse ich die Burg, gehe ohne Begleitung in den Schloßgarten, dort werde ich Eya finden, und Adam wird mit ihr die seligsten Augenblicke seines Daseins feiern. Lebe wohl mein theurer Freund, lebe wohl, – daß ich von Dir jetzt für alle Ewigkeit Abschied nehmen soll, das kann ich doch nicht glauben. Wenn Du diesen Brief erhalten wirst, werde ich vielleicht lange schon auf Erden sein, dort will ich [illegible] aufsuchen von Dir, an allen Deinen

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Freunde und Bekannte, und wir werden alle so le-
ben, daß wir einst würdig befunden werden, hi-
in das schöne Paradieß eingeführt zu werden, wo
mich dann die liebe Begierde, ein König zu sein nicht
mehr quälen würde. Ja, dann werden wir uns
wiedersehen — Wer weiß es ob deine Freunde
oder die Meinigen noch leben, ich schrieb vergangen
in den Wundergeschichten, hab aber gar nichts ge-
sehen. Oder wer weiß es ob ich wieder in un-
ser altes Vaterland geschlagen werde.

Sieben Jahren 35 Tage habe ich als König das
liebliche Paradieß gewaltet, und zum Denk-
mahl, daß ich nicht da war, gelte der neue Ku-
gel der Fortuna: Das schönste Werk aber, das
ich hier vollbracht habe, ist, daß ich Dich zum König
des zweiten Paradieses gesetzt habe. O Zassur, —
verwalte Dein Reich wohl, sei stets ein guter
König, und ein ruhmvoller Sieger. Auch wün-
sche ich Dir das schönste Glück, und den größten
[illegible] mit deinen liebenswürdigen
Dienern. Schenket mir Unglücklichen, denn durch
das größte Glück das ihm gestohlen war, das grö-
ßte Unglück entsprang, der gefallen ist in Kum-
mer mit dem Fleiße, — ein ewiges Bedauern.
Gedenket manchmahl meiner, und wenn

ich nicht kommen werde, zum zweitenmahl gereinigt durch das Feuer der Trübsal, ein glücklicher im Paradiese zu leben, so nehmt mich gütig auf, um dann ein ewiges Zusammenleben zu gründen.

Und jetzt noch einmahl mein Gestirn, lebe wohl!

Gegeben in meinem Luftschlosse bei Ellerbrandt im Jahre 5819, meiner Regierung im siebenden und letzten.

Adamus VI. König des Paradieses."

Diesen Brief versiegelte ich, und besorgte ihn auf die Post.

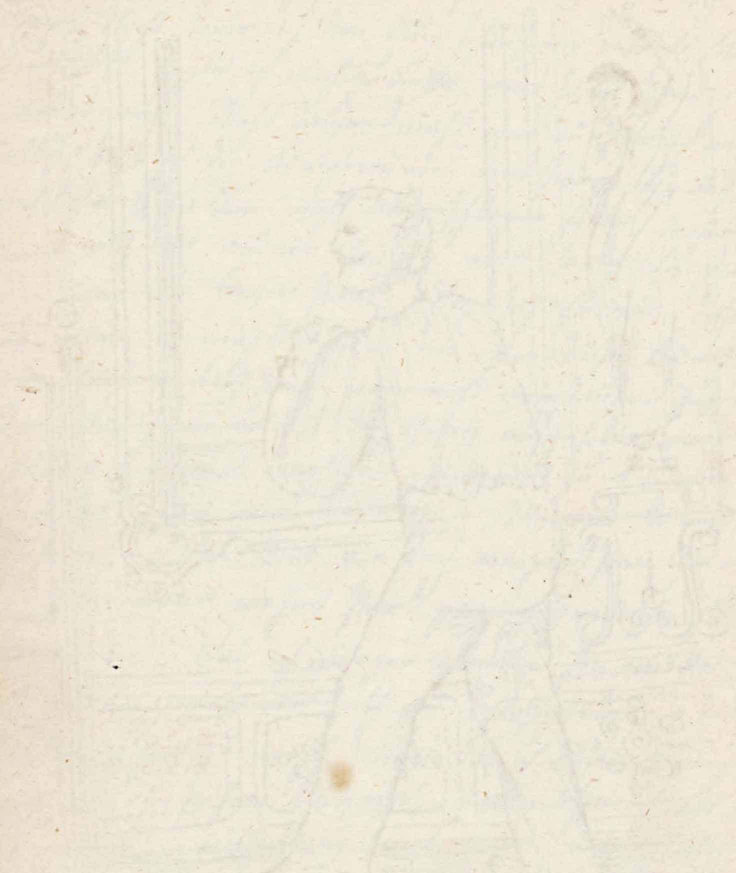
Indessen fing wieder die Nacht an ihren dunklen Fittiche über das herrliche Land auszubreiten.

Immer heißer wurde es in meiner Brust, immer stürmischer klopfte es an meinem Herzen.

War es Sehnsucht?

Jetzt muß Sie sich schon bequem an Bach und Kelle befinden, dachte ich mir, und ging auf den Platz hinaus, um noch einmahl die Stadt zu übersehen:

„So lebe wohl" – sagte ich dann, indem ich die Hände ausbreitete, „lebe wohl mein schönes Paradies, – lebe wohl meine goldene Kö-



(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

[illegible] zu [illegible] ich mich unglücklich.

nigsstadt, lebe wohl meine herrliche Burg. – Viele Freuden habe ich in dir genossen, jetzt aber gehe ich dem Freuden höchste zu genießen, und sie mit Welt und Elend zu vertauschen! –

Dann verließ ich das Schloß ohne mich Jemanden anzuvertrauen.

Als ich im Garten war, verschloß ich nun geschwindig das einzige Eingangsthor, wohl bewußt daß Sie schon im Garten sei, – damit uns Niemand unserer Seligkeit rauben könne.

Bald fand ich Sie – Sie saß auf einem weichen Kissen umgeben von wohlduftenden Gesträuchen, und lächelte mir so freundlich zu, und streckte mir beide Hände entgegen, als Sie mich kommen sah. Ich sprang, nein, ich flog auf Sie zu, und in Ihre Arme, – und jetzt begann eine Stunde, – – – eine Stunde, wie nur das Paradies.

Da aber wurde es dunkel vor meinen Augen, es fing an zu wehen, zu donnern und zu pfeifen, ich wurde heftig gerüttelt, und der Kondukteur schrie mir in die Ohren: Mürzzuschlag, – Mürzzuschlag! – und ich erwachte aus dem Traume von einem herrlichen Abenteuer. –

Der Tag war noch nicht angebrochen als ich von Mürzzuschlag, wo ich vom Wagen stieg fort-ging. Noch stand der Mond ziemlich hoch am Him-mel, der nehmliche Mond, den ich in Rollern-an aufgehen sah, und so aufmerksam beobach-tete.

Ich dachte nach über das seltsame Traumbild das ich hier aufgeschrieben habe, und konnte nicht begreiffen wie sich der kurze Zeitraum von vier Stunden zu sieben Jahren ausdehnen konnte. Ubrigens glaube ich, daß ich drüben gewesen bin im Vaterlande unserer ersten Stammältern, ob aber auch mein Freund Gustav etwas weiß davon, oder wie es ihm ferner ging im lieben Westen bei seiner schönen Dienerin; das ist mir nicht bekannt. Ich habe ihn seit meiner Wiederreise noch nicht gesehen, so bald ich aber zu Ihm komme,

muß ich Ihn fragen.

P. K. Roßegger

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Eine Stunde, welch des Paradieses.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Ein Brief von einen unbekanten Freund.

An Peter Kettenfeier Rosegger.

Mein lieber Dichter!

Es ist schon mehr als ein Jahr um, seit ich an Dich geschrieben habe. Du hast seitdem wieder vieles an Licht befördert, und ich habe alles gelesen, was Du geschrieben.

Du hast mir allerweil gesprochen in Deinen Büchern vorzüschreiben, und Dich der Gunst des Publikums würdig zu bezeugen. Aber in Hinsicht der Rechtschreibung besserst Du dich nicht aufs mindeste. Wie Du vieles liest, so möcht ich doch glauben daß Dir die Wörter bekand wären. Man hat Dir lange Zeit zugesehen in der Hoffnung Du werdest es besser machen, aber jetzt sieht man ein, daß man vergebens wartet, und man fühlt sich fast angetrieben Deine Schreibart zu verdammen. Du kannst schreiben, das ist wahr, auch in Schönschreiben

beiläufig du genug, was aber die Rechtschreibung bedeutet, weißt du gar nichts. Ich kann dir zwar nichts befehlen, jedoch wäre mein Rath, dich in Rechtschreiben fleißig zu üben.

Die zwei Erzählungen des vorigen Jahrganges Wöchl: Kunde: Die Tochter des Wucherers, und: Meineide Liebe, haben Beifall gefunden. Das Stück aber: des Teufels Großmutter, weiß ich nicht soll es deutsch sein, oder moralisch, es ist ein Artikel, ebenso als ob ihn ein altes Weib geschrieben hätte. Hingegen verdient das Stück: die dankbare Aussteuer, besonders hervorgehoben zu werden. Auch „das Wirthshaus ist ein Grünes Blatt," ist nicht zu verachten. Warum aber hast du den im zweiten Heft einen leeren Platz gelassen? Du sagst, es möge ihn deine, oder der Andern deiner Leser, die ihn besitzen, mit irgend einen Artikel ausfüllen. —

Nun muß ich dich nochmahl fragen: ist das Dichten nöthig? — Wenn du selbst nichts zu schreiben weißt, so lasse es bleiben, es nöthiget dich ja ohnedem kein Mensch die Hefte herauszugeben.

Du hast schon zu wiederholtenmahlen Aufrufe ergehen lassen, um einen Autor zu finden, der dir schreiben und dichten helfe, außer

mir hat sich aber noch kein Mensch gemeldet,
und Du bleibst immer der einzige Anker, der
die Trostl: Wunde ausfüllen soll.

Jetzt was ists mit dem gegenwärtigen Jahr-
gang? Deine Sorgen und Kümmernisse kön-
nen für Dich interessant bleiben, und mit
dem Landschaftstück: Im Wunderlichen, weiß ich schon
gar nicht, was ich mir denken soll. Wenn
Dir auf dem Wagen von Kollnau bis Mürz-
zuschlag wirklich so geträumt hat, so wären
Dieses fast eine Offenbarung, oder Vorzeichnung
zu nennen. Hat Dir aber nicht so geträumt,
so bist Du ein offenbarer Lügner zu nen-
nen. — Doch muß ich Dir aber vorhalten,
daß Du nicht nunmehr die gegenwärtige Jahres-
zahl kennest. Du schreibst schon für 1865, —
während erst das Jahr 1863 begonnen. Das
würdest Du ja anders machen, zu was sollst Du
den ganzen deine Hefte mit der Jahrzahl num-
merieren, das ist gar nicht nothwendig. Du schreibst
deine Hefte künftig für die gegenwärtige,
und nicht für die künftige Zeit, wo man noch
nicht weiß wie sich die Verhältnisse gestalten.
Du hast auch zwei Kalender für Zeit und Ewig-
keit, geschrieben, habe auch schon gelesen

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

sie sind nicht so übel, nur kann ich nicht begreifen wie Du Dich auf Alles schelten kannst, entweder bist Du auf jeder Seite brauchlich, oder auf keiner viel nütz.

Nun ich Dir heute schon genug gesagt habe mein lieber Freund, so werde ich meinen Brief jetzt schließen, willst Du aber noch mehr hören, gut, so will ich Dir auch noch mehr sagen. Aber ich bin der Meinung daß Dir von dem Gehörten ohnedem schon die Ohren klingen werden. Vielleicht künftig ein andermahl.

Für heute aber hoffe ich wirst Du mir vergeben, du weißt es ja, daß ich der gerade Michel bin, der zu jeder Zeit bereit ist Jedem seine Fehler vorzuhalten mit Gerechtigkeit.

Dein aufrichtiger Freund.

Den 26. Mai 863.

Inhalt.

Seite

Im Paradiese – – – – – – – – – – – – 248
Naturbilder – – – – – – – – – – 258
Ein Besuch von einem unbekannten
Freunde. – – – – – – – – – – – – – – 259

Mit 5 Bildern.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

XI.

Fröhliche Stunde

Illustrirtes Volksbuch

für

Geist und Gemüth, Unterhaltung und Scher-
zen.

Fünfter Jahrgang 1865.

Königsbach Abel 1863.

Ich und mein Bruder.

(CC BY-NC-SA 3.0 AT) www.landesbibliothek.steiermark.at - 2013

Ich und mein Bruder.

Ein Zwiegespräch aus meinem Heimathsorte über die gegenseitige Berufswahl.

Mein Bruder. Und du hast unsere Heimath verlassen, wo wir in unserer Kindheit so viele frohe Stunden verlebten. Du achtest die Welt die fremde Welt höher, als das theuerste Vaterhaus. – ?

Ich: Das habe ich ja nicht gesagt. Meine Heimath geht mir über alles, meine Heimath ist mir das Höchste auf Erden.

Bruder. Und warum verließest du es nachher; warum willst du nicht zu Hause bleiben? – warum lerntest du ein Handwerk, da wir doch zu Hause Arbeit genug für dich hätten.

Ich. Und weißt du, warum ich ein Schneider geworden bin? – weil ich eine schwächliche, kränkliche Natur habe. Wie gerne würde ich zu Hause geblieben sein, aber du hast es selbst gesehen wie es war, wie oft ich krank war, und wie sehr mich die schwere Arbeit angriff. Darum mußte ich ein anderes ergreifen

Gewerbe suchen, um außer dem väterlichen Hause mein Brot zu verdienen."

Bruder. Aber jetzt wärest Du stärker und fester geworden, und Du würdest die Bauernarbeit schon vertragen. Muß denn ich es auch aushalten, und bin doch kleiner und jünger als Du.

Ich. Aber Bruder, das wirst Du doch nicht von mir verlangen wollen, daß ich jetzt, da ich drei Jahre ohne Lohn gearbeitet, mein Handwerk aufgeben soll, um mich den Bauerngeschäften zu widmen wo ich wieder mehrere Jahre bloß um die magere Kost arbeiten soll, während mir in meiner jetzigen Lage wöchentlich ein Gulden bevorsteht.

Bruder. Der Gulden wird taugen; – hat nicht Dein Meister gesagt daß Du noch fast ein ganzes Jahr umsonst [illegible] sein sollst, und wer weiß wie viel Jahre Du dann noch zur Gesellenbeigabe mitmachst.

Ich. Habe ich keinen Lohn, so habe ich doch wenigstens die Kleidung.

Bruder. Um die Kleidung macht ich schon, muß Dir nicht der Vater jährlich Schuh

und Haus und, – ich möchte sagen, Alles ge-
ben? – Ja, Du erhältst mehr Kleidung vom
Vater als ich, der ich mich doch plagen muss Tag
Tag und Nacht, der ich keine Hitze noch Kälte,
keinen Regen noch Wind scheuen darf; während
Du in der Stube sitzest im angenehmen Schat-
ten, oder beim warmen Ofen.

Ich. Auf diese Art also wären ich viel besser
daran als Du, – schau, und Du verlangst
noch, dass ich mein Geschäft aufgeben soll?

Bruder. Verkenne mich nicht Bruder, ich sag
dies nur im Guten, wenn Du diese drei Jahre
schon zu Hause geblieben wärest, und hättest
uns fleissig wirthschaften geholfen, so wie
es sich für einen braven Bauern-burschen
geziemt, so könnte es uns schon besser gehen.
Du könntest so wie ich schon a paar Ochsen ha-
ben, oder Kühe, oder Kälber, oder alles
miteinander.

Ich. Und was würden mir die Ochsen, und
die Kühe, und die Kälber helfen?

Bruder. Wer so fragt, der ist ein Narr,
was hilft ihnen? dass man sich damit was
erwirthschaftet, und dass man reich wird.

ist. Und wenn ich arm bin, was hilfts mir?
o mein Lieber glaub es mir: Irdischen
Reichthum wünsche ich mir nicht, wüßte auch
nicht zu was er gut wäre. Mit dem Reich-
thum stellen sich gar große Sorgen ein.
Wie leicht kann das Feuer es zerstören, das
Gut und Geld, wie leicht können Diebe es
rauben, wie leicht kann man davon ge-
trennt werden durch den Tod, oder auf was
immer für eine Art. Und wenn auch die-
ses alles nicht wäre, lebt den überhaupt
ein Reicher zufrieden? Genießt und dür-
stet er ihm nicht noch immermehr nach den
steigenden Schätzen, während der genüg-
same Arme von seiner Hände Arbeit lebt,
und ihm das trockne Brod besser schmeckt, als
dem Reichen seine Leckerbissen. Ja, ein Ar-
mer der nichts zu verlieren hat schläft
weit besser als der wohlhabende Bauer,
oder Gutsbesitzer, der in steter Gefahr
lebt, seiner Güter beraubt zu werden.

Warum, wenn ich sonst keine Freude
und kein Vergnügen habe an Ochsen und
Kälbern, warum soll ich mir solche kau-
fen, ich würde nur höchstens verlieren

dabei.

Lauder. Aber ich habe noch nichts verloren. Vor einigen Jahren fing ich mit einem Lämmlein an, und jezt habe ich zwei Schafe, und nun bald zehne, das mein eigen ist.

Ich. Gut, wenn Du daran eine Freude hast, so ist es auch vernünftig, und ich tadle Dich deßhalb nicht, wenn Du dieses alles aber bloß darum hättest, um reich zu werden, — ich sage nur so viel. Der ist zu bedauern der für keine größere Freude kennt, als irdischen Reichthum.

Lauder. Ich glaube es aber doch nicht daß Du an deinen Büchern eine größere Freude genießest, als ich an meinen Schafen und Äckern ;—

Ich. Ich will nicht sagen daß ich an meinem Eigenthum eine größere Freude habe, als Du an den deinen, nur das kann ich behaupten, daß ich an meinen Büchern die mir etwa 10 Gulden kosten, eine ebenso große Freude habe, als Du an deinem Eigenthum, das Dir mehr als dreihundert Gulden kostet.

Lauder. Nun sag mir einmahl, was helfen dir deine Bücher, sie bringen dir keine Frucht, keinen Zinsen, keine Interessen, keine Nahrung, nicht einmahl ein nur ganzes Frühstück, nur dass du dir damit die Augen verderbest.

Jh. Bevor ich diese Frage beantworte, muß auch ich an dir eine stellen, welche du mir alsobald beantworten wirst:

Was hilft dir der irdische Reichthum? Er bringt dir kein Glück, keine Zufriedenheit, kein langes Leben, keinen seligen Tod, — nur dass du dir damit die Zeit verderbest; —

Lauder. Nun, da braucht man sich zu Niemanden hängen zu lassen, und während man noch Schulden einzubringen hat, ist man doch frei von Schulden zahlen.

Jh. Gesteh mir aber lieber Freund dass das Schulden einbringen eben fast so schwierig ist, als das Schulden zahlen.

Lauder. Das ist einerseits wahr, aber man ist doch sicher vom Bettelstab.

Ich. Nicht so ganz sicher, weißt du was ich dir gesagt habe? —

Leander. So ist man doch angesehen, und geehrt.

Ich. Wenn du reich bist, und man ehrt dich, so ehrt man dich bloß wegen deines Reichthums, und nicht wegen dir selbst. Man ehrt deinen Reichthum, und nicht dich selbst.

Leander. Nun so hat man doch wenigstens eine Freude an dem Reichthum.

Ich. Und ich habe auch eine Freude an meinen Büchern. Das die Antwort auf deine vorige Frage. Siehe mein Leander, jeder Mensch hat zu irgend einem Gegenstand eine Neigung, und durch diesen Gegenstand will er sich seines Lebens freuen, und in einer reinen, unschuldigen Freude findet der Mensch sein höchstes Glück. Darum wohl dem, der an einem+ geringen, unbedeutenden Gegenstand ein Vergnügen hat, er hat viele Freuden in dieser Welt zu genießen.

+ jedem

Bruder. Also Du hast eine Freude an Dei-
nen Büchern und Bildern, und Karten.

Ich. An Schildereien habe ich keine Freude.

Bruder. Ich meine die Landkarten.

Ich. Ja, an diesen habe ich mein Vergnügen.

Bruder. Möchtest Du nicht auch zwei schöne
Ochsen jung und groß?

Ich. Ochsen wären nicht zu verachten, aber
ich hätte keine besondere Freude daran.

Bruder. Schau, diese Ochsen könntest Du ver-
kaufen, und könntest Dir dafür viele,
viele, große, und schöne Bücher kaufen.

Ich. Das würde ich auch thun, weil ich an den
Büchern mehr Vergnügen hätte, als an
den Ochsen.

Bruder. Du lieber Himmel, Bruder wie dumm
bist Du, zu was brauchst denn die Bücher?

Ich. Hast Du nicht eben gesagt daß ich dumm
bin? — da kommen mir die Bücher recht
gut zu statten, aus diesen kann ich lernen
daß ich gescheidter werde.

Bruder. Aber in manchen Schriften gibt
es auch gar viele Dummheiten darin,

und wenn du ihm nachfolgest, so wirst du noch
— — dümmer.

Ich. Sind die Ochsen denn gar so viel verständiger, wenn du den Ochsen nachfolgest, so wirst du zu= letzt selber ein Ochs.

Lauder. Zu was haltest du denn aber Bü= cher eigentlich, zur Unterhaltung, oder zur Belehrung?

Ich. Zu beiden.

Lauder. Nur der, der sonst nichts zu thun hat, muß eine Unterhaltung haben. Der Geschäfts= mann findet seine Unterhaltung in Geschäften.

Ich. Wenn du dir so denkst, so verstehst du das Wort Unterhaltung nicht. Ich meine damit Auf= heiterung, Erholung. Denn wenn man sich die ganze Woche hindurch beschäftiget, so fordert am Sontag, oder Feierabend Geist und Körper eine Erholung, Aufheiterung, wo sich Körper und Geist wieder sammeln können für künftige Arbeiten.

Lauder. Beim Lesen und Studieren erholt sich der Geist aber nicht, da wird er nur noch mehr angegriffen.

Th. Das weißt du aus eigener Erfahrung nicht wahr; und ich glaube es dir auch gerne, denn wer sich im Lesen nur selten übet, dem wird es nur ein Beschwerniß, wenn er doch manchmahl ein Buch ergreift. – Ich aber erspare mir durch das fleißige Lesen gar manchen Kreuzer, welchen Andere im Wirthshaus, oder am Spieltisch verlieren.

<u>Lauder.</u> Und du schöpfst auch noch eine Belehrung aus dem Lesen, wo du darfst mehr nicht einmahl in die Christenlehre gehen.

Th. In moralischer Beziehung lernt man gerade nicht so viel, wohl aber lernt man die Welt kennen, die Eigenthümlichkeiten verschiedener Länder und Völker. Man lernt auch das Thier und Pflanzen, und Mineralreich. Man liest von Meeren von den Schiffen, von großen Städten. O, man lernt in der Schule der Weltgeschichte gar viel Interessantes und Merkwürdiges. Daraus entspringt Kunst und Bildung, und dieses ist mir die schönste Unterhaltung.

Lauder. Was braucht man aber dabei Se-
hen zu wissen, was ich nicht weis, macht
mich nicht heiß, und was ich nicht kennt
bleib ich nicht.

Ich. Wer weis es mein Lieber ob dir nicht
nimmer heiß wird, wann du als Soldat nim-
mer fort mußt in fremde Länder, und du
bist so ganz unerfahren. Hast dein Lebtag
allerweil von der Heimath geträumt, und
auch nimmer bist du von ihr getrennt. Brü-
der glaub es mir, denn Kind kann das gar
gut zu stellen was man zu Hause gelernt hat
von der großen Welt, und ihren Eigenschaften.
Sieh, wir sind beide noch jung, schon gewandte
Glieder, wie leicht könnte es uns beide
treffen daß wir fort müssen in die weite
Welt.

Lauder. Gesetzt also wir müssen beide fort,
als Soldaten in die weite Welt. Ich könnte
meine Schafe und Kühe zu Hause verkau-
fen, und hätte ein hübsches Sümchen Geld
mitzunehmen. Aber um dir die Lasten
abzunehmen, wird sich hie in der Bauerei